

Bericht

der von den Außenministern der
Bundesrepublik Deutschland und der

Italienischen Republik

am 28.3.2009 eingesetzten

Deutsch-Italienischen Historikerkommission

Juli 2012

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Deutsche und Italiener zwischen 1943 und 1945	10
Die Perspektive der deutschen Soldaten	47
Die Erfahrungen der italienischen Bevölkerung mit der deutschen Besatzungsmacht.....	79
Die Erfahrungen der italienischen Militärinternierten	127
Empfehlungen der Kommission	171

Vorwort

In einer gemeinsamen Erklärung bekräftigten die Außenminister Deutschlands und Italiens am 18.11.2008 in Triest nach dem Besuch der Gedenkstätte für das nationalsozialistische Konzentrationslager La Risiera di San Sabba die Gemeinsamkeit der „Ideale von Versöhnung, Solidarität und Integration, die das Fundament des europäischen Aufbauprozesses bilden“. Sie kündigten die Gründung einer Historikerkommission an, die sich mit der deutsch-italienischen Kriegsvergangenheit und insbesondere dem Schicksal der nach Deutschland deportierten Italienischen Militärinternierten beschäftigen solle, um auf diese Weise zur Schaffung einer gemeinsamen Erinnerungskultur von Deutschen und Italienern beizutragen. Die Historikerkommission wurde im März 2009 von den Außenministern für drei Jahre berufen. Ihr gehörten fünf deutsche (Dr. Gabriele Hammermann, Dr. Lutz Klinkhammer, Professor Dr. Wolfgang Schieder, PD Dr. Thomas Schlemmer, Dr. Hans Woller) und fünf italienische Mitglieder (Professor Dr. Mariano Gabriele, Dr. Carlo Gentile, Professor Dr. Paolo Pezzino, Dr. Valeria Silvestri, Professor Dr. Aldo Venturelli) an. Sie wurde von Professor Mariano Gabriele und Professor Wolfgang Schieder gemeinsam geleitet.

Innerhalb des ihr gesetzten Rahmens konnte die Historikerkommission ihre wissenschaftliche Arbeit völlig unabhängig betreiben und ihre Vorgehensweise selbst bestimmen. Aufgrund der wenigen ihr zur Verfügung stehenden Zeit verzichtete die Kommission von vorneherein darauf, eine Gesamtdarstellung der deutsch-italienischen Beziehungen im Zweiten Weltkrieg in Angriff zu nehmen, die ohnehin nur im europäischen Zusammenhang geschrieben werden könnte. Es erschien ihr aber auch unbefriedigend zu sein, nur die bisherigen, höchst ungleichmäßigen Forschungsergebnisse zusammenzufassen. Um die unterschiedlichen nationalen Erinnerungskulturen in Deutschland und in Italien zumindest aufeinander auszurichten, bedarf es nach Ansicht der Kommission vielmehr neuer wissenschaftlicher Impulse.

Die Kommission sieht einen vielversprechenden Weg darin, die deutsch-italienische Geschichte im Zweiten Weltkrieg über die Erlebnisse der Zeitgenossen erfahrungsgeschichtlich aufzuarbeiten. Dieser methodische Zugriff soll nicht zu einer Neubewertung der historischen Fakten führen, er soll aber auch die individuellen Interpretationen der Zeitgenossen berücksichtigen, welche diese den historischen Ereignissen gegeben haben. Das soll zu keiner Revision gültiger Geschichtsdeutungen oder gar zu einer Relativierung von

deutschen Kriegsverbrechen in Italien führen, sondern eine zusätzliche historische Perspektive, besonders auch in Hinsicht auf die Opfer, eröffnen. Aus dem Spannungsverhältnis von struktureller historischer Bedingtheit und individueller Erfahrung ergibt sich nach Auffassung der Kommission ein anderer Blick auf die vielfältig verflochtene Geschichte der Deutschen und der Italiener im Zeichen von Diktatur und Krieg von der Ausrufung der „Achse Rom-Berlin“ durch Mussolini am 1.11.1936 bis zur Kapitulation der Wehrmacht in Italien am 2.5.1945.

Die erfahrungsgeschichtliche Methode bedarf besonderer Quellen, die zu erschließen sich die Kommission zur Aufgabe gesetzt hat. Es handelt sich dabei überwiegend um autobiographische Quellen wie Tagebücher, Briefe, nachträgliche Aufzeichnungen oder Memoiren, aber auch um die schriftliche Überlieferung von Befragungen und polizeilichen Aussagen von Opfern, wie sie sich in zahlreichen Bibliotheken, Archiven oder auch in Privatbesitz erhalten haben. Die Kommission konnte dieses sowohl in Italien als auch in Deutschland außerordentlich verstreute und teilweise nur schwer erreichbare Quellenmaterial nicht vollständig erschließen, sie hat es jedoch als ihre Aufgabe angesehen, exemplarisch zu überprüfen, welche Materialien sich über-

haupt für eine erfahrungsgeschichtliche Analyse finden lassen. Wie diese Recherchen gezeigt haben, sind zu den gegenseitigen Kriegserfahrungen von Deutschen und Italienern bemerkenswert viele autobiographische Zeugnisse überliefert, die für die historische Forschung erschlossen werden können. Es handelt sich dabei sowohl um Quellen zu den unterschiedlichen Kriegserfahrungen deutscher Soldaten in Italien, als auch zu den Gewalterfahrungen, welche die italienische Bevölkerung unter deutscher Besatzung gemacht hat. Dokumentiert sind auch die gegensätzlichen individuellen Sichtweisen von Anhängern der Repubblica Sociale Italiana (RSI) und von Mitgliedern der italienischen Widerstandsbewegung. Besonders ergiebig ist schließlich die Quellenlage für die leidvollen Erfahrungen, welche die Italienischen Militärinternierten in Deutschland machen mussten.

Es versteht sich von selbst, dass die Kommission die zeitaufwendigen Recherchen in zahlreichen deutschen und italienischen Bibliotheken und Archiven nicht allein betreiben konnte. Sie konnte dafür jedoch erfreulicherweise eine Reihe von Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gewinnen, die unter der Verantwortung einzelner Kommissionsmitglieder in Deutschland und Italien jeweils

gezielte Sondierungen vorgenommen haben. In Deutschland waren dies Dr. Patrick Bernhard, Moritz Buchner, M.A., Dr. René Del Fabbro, Dr. Tobias Hof, Dr. Kay Kufeke, Dr. Kerstin von Lingen, Sonja Schilcher, M.A. und Professor Dr. Rolf Wörsdörfer. In Italien waren im Auftrag der Kommission Dr. Paolo Formicone, Dr. Francesca Gori, Dr. Daniela Martino, Dr. Amedeo Osti Guerrazzi, Dr. Michela Ponzani und Dr. Antonella Tiburzi tätig. Die Kommission hat ihnen für ihre häufig kurzfristig zu erledigende und unter hohem Zeitdruck stehende Arbeit außerordentlich zu danken. Ohne ihre engagierte und zuverlässige Tätigkeit hätte die Kommission ihre Ziele nicht erreichen können.

Besonderen Dank schuldet die Kommission Professor Dr. Gregor Vogt-Spira, ehemaliger Generalsekretär der Villa Vigoni, Professor Dr. Michael Matheus, Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Professor Dr. Horst Möller, dem früheren, und Professor Dr. Andreas Wirsching, dem gegenwärtigen Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München sowie Professor Dr. Luca Giuliani, Rektor des Wissenschaftskollegs zu Berlin, für ihre großzügige Bereitschaft, der Kommission jeweils mehrfach die von ihnen geleiteten Institutionen für Sitzungen zur Verfügung zu stellen.

Ein besonders herzlicher Dank gilt schließlich Dr. Christiane Liermann, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Villa Vigoni, die für die Kommission das wissenschaftliche Sekretariat führte und für alle Mitglieder der Kommission eine umsichtige Ansprechpartnerin war.

Der Schlussbericht über die Aktivität der Kommission wurde ausschließlich von ihren Mitgliedern verfasst, die auch gemeinsam die Verantwortung für den Inhalt übernehmen, ungeachtet der Tatsache, dass es unter ihnen interpretatorische Differenzen bei einigen Sachfragen gegeben hat. Die Kommission stützte sich auf Entwürfe von Mariano Gabriele und Wolfgang Schieder (*Deutsche und Italiener zwischen 1943 und 1945*), Carlo Gentile, Thomas Schlemmer und Hans Woller (*Die Perspektive der deutschen Soldaten*), Carlo Gentile, Lutz Klinkhammer und Paolo Pezzino (*Die Erfahrungen der italienischen Bevölkerung mit der deutschen Besatzungsmacht*), Gabriele Hammermann und Valeria Silvestri (*Die Erfahrungen der italienischen Militärinternierten*) sowie Lutz Klinkhammer, Wolfgang Schieder und Aldo Venturelli (*Empfehlungen der Kommission*).

Wenn Wissenschaftliche Mitarbeiter Anlagen zu dem Bericht erarbeitet haben, werden sie namentlich genannt: Paolo Formiconi, Daniela Martino und René Del Fabbro für das

Archivinventar zur Geschichte der Militärinternierten, Michela Ponzani und René Del Fabbro für die Anthologie von autobiographischen Texten Militärinternierter und Francesca Gori für die Datenbank zu Gewalttaten deutscher Streitkräfte in Italien während des Krieges.

Die Kommission formuliert am Ende ihres Tätigkeitsberichts eine Reihe von Empfehlungen, deren Umsetzung nicht in ihrer Hand liegt. Sie appelliert deshalb ausdrücklich an die politisch Verantwortlichen in Deutschland und Italien, diese Empfehlungen ernst zu nehmen und baldmöglichst umzusetzen. Das gilt vor allem für die Empfehlung, in Berlin einen Gedenkort für die über 600.000 nach dem 8.9.1943 von Italien nach Deutschland deportierten Italienischen Militärinternierten, deren trauriges Kollektivschicksal bis heute weitgehend vergessen worden ist, zu schaffen.

Mariano Gabriele

Wolfgang Schieder

Vorsitzende der Deutsch-Italienischen

Historikerkommission

Deutsche und Italiener zwischen 1943 und 1945

Erinnerungskulturen in Deutschland und Italien

So unwahrscheinlich es klingen mag: Die deutsch-italienischen Beziehungen im Zeichen der von Mussolini am 1.11.1936 in Mailand ausgerufenen „Achse Rom-Berlin“, die in Italien unter veränderten Bedingungen bis zum Kriegsende am 2.5.1945 Bestand hatte, sind bisher noch nicht systematisch erforscht worden. Zwar gibt es eine Reihe von Einzeluntersuchungen, in denen wichtige Teilaspekte wie die Beziehungen in den Bereichen der Sozialpolitik, des Sportes oder der Kultur sowie vor allem der Organisation der deutschen Besatzungsherrschaft in Italien zwischen 1943 und 1945 und die Zwangsdeportation der entwaffneten Soldaten des königlich-italienischen Heeres nach Deutschland aufgearbeitet worden sind, eine umfassende Gesamtdarstellung steht jedoch aus. Vor allem fehlt bisher erstaunlicherweise eine Darstellung des Kriegsgeschehens in Italien von der Landung der Alliierten in Sizilien am 9./10.7.1943 bis zur Kapitulation der deutschen Italienarmee am 2.5.1945. Aus globaler Sicht war der Krieg in Italien zwar zweifelsohne ein Nebenkriegsschauplatz, sowohl für die

Alliierten als auch für die deutsche Wehrmacht, jedoch handelte es sich um einen langwierigen, verlustreichen und vor allem für die Zivilbevölkerung, über die er vom Süden bis in den Norden allmählich hinwegging, traumatisch nachwirkenden Krieg. Die Deutsch-Italienische Historikerkommission konnte es nicht als ihre Aufgabe ansehen, in der befristeten Zeit ihrer Tätigkeit dieses Kriegsgeschehen zu untersuchen. Sie appelliert jedoch nachdrücklich an die historische Forschung in beiden Ländern, sich des Themas anzunehmen.

Es gehörte zum Arbeitsauftrag der Kommission, sich mit der deutsch-italienischen Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg und mit den lange nachwirkenden Belastungen im Verhältnis von Deutschland und Italien zu befassen, um so zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur beizutragen. Die Kommission verstand das nicht als Aufforderung, diese komplexen erinnerungspolitischen Prozesse zum Gegenstand ihrer Arbeit zu machen. Sie hält es sogar überhaupt für fraglich, dass man von nationalen Erinnerungskulturen, wie sie sich in Italien und Deutschland seit Jahrzehnten herausgebildet haben, kurzfristig zu geschichtspolitischer Gemeinsamkeit gelangen kann. Nach Auffassung der Kommission kann es nur darum gehen, jeweils den Blick für die andere

Seite zu öffnen und nicht die eigene Sichtweise absolut zu setzen. Die Geschichtswissenschaft ist hier insofern vorausgegangen, als es heute keine schwerwiegenden Differenzen zwischen deutschen und italienischen Historikern in der Beurteilung der gemeinsamen Kriegsvergangenheit von 1939 bis 1945 mehr gibt. Außerhalb der Wissenschaft bestehen jedoch noch gravierende Unterschiede in der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Diese wird sowohl in Italien als auch in Deutschland noch heute durch Vorstellungen geprägt, in denen differenzierende Sichtweisen keinen Platz haben.

So eng die deutsche und die italienische Geschichte in der Zeit des Zweiten Weltkriegs miteinander verflochten waren, so weit ist die historische Erinnerung daran später auseinander gegangen. Fast könnte es so scheinen, als ob man sich in Italien und in Deutschland an zwei gänzlich verschiedene Vergangenheiten erinnerte. Es kam in beiden Ländern zu historischen Legendenbildungen, wie sie im Zusammenhang des Zweiten Weltkrieges auch sonst vielerorts gepflegt wurden, wie sie jedoch in Deutschland und Italien einen besonders antagonistischen Charakter hatten. Obwohl in Italien zwischen dem 8.9.1943 und dem 2.5.1945 außer Hunderttausenden deutscher Soldaten zahlreiche bürokrati-

sche, polizeiliche und geheimdienstliche Repräsentanten sowie Wirtschafts- und Parteikader aktiv waren, geriet diese massive Kriegspräsenz in Deutschland seit 1945 weitgehend in Vergessenheit. Erst recht wollte man sich nicht an die zahlreichen Massaker erinnern, die zwischen 1943 und 1945 von Einheiten der Waffen-SS, aber auch der Wehrmacht an der italienischen Zivilbevölkerung verübt worden sind. In den Memoiren führender Repräsentanten des NS-Regimes in Italien, von Hitlers Marschall Albert Kesselring bis hin zu Rudolf Rahn, Hitlers Bevollmächtigtem bei der Regierung Mussolinis in der RSI, wurde übereinstimmend behauptet, dass die deutsche Kriegführung in Italien, die militärische Bekämpfung der italienischen Resistenza sowie die Behandlung der Zivilbevölkerung durchweg den Normen des Völkerrechts entsprochen habe. Als ungerechtfertigt und hinterhältig wurde dagegen der Partisanenkrieg gegen die deutsche Besatzung hingestellt, bei dessen Bekämpfung deshalb auch noch im Rückblick alle eingesetzten Mittel als angemessen angesehen wurden. Es war dies eine Variante der deutschen Nachkriegslegende von der „sauberen Wehrmacht“, die für Italien deshalb besonders glaubwürdig zu sein schien, weil sie hier nicht durch den Verweis auf die Beteiligung der Wehrmacht an der Massenvernichtung der

europäischen Juden in Frage gestellt werden konnte. Prozesse wegen in Italien verübter Gewalttaten und Kriegsverbrechen gab es in Deutschland so gut wie überhaupt nicht, aber auch südlich der Alpen nur in den ersten Jahren nach dem Krieg, mit einer späten Wiederaufnahme in den 1980er Jahren. In der Zwischenzeit waren aus Gründen der Staatsräson, aber auch aus Sorge vor der Enthüllung italienischer Kriegsverbrechen, die meisten Untersuchungsakten in der Ablage verschwunden, wo sie erst 1994 wiederauftauchten und metaphorisch als „Schrank der Schande“ (Armadio della vergogna) in den öffentlichen Diskurs eingingen. Lediglich Walter Reder, für die Mordaktion rund um den Monte Sole im Amtsbezirk von Marzabotto, und Herbert Kappeler, für die Geislerschießungen in den römischen Fosse Ardeatine verantwortlich, wurden in aufsehenerregenden Prozessen zu lebenslanger Haft verurteilt. Da es sich in beiden Fällen um Angehörige der SS handelte, leistete ihre Verurteilung in der öffentlichen Erinnerung der Bundesrepublik Deutschland freilich der Tendenz Vorschub, alle deutschen Kriegsverbrechen in Italien nur dieser zuzuschreiben und die Wehrmacht von aller Verantwortung freizusprechen. Entsprechend wurde die Glaubwürdigkeit der Legende von der „sauberen Wehrmacht“ durch die jahrzehntelang in

der Festung Gaeta einsitzenden beiden Kriegsverbrecher nicht beeinträchtigt, sondern scheinbar bestätigt.

Bestand im öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland die Tendenz, die nationalsozialistische Besatzungspräsenz in Italien und die damit verbundene massive Repressionspolitik herunterzuspielen und geradezu in Vergessenheit geraten zu lassen, so waren diese in der öffentlichen Erinnerung der Italiener lange Zeit das beherrschende Thema. Nach dem endgültigen Zusammenbruch des Faschismus war es in Italien zwar zunächst zu einer vielfältigen politischen, personellen und gerichtlichen Abrechnung mit dem Faschismus gekommen, diese fand jedoch mit dem Amnestiegesetz vom 22.6.1946 ihr Ende. Jahrzehntlang konzentrierte sich seitdem die kollektive Erinnerung auf die historische Rolle der Resistenza im Kampf gegen die deutsche Besatzung. Obwohl die italienische Widerstandsbewegung in militärischer Hinsicht über die deutsche Besatzungsherrschaft nicht die Oberhand gewinnen konnte, hatte sie in moralischer und politischer Hinsicht fundamentale historische Bedeutung. Als die Kommunisten und Sozialisten 1947 im Zeichen des beginnenden Kalten Krieges mit dem Vorwurf nationaler Unzuverlässigkeit aus der Allparteienregierung Alcide De Gasperis ausgeschlossen wurden,

konnte die Rückbesinnung auf die Resistenza ihnen deshalb als erinnerungspolitische Waffe dienen. Mit der Konstruktion eines „Verfassungsbogens“ wurde die Erinnerung an die Resistenza dahingehend transformiert, dass die Einheit aller Antifaschisten im Widerstand gegen die repressive deutsche Besatzung unterstellt wurde. Die Jahre intensiver Zusammenarbeit des faschistischen Italien mit dem nationalsozialistischen Deutschland im Zeichen der „Achse“ passten nicht in dies historische Bild, die Erinnerung an sie wurde daher lange Zeit weitgehend verdrängt.

Sowohl die Verbreitung der Wehrmächtslegende als auch die Monumentalisierung der Resistenza trugen dazu bei, dass zwischen Deutschen und Italienern pauschale Feindbilder aufgebaut und aufrechterhalten wurden, die dem tatsächlich auf den verschiedensten Ebenen zunehmend freundschaftlichen Umgang der beiden Völker in der Nachkriegszeit überhaupt nicht mehr entsprachen. Dies zeigte sich besonders an der Aktualisierung stereotyper Feindbegriffe, die fast durchweg schon im Ersten Weltkrieg generiert, aber in der Endphase des Zweiten Weltkriegs revitalisiert worden waren. Zu bedenken ist dabei zwar, dass die politische Propaganda sowie die Militärzensur die Topoi der kollektiven Erinnerung auf beiden Seiten in hohem Maße vorstrukturier-

ten. Dies war jedoch nur möglich, weil sie auf Erinnerungsstrukturen zurückgreifen konnten, die sich längerfristig aufgebaut hatten. Vor allem wurde der Vorwurf, die Italiener seien wegen ihres Kriegseintritts von 1915 an der Seite der Ententemächte zu „Verrätern“ geworden, von der nationalsozialistischen Propaganda nach dem 8.9.1943 so erfolgreich aufgegriffen, dass er sich nach 1945 auch noch in der Bundesrepublik lange Zeit halten konnte. Erst recht gilt das für die abstoßende Bezeichnung der Italiener als „Spaghettifresser“, hinter der sich ein kollektives Unverständnis für die Konsumgewohnheiten eines anderen Volkes verbarg.

Auf italienischer Seite wurde in der Zeit der deutschen Besatzung vice versa das Schimpfwort „crucchi“ (Brotesser) neubelebt, das seinen Ursprung ebenfalls in der Kriegspropaganda des Ersten Weltkriegs hatte. Nach dem italienischen Kriegseintritt von 1940 verbreitete sich das bis heute wirksame Autostereotyp von den Italienern als „gute Leute“ (brava gente), mit dem man sich ursprünglich vom „bösen Deutschen“ (cattivo tedesco) abzugrenzen bemüht war. Diese Selbststilisierung sollte die Italiener als friedliebendes Volk ausweisen und von aller Verantwortung für jede Art von Kriegsverbrechen freisprechen.

Die Kommission gibt sich nicht der Illusion hin, stereotype

Vorurteile mit einem Schlag beseitigen zu können, sie ist sich vielmehr darüber im Klaren, dass Geschichtslegenden nur in einem allmählichen Prozess historischer Aufklärung entgegengewirkt werden kann. Aber sie ist sich sicher, der Verbreitung dieser Stereotypen schon dadurch entgegensteuern zu können, dass sie diese benennt und in ihrer historischen Bedingtheit erkennt. Weder kann in Deutschland heute noch die Legende vom korrekten Verhalten der Wehrmacht in Italien aufrechterhalten werden, noch ist es möglich, für den Zweiten Weltkrieg die Legende von den „guten Italienern“ zu pflegen. Nach Auffassung der Kommission ist es vielmehr zwingend notwendig, auf beiden Seiten den Blick freizumachen für historische Verstrickungen und Verantwortlichkeiten. Auf deutscher Seite muss dabei der in der Öffentlichkeit vorherrschenden Gleichgültigkeit gegenüber den Leiden der Italiener in der Endphase des Zweiten Weltkrieges entgegengearbeitet werden. Dazu gehört vor allem auch die Wahrnehmung des erschreckenden Schicksals, das die italienischen Juden und die Zwangsdeportierten in den deutschen Konzentrationslagern, aber auch die nach Deutschland deportierten Soldaten des den Faschismus stützenden königlichen Heeres, die als sogenannte Militärinternierte zu Opfern des nationalsozialisti-

schen Regimes geworden sind, erlitten haben. In Italien bedarf es des öffentlichen Eingeständnisses, dass die Diktaturregime Mussolinis und Hitlers seit 1936 im Zeichen der „Achse Rom-Berlin“ bündnispolitisch engstens zusammengearbeitet, seit 1940 in Frankreich, in Griechenland, in Jugoslawien, in Nordafrika und in der Sowjetunion gemeinsam Krieg geführt sowie in der RSI auch bei den dunkelsten Formen der Repression miteinander kooperiert haben. Zugespitzt gesagt müssten die Deutschen in ihrer historischen Erinnerungskultur anerkennen, dass die Italiener nicht nur Mittäter waren, sondern auch Opfer. Die Italiener ihrerseits müssten akzeptieren, dass sie nicht nur Opfer waren, sondern in gewissem Umfang auch Helfershelfer und Mittäter. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass dies gegenseitig aufgerechnet werden kann. Aus der Sicht der Kommission muss es vielmehr die Aufgabe der Geschichtsforschung sein, die komplexen historischen Zusammenhänge kenntlich zu machen und auf diese Weise verbreitete Vorurteile und Vereinfachungen abzubauen.

Das Konzept der Erfahrungsgeschichte

Einen besonders vielversprechenden Weg dorthin eröffnet nach Auffassung der Kommission die wissenschaftliche

Aufarbeitung der individuellen Erfahrungen der Zeitgenossen, so eingeschränkt deren Wahrnehmungen häufig auch gewesen sind. Ein solcher erfahrungsgeschichtlicher Ansatz führt zu keiner grundsätzlichen Revision der bestehenden Geschichtsdeutungen, wohl aber eröffnet er eine zusätzliche Perspektive. Die Kommission geht dabei von der Feststellung aus, dass in die öffentlich gepflegte Erinnerungskultur jeweils nur bestimmte Erfahrungen eingehen und diese häufig ohne Weiteres verallgemeinert werden. Nur so ist zu erklären, dass sich pauschalisierende Erklärungsmuster wie die deutsche Wehrmachtslegende und die italienische Resistenza-Erzählung durchgesetzt und lange Zeit gehalten haben. Was nicht in das politisch dominante Interpretationsmuster zu passen schien, wurde unterdrückt, verdrängt, vereinfacht, umgedeutet oder einfach vergessen. Die Kommission hebt demgegenüber auf die Pluralität und den ambivalenten Charakter der Erfahrungen ab, die Deutsche und Italiener während des Zweiten Weltkrieges miteinander gemacht haben. Sie versteht ihre Arbeit somit ausdrücklich als Korrektiv der vielfältigen kollektiven Umdeutungs- und Verdrängungsmechanismen der Nachkriegszeit, die politischen Bedürfnissen folgten, aber nicht der historischen Aufklärung verpflichtet waren.

Erfahrungsgeschichte, wie sie von der Kommission verstanden wird, darf sich allerdings nicht in Alltagsgeschichte erschöpfen, sie muss vielmehr zu der Geschichte historischer Strukturen und Veränderungsprozesse in Beziehung gesetzt werden. Diese bedingen die historischen Erfahrungen von Individuen und spiegeln diese zugleich wider. Individuelle Erfahrung und strukturelle historische Bedingtheit stehen insofern in einem permanenten Spannungsverhältnis, das im einzelnen jeweils neu bestimmt werden muss. Historische Primärerfahrungen sind für den Historiker zwar in der Regel nicht unmittelbar fassbar, sie können aber über autobiographische Zeugnisse verschiedener Art abgerufen werden. Damit stellt sich für die Erfahrungsgeschichte allerdings in besonderer Weise das Problem der Überlieferung, und zwar sowohl im Hinblick auf die historische Authentizität als auch auf die Repräsentativität von individuellen Erlebnisberichten.

Der weit überwiegende Teil von individuellen Lebenserfahrungen wird in der Regel nur mündlich tradiert. Wir erfahren davon meist aus – häufig fragwürdigen – Zeugenberichten oder dem reinen Hörensagen. Sehr viel näher kommen wir an die unmittelbare erfahrungsgeschichtliche Dimension bei autobiographischem Schriftgut wie Tagebüchern, Brie-

fen oder nachträglichen Aufzeichnungen heran, wobei die historische Authentizität dieses Schrifttums mit zunehmender zeitlicher Distanz zu den erzählten Erlebnissen allerdings abnimmt. Wenn historische Erfahrungen von Einzelnen gemacht werden, stellt sich die Frage, wie repräsentativ diese jeweils sind. Die bloße Addition von überlieferten Einzelerfahrungen ergibt noch keine Allgemeinerfahrung, so viele autobiographische Zeugnisse auch herangezogen werden. Das individuelle Gedächtnis ist jedoch gesellschaftlich, kulturell, religiös oder politisch bedingt und auf diese Weise jeweils mit dem anderer Menschen partiell vernetzt. Scheinbar einzigartige individuelle Erfahrungen werden in vergleichbaren historischen Situationen häufig in ähnlicher Weise auch von anderen Menschen gemacht. Man kann deshalb auch von einem „kommunikativen Gedächtnis“ sprechen, das miteinander in Kontakt stehende Menschen als Gruppe verbindet. Im persönlichen Gespräch, über Briefwechsel, über Medien oder über historische Darstellungen stellen sie, ohne sich dessen unbedingt bewusst zu sein, eine kollektive Gruppenerinnerung her. Die Erfahrungsgeschichte zielt daher auf die Vernetzung von Einzelerfahrungen mit kleineren oder größeren Gruppenerfahrungen.

Begegnung von Deutschen und Italienern 1943 – 1945

Wendet man diesen theoretischen Ansatz auf die Erfahrungen an, die Deutsche und Italiener während des Zweiten Weltkrieges miteinander gemacht haben, so müssen zum ersten die historischen Rahmenbedingungen beachtet werden. Seit der Ausrufung der „Achse“ waren die beiden Völker zunächst einmal politisch in denkbar unglücklicher Weise miteinander verbunden. Beide wurden politisch durch faschistische Führerdiktaturen repräsentiert, deren innere Kohäsion in besonderer Weise von gewaltsamer imperialistischer Expansion abhing. Adolf Hitler und Benito Mussolini stabilisierten ihre Diktaturen jeweils dadurch, dass sie diese auf Krieg in Permanenz anlegten, bis sie schließlich seit Ende 1941 zusammen mit Japan einen globalen Krieg fast gegen die ganze Welt führten, in dem die drei Regime 1945 untergingen. Die gegenseitige Erfahrungsgeschichte von Deutschen und Italienern stellt sich daher für die Zeit der „Achse“ vor allem als Geschichte von Kriegs- und Besatzungserfahrungen dar.

Zweitens ist festzustellen, dass beiden Diktatoren zwar keine gemeinsamen Kriege planten, in Frankreich, in Jugoslawien und in Griechenland 1940/41 jedoch jeweils einen

Feldzug gemeinsam siegreich zu Ende führten. In Nordafrika und in der Sowjetunion steuerten sie 1942/43 zusammen in die Niederlage. Deutsche und italienische Soldaten arbeiteten auf all diesen Kriegsschauplätzen militärisch eng zusammen. Die reale Erfahrung von oben verordneter, aber an der Basis millionenfach erfahrener Waffenbrüderschaft war daher für die italienischen und deutschen Soldaten in diesen Kriegen elementar.

Drittens aber ist darauf hinzuweisen, dass diese militärischen Gemeinsamkeiten am 8.9.1943 mit dem Inkrafttreten des Waffenstillstandes, den die Regierung Marschall Badoglio mit den Alliierten geschlossen hatte, nicht nur für die Regierungen und die Militärführungen, sondern auch für die deutschen und italienischen Soldaten mit einem Schlage zu Ende waren. Aus Waffenbrüdern wurden von einem Tag auf den anderen Kriegsgegner – ein Erfahrungsbruch wie es ihn während des Zweiten Weltkrieges sonst nirgendwo in dieser Form gegeben hat. Die Erfahrung faschistischer Solidarität wurde von der plötzlicher Gegnerschaft abgelöst und überlagert.

Viertens ist hervorzuheben, dass die Erfahrungen, die Italiener und Deutsche miteinander gemacht haben, unter ganz verschiedenen Vorzeichen möglich waren. Es gab für sie

seit dem 8.9.1943 keinen wie auch immer gearteten einheitlichen Erfahrungsraum, sondern Italien war seitdem ein geteiltes Land, mit einer von den Alliierten abhängigen königlichen Regierung im Süden und einer von Mussolini geführten radikalfaschistischen Republik im Norden, die unter der Kontrolle der deutschen Besatzungsmacht stand. Die Grenze zwischen den beiden italienischen Teilstaaten verschob sich mit dem Frontverlauf immer weiter von Süden nach Norden. Man kann deshalb von situativen Erfahrungsräumen sprechen, in denen sich Deutsche und Italiener in unterschiedlichen Konstellationen begegneten.

In Sizilien blieb sowohl bei den deutschen Soldaten als auch bei der Bevölkerung vor allem der gemeinsame Abwehrkampf gegen die alliierten Landungstruppen in Erinnerung. Im übrigen Südtalien waren es die blutigen Auseinandersetzungen mit den zurückflutenden Einheiten der Wehrmacht, welche die Erfahrungen der Bevölkerung prägten. Und im Norden und im Zentrum machte es einen großen Unterschied aus, ob sich Deutsche und Italiener im unmittelbaren Frontgebiet, im Hinterland der nominell unabhängigen RSI oder der sogenannten Operationszonen begegneten, ob diese Begegnungen im Zusammenhang mit Aktionen der militärischen Partisanenbekämpfung standen oder ob es sich

um zivile Alltagsszenen der Besetzung handelte.

Und fünftens schließlich hingen die wechselseitigen Erfahrungen selbstverständlich auch vom jeweiligen Zeitpunkt ab, zu dem deutsche Soldaten und Zivilisten mit italienischen Militärangehörigen, Amtsträgern der RSI und vor allem auch mit der Zivilbevölkerung in Berührung kamen. Für beide Seiten ergab sich je nach dem Zeitpunkt eine andere Erfahrungsdimension. Zu unterscheiden ist dabei nicht nur zwischen der Zeit des Achsenbündnisses vor dem 8.9.1943 und der Besatzungszeit nach diesem Epochendatum, zu berücksichtigen ist vielmehr auch, dass die deutsche Besatzungsherrschaft in Italien einem ständigen und seit dem Herbst 1944 sich beschleunigenden Radikalisierungsprozess unterworfen war. Der zunehmenden militärischen Stärke der Resistenza begegnete die deutsche Besatzungsmacht mit immer härterer Repression auch gegenüber der Zivilbevölkerung. Je länger der Krieg dauerte, desto feindseliger begegneten sich daher Deutsche und Italiener und desto negativer mussten diese Erfahrungen in der individuellen Erinnerung erscheinen.

Stellt man diese historischen Bedingungen in Rechnung, wird man die wechselseitigen Erfahrungen von Deutschen und Italienern differenziert bewerten müssen. Keineswegs

wird man pauschal von „Deutschen“ und „Italienern“ sprechen können, vielmehr geht es jeweils um spezifische Erfahrungen Einzelner oder ganzer Gruppen. Auf italienischer Seite machte es selbstverständlich einen Unterschied aus, ob man im aktiven Widerstand gegen die deutsche Besatzung stand, mit dieser kooperierte oder aber sich herauszuhalten suchte. Diese unterschiedlichen Gruppenerfahrungen sind jedoch bisher nur sehr ungleichmäßig erforscht worden. Weitgehend einig ist sich die Forschung heute nur darin, dass es jeweils Minderheiten waren, die entweder im militärisch aktiven Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht standen oder aber mit dieser kooperierten. Große Teile der Bevölkerung befanden sich in einem ständigen Überlebenskampf, mit dem sich jedoch häufig Aktionen zivilen Ungehorsams oder der Infragestellung der Besatzungsordnung verbanden.

Italienische Besatzungserfahrungen mit Deutschen

Weitaus am besten erforscht ist die Widerstandsbewegung gegen die deutsche Besatzung. Für die in der Resistenza engagierten Antifaschisten waren die Deutschen und ihre faschistischen Helfershelfer verständlicherweise absolut negativ konnotiert, und sie blieben es, wie viele Selbstzeug-

nisse zeigen, auch nach dem Krieg. Den Formen und den Dimensionen dieses Widerstandes gegen die Besatzungsherrschaft ist in Deutschland bisher praktisch keine Aufmerksamkeit geschenkt worden, auf italienischer Seite wurde ihre unbestreitbare historische Bedeutung dagegen lange Zeit einseitig hochgespielt. Das führte zu gegenseitigen Wahrnehmungsdefiziten, die eine realistische historische Würdigung der Resistenza behinderten.

Die politische Auflehnung gegen die Besatzungsmacht fand in zwei großen Handlungsräumen statt, zum einen in den größeren Städten und zum anderen in den unwegsamen Bergregionen Italiens. In den Städten handelte es sich vorwiegend um politischen Widerstand, in den Bergen wurde der Widerstand auch als Partisanenkrieg ausgetragen. Der Widerstand wurde zunehmend von den Comitati di Liberazione Nazionale (CLN) gesteuert, die sich seit dem 8. 9.1943 im Untergrund gebildet hatten. Er artikulierte sich vor allem in Propagandaaktionen, aber auch in gezielter Obstruktion und in Sabotageakten aller Art. Die bedeutendste politische Widerstandshandlung stellten zweifellos die Massenstreiks in den Industriestädten des Nordens in der ersten Märzwoche 1944 dar, an denen mindestens 350.000 Arbeiter teilnahmen. Es handelte sich um die bei weitem größte

Streikaktion, die in einem der vom NS-Regime besetzten Länder Europas stattgefunden hat. Über ihre erfahrungsgeschichtlichen Wirkungen, die erheblich gewesen sein dürften, wissen wir allerdings bisher wenig.

Die spektakulärsten Aktionen des Widerstandes in den Städten stellten politische Attentate dar. Sie wurden von Gruppen der antifaschistischen Stadtguerilla wie den Gruppi di Azione Patriotica (GAP) organisiert, welche auch das Ziel hatten, die abwartende Haltung der großen Mehrheit der Zivilbevölkerung durch aufsehenerregende Aktionen zu durchbrechen. Das bekannteste Attentat ereignete sich in der römischen Via Rasella. Es provozierte eine barbarische Sühneaktion der SS, bei der für die 33 getöteten Angehörigen eines Bataillons der deutschen Ordnungspolizei in den Fosse Ardeatine insgesamt 335 italienische Gefangene ermordet wurden. Die von den Widerstandsgruppen erhofften Reaktionen blieben jedoch in allen Fällen aus. Aus Briefen und Bittschriften geht sogar hervor, dass sich die Stimmung in der Bevölkerung manchmal gegen diejenigen richtete, welche die Terroraktionen provoziert hatten, nicht aber gegen die eigentlichen Täter. Auch in Rom überwog bei Teilen der Bevölkerung die Missbilligung des Attentates den Abscheu gegenüber den Exekutionen.

Die militärische Widerstandsbewegung formierte sich in schwer zugänglichen Bergregionen in politisch heterogenen, aber am Ende doch militärisch kooperierenden Partisanengruppen. Die Kampfkraft der Partisanen reichte nicht für spektakuläre militärische Erfolge aus, sie war aber so groß, dass sie der Besatzungsmacht zunehmend zu schaffen machte. Sie schränkte die Bereitschaft der Zivilbevölkerung ein, mit der Besatzung zu kooperieren, und sie versetzte die meist unerfahrenen jungen Soldaten der Wehrmacht in eine permanente Partisanenangst.

Der erfahrungsgeschichtliche Blick auf die Resistenza ändert nichts an der historischen Verantwortung bestimmter Einheiten der Waffen-SS und der Wehrmacht für die Massaker an der Zivilbevölkerung und die völkerrechtswidrigen Geislerschießungen. Er lässt aber erkennen, dass die Reaktionen der italienischen Zivilbevölkerung auf die Aktionen der Widerstandsbewegung sehr viel komplexer waren, als sich das in der späteren Erinnerung darstellte. Sie reichten von verdeckter Zustimmung und Unterstützung über Gleichgültigkeit bis hin zu deutlicher Ablehnung und offener Kampfansage.

Ungleich weniger als der Widerstand ist bisher die *Kollaboration* von Italienern mit der deutschen Besatzungsmacht in

der RSI erforscht. Die Kommission sieht daher hier eine große Forschungslücke. Die deutsch-italienische Kooperation in der RSI fand auf verschiedenen Ebenen statt, die freilich immer durch ein asymmetrisches Verhältnis gekennzeichnet waren, da der Handlungsspielraum der Repräsentanten der RSI gegenüber den deutschen Besatzungsbehörden begrenzt war. Die Kollaboration hatte ihre Schwerpunkte in der Zusammenarbeit von faschistischen Parteikadern und von Beamten mit den zivilen Behörden der Deutschen. Besonders eng arbeitete die faschistische Polizei mit den deutschen Verfolgungsorganen auch und gerade bei der Suche nach Juden zusammen. Wichtig war auch die militärische Kooperation im Kampf gegen den bewaffneten Widerstand. Ferner mussten sich Unternehmer und Arbeiter mit dem deutschen Besatzungsregime arrangieren, auch wenn gerade ihre Zusammenarbeit häufig nur zum Schein erfolgte und insgeheim gleichzeitig die Resistenza unterstützt wurde. Nur relativ wenig wissen wir bisher schließlich über die Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Besatzung. Es kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass sich die Mehrheit des niederen Klerus, von dessen Angehörigen viele gefangen gesetzt und ermordet wurden, gegen die Rekrutierung von Zwangsarbeitern und die Departa-

tion von Juden gewandt hat.

Die Alltagspraxis, aber auch die vielfältigen Formen von indirektem Widerstand im Umgang mit den Deutschen, sind noch unzureichend erforscht. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die alltägliche Gewalt seit dem 8.9.1943 die zentrale Grunderfahrung eines großen Teils der im deutschen Einflussbereich lebenden Menschen gewesen ist, auch wenn nicht alle Regionen Italiens gleichermaßen von Krieg und Verfolgung betroffen waren. Besonders für junge Männer war die Angst vor Zwangsrekrutierungen ständig präsent, sei es für Zwangsarbeit in Deutschland, die Arbeit für die Organisation Todt beim Bau von Verteidigungsanlagen der Wehrmacht oder für den Dienst in den Militäreinheiten Mussolinis. Obwohl hier noch keine genauen Angaben vorliegen, dürfte feststehen, dass sie ständig Strategien entwickeln mussten, diesen Bedrohungen zu entgehen. Viele von ihnen schlossen sich seit Herbst 1944 den Partisanen an, die auf diese Weise beträchtlich an Stärke zunahmen.

Auch die Rolle der Frauen unter der deutschen Besatzung wird man unter erfahrungsgeschichtlichen Gesichtspunkten weiter untersuchen können. Sie hatten in der Zeit der RSI – aufgrund der Abwesenheit der meisten Männer – besondere Lasten zu tragen und mussten sich vielfach in Doppelrollen

bewähren, einerseits in der alltäglichen Sorge für die Familien, andererseits in offenem Engagement für den republikanischen Faschismus der RSI oder in heimlichen Aktivitäten für die Resistenza.

Genauer zu erforschen sind schließlich die Erfahrungen der Soldaten und Offiziere des königlichen Heeres Italiens. Hunderttausende wurden nach dem 8. September von der Wehrmacht gewaltsam entwaffnet, gefangengenommen oder getötet. Nicht wenige konnten aber auch untertauchen, sich nach Süditalien absetzen, sich zeitweise verstecken oder zu den Partisanen überlaufen. Wenig ist jedoch bisher über ihre Erfahrungen im Untergrund bekannt. Besser wissen wir demgegenüber schon über das Massenschicksal der Soldaten Bescheid, die als Militärinternierte nach Deutschland deportiert und – mit Ausnahme der Offiziere – dort zur Zwangsarbeit gezwungen worden sind. Auch die Kommission hat deren genaue Zahl nicht ermitteln können, sie geht aber von mindestens 600.000 Militärinternierten aus. Es muss die Aufgabe künftiger Forschung sein, diese Schätzung zu präzisieren und die heute diskutierte Frage zu klären, in wie weit und in welcher Weise die Militärinternierten „Widerstand ohne Waffen“ betrieben und welche Rolle die etwa 200.000 Bündniswilligen und Optanten für die RSI militä-

risch gespielt haben.

Die Kommission hat überraschend viele bisher unbekannte Personalquellen erschließen können, so dass – unter Einbeziehung schon bekannter autobiographischer Zeugnisse – künftig eine personenbezogene Erforschung des Kollektivschicksals der Militärinternierten auch unter erfahrungsgeschichtlichen Gesichtspunkten möglich sein wird. Sie erwartet, dass dem Schicksal der Militärinternierten, über das nach dem Krieg nur wenig öffentlich diskutiert worden ist, auf diese Weise historische Gerechtigkeit widerfährt.

Verglichen mit dem differenzierten Bild der italienischen Verhaltensmuster gegenüber den Deutschen scheint die Kollektiverfahrung der Deutschen in Italien im Zweiten Weltkrieg auf den ersten Blick homogener gewesen zu sein. Die einheitliche Organisations- und Befehlsstruktur der Wehrmacht vermittelt hier jedoch einen falschen Eindruck. Das Verhältnis der deutschen Soldaten zur italienischen Bevölkerung war keineswegs einheitlich und während des Weltkriegs einem erheblichen Wandel unterworfen.

Bis zum Herbst 1943 legte die deutsche Wehrmachtsführung im Geiste des Achsenbündnisses größten Wert darauf, dass die nach Italien verlegten Einheiten mit der Bevölkerung des engsten Verbündeten in möglichst großem Einvernehmen

lebten. Um den Wehrmachtsangehörigen die Kultur und die Lebensweise der Italiener nahezubringen, wurden z.B. zwei mit Italien verbundene Intellektuelle, der Kunsthistoriker Wilhelm Waetzoldt (1942) und der Archäologe Ludwig Curtius (1943) damit beauftragt, die kulturellen Errungenschaften des faschistischen Regimes in handlicher Form darzustellen. Es handelte sich dabei selbstverständlich um geschönte Bilder, deren politischer Zweck offenkundig war. Angesichts abnehmender Wertschätzung des italienischen Verbündeten hielt man es aber offensichtlich für nötig, dem propagandistisch gegenzusteuern. Die deutschen Soldaten wurden dazu angehalten, mit den italienischen Waffenbrüdern in „kameradschaftlichem“ Geist umzugehen und ihre Lebensformen und Traditionen zu respektieren. Deutsche Offiziere wohnten häufig bei italienischen Gastfamilien, viele von ihnen begannen die Landessprache zu erlernen. Diese Art des alltäglichen Umgangs hielt selbst dann noch an, als die militärische Schwäche der Italiener im Krieg bei den Deutschen immer größere Zweifel an der militärischen Stabilität der Achse entstehen ließ.

Es gibt – freilich von der Forschung noch weiter zu erhärtende – Anhaltspunkte dafür, dass die positive Einstellung der deutschen Soldaten gegenüber der italienischen Zivilbe-

völkerung trotz der negativen Beeinflussung durch die nationalsozialistische Propaganda selbst nach dem 8.9.1943 nicht ganz verlorenging. Erst im Laufe des Jahres 1944 setzten sich die vorgegebenen Feindbilder durch. Entscheidend war hier jeweils, ob die deutschen Soldaten das besetzte Land nur an der Front, im militärisch verwalteten Hinterland, bei der Partisanenbekämpfung oder in der zivil verwalteten RSI erlebten. Die auf den ersten Blick einheitliche Konfrontation der deutschen Wehrmichtsangehörigen mit der italienischen Zivilbevölkerung war somit in erfahrungsgeschichtlicher Hinsicht durchaus komplex.

Ebenso wichtig ist es, dass die Erfahrungen der deutschen Soldaten in Italien auch dadurch bestimmt wurden, ob sie schon militärische Vorerfahrungen auf anderen Kriegsschauplätzen hatten. Je näher das Kriegsende rückte, desto mehr Wehrmachtseinheiten bestanden aus blutjungen, häufig direkt aus der Hitlerjugend kommenden Soldaten sowie aus in die Waffen-SS integrierten Rekruten anderer Länder. Man kann deshalb davon ausgehen, dass seit 1944 die Mehrheit der in Italien eingesetzten deutschen Soldaten erstmals im bewaffneten Kampf an der Front stand. Ihre militärische Unerfahrenheit und die Konfrontation mit dem Partisanenkrieg machten sie für die nationalsozialistische

Propaganda besonders empfänglich. Dabei spielte eine besondere Rolle, dass in Italien in bestimmten Einheiten der Waffen-SS, aber auch der Wehrmacht, wie vor allem in der 16. Panzergrenadier-Division „Reichsführer SS“ und in der Division „Hermann Göring“, die mittlere Führungsebene mit Offizieren besetzt war, die zuvor im Krieg gegen die Sowjetunion oder gar als Wachpersonal in Konzentrationslagern eingesetzt worden waren. Diese übertrugen die menschenverachtenden Methoden des „antibolschewistischen“ Vernichtungskrieges bedenkenlos auf den Kampf nicht nur gegen die italienischen Partisanen, sondern auch gegen die Zivilbevölkerung und trieben die ihnen untergebenen Jungsoldaten häufig zu brutalen Massakern.

Das bedeutet zugleich auch, dass nicht alle deutschen Divisionen in Italien von dieser Vernichtungsmentalität erfasst worden sind. Die Kommission weist ausdrücklich darauf hin, dass sich in der historischen Forschung eine differenzierende Sicht durchzusetzen beginnt, welche die Unterschiede im Verhalten der deutschen Soldaten gegenüber der italienischen Zivilbevölkerung, aber auch der italienischen Widerstandsbewegung hervorhebt. Kann ein Teil der Wehrmachtseinheiten von Kriegsverbrechen weitgehend entlastet werden, müssen andere um so mehr für diese verantwortlich

gemacht werden.

Nicht vergessen werden sollte auch die zwar zahlenmäßig marginale, aber in erfahrungsgeschichtlicher Hinsicht nicht unwichtige Gruppe der deutschen Deserteure, die nicht selten bei den Partisanen aufgenommen worden sind und mit diesen loyal mitgekämpft haben. Ihre Erfahrungen im Umgang mit den Italienern waren, sofern hierzu überhaupt Aussagen möglich sind, selbstverständlich grundlegend andere als die der weiterkämpfenden Truppe. Im Prinzip gilt das auch für die bei Kriegsende wachsende Zahl von deutschen Soldaten, die in britische oder amerikanische Kriegsgefangenschaft gerieten. Welche Erfahrungen sie in der Gefangenschaft mit den alliierten Wachmannschaften, aber auch mit den Zivilbehörden im befreiten Italien gemacht haben, ist noch in vieler Hinsicht unbekannt, bedürfte aber schon allein deswegen einer genaueren Untersuchung, weil sie manchen Soldaten erstmals mit der Realität des verlorenen Krieges konfrontiert haben dürfte. Die Kommission hat weder für die Deserteure noch für die Kriegsgefangenen eigene Untersuchungen angestellt, empfiehlt diese jedoch in beiden Fällen ausdrücklich.

Besonders zu beachten ist, dass im Zuge der Besatzungsherrschaft auch zahlreiche deutsche Zivilisten in Italien ihre

Erfahrungen mit der heimischen Bevölkerung gemacht haben. Zu diesen gehörten Diplomaten und hohe Beamte – mit Hitlers „Reichsbevollmächtigtem“ bei Mussolini, Rudolf Rahn, an der Spitze. Zu untersuchen sind auch die Feindbilder der deutschen Verfolgungsorgane, zu denen etwa Angehörige der SS wie Herbert Kappler oder Erich Priebke gehörten. Das NS-Regime war in Italien außerdem durch zahlreiche miteinander konkurrierende Repräsentanten diverser staatlicher Institutionen vertreten, so durch Beamte von Albert Speers Rüstungsministerium, Dienststellen des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, sowie Vertretern der Vierjahresplanbehörde. Insgesamt bildeten diese einen beträchtlichen bürokratischen Apparat, der vielfach in unmittelbarem Kontakt mit der italienischen Zivilbevölkerung stand. Sieht man von den Darstellungen in den offensichtlich unglaubwürdigen Memoiren ab, die Vertreter des NS-Regimes nach dem Krieg geschrieben haben, wissen wir über die realen Erfahrungen dieser nationalsozialistischen Bürokraten mit der italienischen Zivilbevölkerung bisher nur wenig. Es ist zu vermuten, dass ihr Bild des Landes in hohem Maße durch den Umgang mit den republikanischen Faschisten der RSI beeinflusst wurde, die mit dem nationalsozialistischen Besatzungsregime kooperierten.

Schließlich sollte nicht vergessen werden, dass das faschistische Italien für zahlreiche, vor allem jüdische Emigranten aus dem nationalsozialistischen Deutschland zunächst ein Land war, in dem sie „Zuflucht auf Widerruf“ gefunden haben. Sie wurden nach dem 8.9.1943, sofern sie nicht vorher fliehen konnten, dem Zugriff der deutschen und der faschistischen Verfolgungsorgane der RSI ausgesetzt und gerieten dadurch in höchste Lebensgefahr. Viele von ihnen wurden durch jüdische Organisationen, katholische Institutionen oder die spontane Hilfe Einzelner geschützt, andere wurden freilich auch denunziert und in der Folge ein Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie.

Drei wissenschaftliche Sondierungen

Die Kommission ist sich darüber im Klaren, dass sie ein Forschungstableau skizziert, das erst allmählich ausgefüllt werden kann. Sie konnte in der kurzen Zeit und mit den beschränkten Mitteln, die ihr zur Verfügung standen, keine umfassenden Untersuchungen durchführen. Die unterschiedlichen Konstellationen, unter denen sich Deutsche und Italiener während des Zweiten Weltkriegs begegnet sind, die verschiedenartigen Erfahrungen, die sie miteinander gemacht haben und die Fülle der neuen Fragen, die damit ver-

bunden sind, bedürfen langfristiger Forschungsanstrengungen, vor allem einer systematischen Erschließung autobiographischer Quellen. Um die Vielfalt der historischen Erfahrungen von Deutschen und Italienern im Zweiten Weltkrieg verständlich zu machen, hat die Kommission jedoch einige erste Archiv- und Bibliotheksrecherchen vorgenommen. Diese wissenschaftlichen Probebohrungen können breit angelegte Untersuchungen nicht ersetzen. Sie ergeben jedoch, dass es möglich sein wird, für viele zentrale Fragen autobiographische Quellen zu finden, die das deutsch-italienische Verhältnis im Zweiten Weltkrieg zwar nicht gänzlich neu bewerten werden, dessen nachträgliche Wahrnehmung aber doch in vieler Hinsicht in anderem Licht erscheinen lassen. Das könnte sowohl in Deutschland als auch in Italien allmählich zu einer veränderten historischen Sichtweise führen, die Abstand nimmt von den beiderseitigen klischeehaften Perzeptionen. Auch wenn sich daraus am Ende keine gemeinsame deutsch-italienische Erinnerungskultur ergeben muss, wäre doch viel gewonnen, wenn in beiden Ländern nicht mehr exkulpatorische Interpretationen der Vergangenheit vorherrschten, sondern zunehmend selbstkritische Fragen gestellt würden. Das hat nichts mit historischer Relativierung zu tun, wohl aber mit einer Sicht auf die Vergan-

genheit, die dem Geist historischer Aufklärung entspricht. Eine erste Probebohrung der Kommission galt den deutschen Soldaten in Italien und deren individuellen Erfahrungen mit der italienischen Zivilbevölkerung. Es handelt sich dabei um die Erfahrungen von über einer Million deutscher Soldaten, die zwischen 1943 und 1945 insgesamt in Italien stationiert waren. Auch wenn deshalb nur schwer Allgemeinaussagen getroffen werden können, ergab sich bei der Probeuntersuchung, dass die Erfahrungen deutscher Soldaten auf dem italienischen Kriegsschauplatz offenbar sehr viel vielgestaltiger, von den jeweiligen Erfahrungsräumen abhängiger und häufig weniger gewaltträchtig waren als es in der kollektiven Erinnerung später erschien. Die Kommission hat dafür in zahlreichen deutschen Archiven und Bibliotheken bisher weitgehend unbekanntes autobiographisches Material erschlossen, das unter erfahrungsgeschichtlicher Perspektive ausgewertet werden kann. Ohne selbst schon zu endgültigen Aussagen kommen zu können, sieht sie hier ein weites Forschungsfeld, auf dem sich der erfahrungsgeschichtliche Ansatz besonders bewähren dürfte.

Eine zweite Sondierung wurde von der Kommission im Hinblick auf die Erfahrungen der italienischen Bevölkerung mit der deutschen Besatzung vorgenommen. Dabei zeigte

sich, dass sich individuelle Erfahrungsberichte nicht einfach mit pauschalen Erklärungsmustern korrelieren lassen. Auch wenn die alltägliche Gewalterfahrung für die Zivilbevölkerung von 1943 bis 1945 dominant war, hatte der Umgang mit den Deutschen zuvor auch andere Facetten. Das gilt auch für die besonders schwierige Problematik der Kollaboration von Italienern mit der deutschen Besatzungsmacht in der Zeit der RSI. Auch wenn man es hier fast durchweg mit apologetischen Quellen zu tun hat, lässt sich zeigen, dass die Zusammenarbeit der republikanischen Faschisten mit den deutschen Behörden in der Regel nicht aus bloßem Opportunismus, sondern auch aus ideologischer Überzeugung erfolgte. Dies gilt in besonderem Maße für die militärischen Einheiten der RSI, zu denen offensichtlich vor allem solche als Freiwillige gestoßen sind, die an den Endsieg der „Achse“ glaubten.

Ein besonderer Schwerpunkt des wissenschaftlichen Interesses der Kommission betraf schließlich drittens die Militärinternierten in deutschem Gewahrsam. Die Kommission konzentrierte sich hierbei erfolgreich auf die Auffindung und Dokumentation neuer Quellenbestände, die eine erfahrungsgeschichtliche Interpretation des einzigartigen Massenschicksals der Militärinternierten ermöglicht. Die Kommis-

sion hält es für überfällig, ihrem Schicksal in der politischen Erinnerungskultur Deutschlands und Italiens einen besonderen Platz einzuräumen. Die Militärinternierten dürfen nicht länger an der Schnittstelle deutscher und italienischer Erinnerung aus der Geschichte verschwinden, vielmehr sollte das Gedenken an ihr unverschuldetes Gruppenschicksal Deutsche und Italiener symbolisch zusammenführen.

Arbeitsmaterialien für die künftige Forschung

Zur Konkretisierung ihres Vorschlages, die deutsch-italienische Geschichte im Zweiten Weltkrieg über einen erfahrungsgeschichtlichen Ansatz neu zu bewerten, präsentiert die Kommission einige Arbeitsmaterialien, die als Instrumente künftiger Forschung dienen sollen. Dazu gehört erstens ein detailliertes Inventar der Archivbestände, die von der Kommission in Italien und Deutschland zum Kollektivschicksal der Militärinternierten erschlossen worden sind. Die Forschung zur Leidensgeschichte der Militärinternierten erhält dadurch eine neue, ungleich breitere Quellenbasis als bisher. Zweitens legt die Kommission eine Anthologie von Erfahrungsberichten vor, die von Militärinternierten nach ihrer Befreiung niedergeschrieben worden sind. Die in italienischer Sprache überlieferten Berichte werden in deut-

scher Übersetzung publiziert, um ihre Rezeption auch im deutschen Sprachraum zu ermöglichen, in dem das Schicksal der Militärinternierten bisher außerhalb der Geschichtswissenschaft kaum wahrgenommen worden ist.

Schließlich wird die Kommission eine Online verfügbare Datenbank mit Angaben zu über 5000 Gewalttaten zugänglich machen, die von Angehörigen deutscher Streitkräfte begangen und bei Kriegsende von betroffenen Opfern oder ihren Angehörigen bei den Carabinieri angezeigt worden sind. Auch wenn diese Daten noch einer differenzierten Interpretation bedürfen, belegen sie schon in dieser Rohform die enorme Wucht der Repression, aber auch die regionalen Unterschiede der nationalsozialistischen Besatzungspolitik in Italien. In diesem Zusammenhang verweist die Kommission auch auf eine Online-Datenbank im Deutschen Historischen Institut in Rom, in der sämtliche deutschen Wehrmachts- und Waffen-SS-Einheiten, die in Italien gekämpft haben, mit ihren Einsatzgebieten verzeichnet sind.

Die von der Kommission vorgelegten Arbeitsinstrumente können selbstverständlich historische Darstellungen nicht ersetzen, sie können jedoch den Zugang zu erfahrungsgeschichtlichen Quellen, die diese überhaupt erst ermöglichen, erheblich erleichtern. Die Kommission sieht ihre Aufgabe

als erfüllt an, wenn sie damit zukünftige Forschungen unter einer neuen Sichtweise anregt. Nach ihrer Überzeugung kann der weite Weg zu einer gemeinsamen deutsch-italienischen Erinnerungskultur nur dann besritten werden, wenn damit auch neue wissenschaftliche Methoden verbunden sind.

Die Perspektive der deutschen Soldaten

Die deutschen Streitkräfte in Italien

Kriegsbeginn und gemeinsame Kriegserfahrung fielen in Deutschland und Italien trotz des im Mai 1939 abgeschlossenen „Stahlpakts“ nicht zusammen. Als die Wehrmacht am 1.9.1939 Polen überfiel, begnügte sich Italien zunächst mit dem Status einer „nichtkriegführenden“ Macht, bevor Benito Mussolini am 10.6.1940 – den deutschen Sieg über Frankreich vor Augen – den Kriegseintritt des faschistischen Regimes an der Seite des Deutschen Reiches verkündete. Die ersten, die intensiv mit den Streitkräften des Bündnispartners in Berührung kamen, waren freilich nicht die einfachen Soldaten, sondern hohe Offiziere in den Verbindungsstäben, die zur besseren Information und Koordination bei den jeweiligen Oberkommandos eingerichtet worden waren. Diese Verbindungsstäbe zählten nicht besonders viele Mitglieder, doch sie waren so etwas wie die operativen Schnittstellen der Koalitionskriegführung und befanden sich so im Zentrum des Geschehens.

Aufgrund der Kriegslage lernte die kämpfende Truppe des deutschen Heeres Italien erst vergleichsweise spät kennen. 1940/41 waren es vor allem Angehörige des nach Sizilien

entsandten X. Fliegerkorps, Matrosen, die man mit ihren Unterseeboten ins Mittelmeer geschickt hatte, und die Angehörigen des Deutschen Afrikakorps, die auf dem Weg in den Wüstenkrieg ganz Italien zu durchqueren hatten. Um die Jahreswende 1941/42 wurde zudem das II. Fliegerkorps von der Ostfront abgezogen – nicht zuletzt mit Blick auf die geplante Eroberung Maltas. Es operierte bis zum Sommer 1943 vor allem von Basen in Sizilien und Süditalien aus gegen Ziele im Mittelmeerraum. Größere Erdkampfverbände wurden erst nach der Kapitulation der deutsch-italienischen Heeresgruppe Afrika im Mai 1943 aus Deutschland oder Frankreich auf die Apennin-Halbinsel verlegt, weil das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) eine baldige Landung der Alliierten in Sizilien befürchtete. Als der Angriff im Juli 1943 tatsächlich begann, befanden sich deshalb bereits etwa 45.000 deutsche Soldaten auf der Insel.

Um Norditalien gegen eine alliierte Landung zu verteidigen und um das Land im Falle eines Frontwechsels rasch kontrollieren zu können, setzte Hitler nach dem Sturz Mussolinis weitere Divisionen in Marsch. Im August 1943 standen 15 Divisionen auf italienischem Territorium, die teilweise von der Ostfront abgezogen worden waren. Am 8. Septem-

ber wurde der Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten publik. Daraufhin besetzten deutsche Truppen Italien bis einschließlich Neapel – südlich davon hatten die Alliierten bereits Brückenköpfe gebildet –, entwaffneten unter Einsatz von Gewalt die italienischen Soldaten und erklärten sie wenig später gegen das geltende Völkerrecht zu „Militärinternierten“. Als die deutschen Truppen in Italien am 2. Mai 1945 die Waffen streckten, befanden sich 24 deutsche Divisionen südlich des Brenner, sechs weniger als im August 1944, als die meisten Divisionen der Wehrmacht auf der Apennin-Halbinsel standen – dreißig an der Zahl.

Wie viele deutsche Soldaten von 1943 bis 1945 in Italien kämpften, ist nach wie vor schwer zu sagen. Anfang April 1945 unterstanden dem Kommando von Generalfeldmarschall Albert Kesselring etwa 600.000 Mann, 160.000 davon waren Italiener. Zu den 440.000 deutschen Soldaten, die bei Kriegsende in Italien stationiert waren, müssen rund 110.000 Gefallene gezählt werden, außerdem die bis dahin festgesetzten Kriegsgefangenen, eine ungewisse Zahl von Verwundeten und Vermissten und schließlich die Soldaten der 15 Divisionen, die zuvor aus Italien abgezogen worden waren. Alles in allem wird man insgesamt von einer Million deutscher Soldaten ausgehen können, die in Italien zwischen

1943 und 1945 im Krieg gewesen sind.

Daneben gab es eine schwer quantifizierbare Gruppe von deutschen Zivilisten, die dort schon mehr oder weniger lange ansässig waren: Geschäftsleute, Hotelbesitzer, Wissenschaftler, Journalisten und Künstler sowie eine ebenfalls nicht genau bestimmbare Zahl von verfolgten Emigranten, darunter Juden, die in den 1930er Jahren in Italien Zuflucht gefunden hatten, hier zunächst sicher waren, aber schließlich ebenfalls in die Mühlen der deutsch-italienischen Verfolgungsmaschinerie gerieten.

Die kollektive Erinnerung

Die kollektive Erinnerung an den italienischen Kriegsschauplatz wurde in (West-)Deutschland nach 1945/49 zunächst insbesondere durch die publizierten Memoiren ehemaliger Diplomaten, Generäle oder Vertreter der SS geprägt. Den Akteuren von einst ging es in diesen Tagen hauptsächlich darum, im Kontext der Wiederbewaffnungsdebatte ein positives Bild der Operationen an der Süd-Front zu zeichnen, um den guten Ruf der deutschen Wehrmacht zu verteidigen. Die Bundesrepublik sollte als militärisch ebenso sauberer wie verlässlicher Bündnispartner dargestellt werden. Es ist paradox, dass auch die Nachkriegsprozesse in diese Rich-

tung wirken konnten. Dies gilt insbesondere für das Verfahren gegen Albert Kesselring vor einem britischen Militärgericht. Der Generalfeldmarschall wurde 1947 zum Tode verurteilt, dann aber zunächst zu lebenslanger und später zu 21 Jahren Haft begnadigt; bereits 1952 kam er wieder auf freien Fuß. Dabei blieb in der westdeutschen Öffentlichkeit nicht die Anklage wegen der Erschießung von Geiseln und unmenschlicher Befehle zur Bekämpfung der Resistenza in Erinnerung, sondern Kesselrings Verteidigungsstrategie vor Gericht, die den Krieg in Italien als ritterlich und den Oberbefehlshaber als „Gentleman“ erscheinen ließ.

Das primäre Anliegen, die Wehrmacht als professionelle und ehrenhafte Truppe darzustellen, ging nicht zuletzt zu Lasten des italienischen Bündnispartners. Um das eigene Verhalten in einem positiven Licht erscheinen zu lassen, dienten italienische Soldaten und Offiziere als negative Folie. Tief in der Vergangenheit verwurzelte Stereotype wie „Faulheit“, „Feigheit“ oder „militärische/soldatische Unfähigkeit“ erlebten eine neue Blüte, während die gemeinsamen Jahre im Zeichen der „Achse“ vergessen schienen. Man verlor kaum ein Wort über die einst gefeierte Waffenbrüderschaft, breitete den Mantel des Schweigens über die propagandistisch aufgeladene ideologische Komponente der Alli-

anz und tat so, als habe es die weit über das Militärische hinausgehenden Bemühungen der beiden Regime nie gegeben, das imperialistische Bündnis mit Leben zu erfüllen.

Die in vielen Memoiren allgegenwärtigen Stereotype gehörten schon zum mentalen Gepäck der deutschen Soldaten, als diese erstmals italienischen Boden betraten. Sie konnten die Wahrnehmungen strukturieren, in Konkurrenz zu konkreten Erlebnissen treten und nach Kriegsende als Katalysator eines komplexen Prozesses dienen, der aus Kriegserfahrung Kriegserinnerung werden ließ.

Am schwersten wog zweifellos der Vorwurf des Verrats, und dass die Italiener „Verräter“ seien, schien sich auf deutscher Seite durch den Waffenstillstand im September und die Kriegserklärung im Oktober 1943 unwiderlegbar bestätigt zu haben. Dieser Stigmatisierung kam in den Memoiren ein besonderer Stellenwert zu, Land und Leute spielten dagegen kaum eine Rolle, und auch die Verbrechen der Wehrmacht hatten in diesem Narrativ keinen Platz; Raub, Vergewaltigung und Mord wurden beschwiegen. Und wenn vom Krieg hinter der Front die Rede war, so erschien dieser Krieg als legitime Verteidigung gegen grausame Feinde, die Partisanen, die hinterhältig und mit unerlaubten Mitteln gekämpft hätten.

Die nach 1945 entstandenen Selbstzeugnisse, so könnte man zusammenfassen, sind wichtige Quellen, die jedoch zuweilen mehr über die Vergangenheitspolitik der Nachkriegszeit und die Bemühungen um die Durchsetzung apologetischer Deutungsmuster aussagen als über den deutschen Krieg in Italien selbst. Historiker diesseits und jenseits der Alpen haben die wichtigsten Merkmale des Krieges und der kollektiven Erinnerung an diesen Krieg bereits herausgearbeitet und dabei auch betont, dass sich diese *Erinnerung* nicht unbedingt mit den *Erfahrungen* deckt, die die deutschen Soldaten zwischen 1943 und 1945 in Italien gemacht haben. Die individuelle und kollektive Kriegserfahrung der deutschen Soldaten harrt dagegen noch der Erforschung – und hier setzten die Überlegungen der Deutsch-Italienischen Historikerkommission an. Sie lässt sich dabei von der These leiten, dass der deutsche Krieg in Italien weder ein „sauberer“ Krieg noch ein – unter dem Deckmantel des Partisanenkriegs – primär gegen die Zivilbevölkerung gerichteter Vernichtungskrieg gewesen ist. Vielmehr überlappten sich drei militärische Konflikte, die der Kriegführung auf der Apennin-Halbinsel ihr spezifisches Gepräge gaben:

- erstens der Krieg der deutschen Streitkräfte gegen die Armeen der Alliierten, der – von Ausnahmen abgesehen –

- weitgehend völkerrechtskonform ausgetragen wurde;
- zweitens der Krieg gegen die Partisanen, den Einheiten der Wehrmacht, der Waffen-SS und der Polizei – nicht selten Seite an Seite mit faschistischen Milizen – mit großer Härte und wenig Rücksicht auf das Kriegsvölkerrecht führten;
 - drittens der Konflikt zwischen deutschen Besatzungstruppen und der Zivilbevölkerung, der in bestimmten Phasen und Regionen zu einem regelrechten, mit verbrecherischen Mitteln geführten Krieg gegen die Zivilbevölkerung ausartete.

Erfahrungsräume

Das Fundament, auf dem neue Forschungen zum deutschen Krieg in Italien aufbauen können, ist vergleichsweise schmal. Während der Krieg gegen die Sowjetunion immer wieder Gegenstand großer Forschungsprojekte gewesen ist, blieb der italienische Kriegsschauplatz für die Historiographie von sekundärer Bedeutung. Wir verfügen weder über eine umfassende Gesamtdarstellung der militärischen Operationen, noch wissen wir genügend über die Sozial- und Alltagsgeschichte der deutschen Truppen in Italien, über ihre Herkunft, über ihre soziale Zusammensetzung und über

ihre vorherigen Einsatzerfahrungen, die erst in den letzten Jahren thematisiert worden sind. Bekannt ist auch nur wenig darüber, mit welchen Italienbildern – formuliert in Tagesbefehlen, Tornisterschriften oder Frontzeitungen – Wehrmacht und Waffen-SS ihre Einheiten über den Brenner schickten und wie die Propaganda auf eine Armee wirkte, deren Soldaten sich trotz derselben Uniform durch Lebensalter, Sozialisation, Bildung und politische Vorerfahrungen stark voneinander unterscheiden konnten.

Sicher ist jedoch, dass diese Armee über eineinhalb Jahre in Italien kämpfte. Die Soldaten, die oft monatelang in Italien eingesetzt waren, hatten also vielfach Gelegenheit, ihre Umgebung, italienische Kameraden aus dem Heer der RSI oder auch Zivilisten kennen zu lernen. Diese Kontakte konnten flüchtig oder intensiv sein, rasch verblassen oder zu nachhaltigen Eindrücken führen, in geordneten, fast friedlichen Bahnen verlaufen – und sie konnten in Gewaltexzesse ausarten. Über die dunkle, verbrecherische Seite des deutschen Kriegs in Italien wissen wir mittlerweile einiges: Die quantitativen Dimensionen der Kriegsverbrechen sind weitgehend bekannt, ebenso ihre regionalen und lokalen Schwerpunkte und ihre zeitliche Verdichtung in bestimmten Phasen des Krieges. Auch in puncto Verantwortung tappt man nicht

mehr im Dunkeln. Neuere Forschungen belegen, dass die Zugehörigkeit zu bestimmten Truppenteilen von ausschlaggebender Bedeutung für Plünderungen, tödliche Repressalien und Massaker war; vor allem sogenannte Elitetruppen sowie Formationen der Waffen-SS spielten dabei eine besonders unheilvolle Rolle.

Charakteristisch für diese Verbände waren die Radikalität ihrer Offiziere und Unteroffiziere, die häufig schon im Krieg gegen die Sowjetunion zum Einsatz gekommen waren und dort eine besonders brutale Variante des Kriegshandwerks erlernt hatten, sowie die Unerfahrenheit und ideologische Vorprägung der meist aus der Hitlerjugend stammenden jungen Rekruten, die ihren ebenso skrupellosen wie mitunter bewunderten Vorgesetzten zumal dann willig folgten, wenn sie es mit Partisanen zu tun bekamen. Die Partisanen, so hieß es und so blieb es anscheinend auch in der Erinnerung haften, verstießen gegen internationale Konventionen, sie kämpften auf „unehrenhafte“ Art und seien vom Virus des Bolschewismus infiziert. Man hielt die Partisanen, kurz gesagt, für überaus tückisch, und das nicht zuletzt deshalb, weil sie angeblich auch Frauen und Kinder für ihre Zwecke missbrauchten. Im „Bandenkampf“ war daher jedes Mittel recht, auch wenn Unschuldige zu Schaden kamen, die es

sich – in der alles exkulpierenden Sicht der Wehrmachtführung – selbst, vor allem aber der Resistenza zuzuschreiben hatten, wenn sie in die oft tödliche Maschinerie von Repression und Gewalt gerieten.

Während die verbrecherische Seite des deutschen Krieges in Italien ist mittlerweile gut erforscht ist, wissen wir über das alltägliche Neben- und Miteinander von Deutschen und Italienern dagegen fast nichts. Dabei waren die deutschen Soldaten häufig in Dörfern einquartiert und pflegten Bekanntschaften, sie lernten in ihren Dienststellen italienische Mitarbeiter kennen, besuchten antike Stätten und berühmte Kirchen, ganz zu schweigen von den Kontakten zum weiblichen Teil der Bevölkerung, die auf opportunistischen Überlebensstrategien oder auf sexueller Ausbeutung von Frauen durch Soldaten der deutschen Besatzungstreitkräfte beruhen konnten, zuweilen aber auch auf Zuneigung. Diese Erfahrungen lassen sich zumeist nur schwer greifen – geschweige denn generalisieren –, was nicht zuletzt daran liegt, dass das entsprechende Quellenmaterial weit verstreut und nicht immer besonders ergiebig ist. Zudem werden gerade Aspekte wie die Gewalt gegen Zivilisten und der Kampf gegen die Resistenza häufig ausgeblendet oder nur am Rande erwähnt. Wo aber davon die Rede ist, neigen die

zeitgenössischen subjektiven Quellen anders als die nach 1945 entstandenen Selbstzeugnisse weniger dazu, die Geschehnisse zu verharmlosen oder zu beschönigen. Sie heben sich im Gegenteil durch ihre realitätsnahe Beschreibung des sogenannten Partisanenkriegs von einer kollektiven Erinnerung ab, die sich erst nach 1945 herausgebildet hat.

Die Historikerkommission hat der Suche nach solchen subjektiven Quellen besondere Aufmerksamkeit geschenkt und Recherchen in allen relevanten Archiven der Bundesrepublik veranlasst. Zudem hat sie umfangreiches Material in Privatbesitz – vor allem Feldpostbriefe, Tagebücher, Erinnerungsberichte und Photographien – ermittelt und für die Forschung gesichert. Auf der Basis dieser und anderer Dokumente lassen sich – an der Chronologie orientiert – einige Hypothesen bilden, die durch ausführliche Quellenstudien noch erhärtet werden müssten.

Für die Zeit vor dem Sturz Mussolinis und dem Frontwechsel Italiens deuten die verfügbaren Selbstzeugnisse darauf hin, dass die Beziehungen zwischen den Soldaten der Achsenmächte weit weniger von Spannungen getrübt waren, als man dies nach 1945 oft berichtete. Die vergleichsweise wenigen Angehörigen der deutschen Streitkräfte, die bis zum Sommer 1943 in Italien stationiert waren, hatten im Gegen-

teil kaum Grund zu klagen. Ein alter Beamter aus Kalabrien erinnerte sich etwa bei Kriegsende daran, wie die ersten deutschen Soldaten in seinem Heimatort mit Blumen und Geschenken empfangen worden seien. Die „Achse“, so könnte man zusammenfassen, funktionierte trotz ihrer strukturellen Defizite, ja sie war sogar zu militärischen Erfolgen fähig. Erst als diese Erfolge ausblieben und die militärische Situation immer schwieriger wurde, gerieten die Beziehungen zwischen den Bündnispartnern in eine echte Krise, die auch in den autobiographischen Quellen ihren Niederschlag findet.

Mit der Landung der Alliierten in Sizilien Anfang Juli, wo die Truppen des königlichen Heeres in den Augen ihrer Verbündeten nicht tapfer genug kämpften und wo es zu ersten Feindseligkeiten zwischen Deutschen und Italienern kam, mit der Absetzung Mussolinis wenig später und mit der Erklärung des Waffenstillstands im September 1943 änderte sich das Italienbild vieler deutscher Soldaten grundlegend. In ihren Briefen nach Hause und ihren Tagebüchern griffen sie nun nicht selten auf beinahe wörtliche Zitate aus hasserfüllten deutschen Rundfunkansprachen zurück. Sie schrieben vom „Schweine- oder Lumpenvolk“ und berichteten von persönlichen Racheakten gegen die „verräterischen

Italiener“. Für sie waren die „Italiener fast so schlimm wie die Juden“. Die offizielle Propaganda schien also Wirkung zu zeigen und die „Achsen“-Rhetorik der vergangenen Jahre gleichsam über Nacht gegenstandslos werden zu lassen.

Überraschend ist das nicht, denn es dürfte kaum einen deutschen Soldaten gegeben haben, dem die Geschichte vom angeblichen Verrat Italiens an den Mitgliedern des Dreibunds 1915 fremd gewesen wäre. Tatsächlich dominierte das Motiv des „Verrats“, wenn im Sommer und Herbst 1943 über Italien gesprochen und geschrieben wurde; daran lassen sowohl die zeitgenössischen Quellen als auch die nach Kriegsende entstandenen Memoiren keinen Zweifel. Allerdings kommen die emotionale Betroffenheit, die Empörung und die Wut in den Tagebüchern und Feldpostbriefen wesentlich stärker zum Ausdruck als in den oft gedämpften Nachkriegserinnerungen. Die persönliche Verbitterung über das Verhalten „der“ Italiener, deren Motive für den Waffenstillstand man nicht verstand oder nicht verstehen wollte, konnte sogar in düsteren Zukunftsprognosen für Italien und das italienische Volk gipfeln – ein Volk, das durch seinen „Verrat“ gezeigt habe, dass es nie zu größerem bestimmt gewesen sei.

Neben diesen dominanten Parolen fanden sich vereinzelt

auch Briefe, die eine Reflexion der Ereignisse jenseits der Propaganda erkennen lassen. Einige Soldaten konnten die italienische Kehrtwende nicht begreifen und wollten zunächst nicht glauben, dass der ehemalige Bundesgenosse in das feindliche Lager „übergelaufen“ war. Für diese Anhänger der „Achse“ war es ein gutes Zeichen, dass Mussolini Ende September 1943 an die Spitze der RSI trat. Sie sahen darin einen ersten Schritt zur Normalisierung der Lage und gingen davon aus, dass der „Duce“ das italienische Volk wieder einen und dann gegen die anglo-amerikanischen Invasoren in den Kampf führen würde.

Dem aufwühlenden Umbruch des Sommers 1943 folgte mehr als ein Jahr heftiger kriegerischer Auseinandersetzungen. In diesen Monaten kristallisierte sich auf deutscher Seite ein Italienbild heraus, das wesentlich vielschichtiger war als das von der Propaganda und von gängigen Stereotypen geprägte Italienbild der Monate zwischen dem Sturz Mussolinis und der Kriegserklärung des Königreichs Italien an das Deutsche Reich. Dabei muss zwischen vier Erfahrungsräumen unterschieden werden, die sich mit den Schlagworten: „Front“, „Hinterland“, „Partisanenkampf“ und „Kriegsgefangenenlager“ umschreiben lassen.

Die Fronterfahrungen und -erinnerungen deutscher Soldaten

sind in erster Linie von den Einsätzen, den Gefechten, den Strapazen, Verwundungen und Angst vor dem Tod sowie vom Zusammenleben mit den Kameraden geprägt. Der Schwerpunkt liegt dabei sowohl bei Feldpostbriefen und Tagebüchern als auch bei nach 1945 entstandenen Erinnerungsberichten vor allem auf größeren und kleineren Operationen im Kampf gegen die Alliierten; auch die häufigen Truppenverschiebungen und Ortswechsel wurden immer wieder thematisiert. Solche Schilderungen mögen für die Militärgeschichte im engeren Sinne von Interesse sein, da Kampfgeschehen und Truppenbewegungen teils sehr detailliert rekonstruiert werden, sie sind jedoch für alltags- und beziehungs geschichtliche Fragestellungen nur bedingt brauchbar.

In den Schilderungen aus den Landstrichen hinter der Front findet man das facettenreichste Italienbild. Bislang zumeist unbekannte Archivmaterialien geben einen guten Einblick in das Alltagsleben der Soldaten, die häufig enge Kontakte zur Zivilbevölkerung unterhielten. Darin wurden Land und Leute ebenso beschrieben wie das Binnenleben der eigenen Truppe. Besonders beeindruckt zeigten sich deutsche Soldaten von der italienischen Kultur – seien dies nun Museen, Kirchen, Denkmäler oder Theateraufführungen. Sie schick-

ten zahlreiche Fotos und Postkarten von Sehenswürdigkeiten nach Hause und verfassten in ihren Tagebüchern und Feldpostbriefen begeisterte Miniaturen, nicht selten gepaart mit verständnislosen Bemerkungen über die italienische Bevölkerung, die ihr eigenes Kulturgut nicht genügend zu würdigen wisse. Ein Gefreiter schrieb noch im Mai 1944: „Wer nicht in Rom gewesen war, der hat keine Ahnung von der Welt. [...] Es ist alles so eindrucksvoll, das Italienische. Von der Architektur her bezaubert mich diese, teils moderne, teils doch sehr der Geschichte verhaftete Stadt. Die Einwohner wissen aber wohl nicht in welcher besonderen Stadt sie leben.“

Zwischen Herbst 1943 und Sommer 1944 konnte insbesondere in den Gegenden Norditaliens, wo vom Krieg etwa ein Jahr lang wenig zu spüren war und wo nur wenige deutsche Verbände standen, wieder die alte Verbundenheit aus den Tagen vor dem Bruch der „Achse“ aufkommen. Entsprechend positiv schilderten manche Soldaten in ihren autobiographischen Aufzeichnungen ihre Eindrücke von der Zivilbevölkerung. Es gibt sogar Zeugnisse, in denen von gleichsam familiärer Verbundenheit unter Ausblendung der politisch-militärischen Rahmenbedingungen, ja von einem Stück Heimat in der Fremde die Rede ist, wobei freilich

nichts darüber ausgesagt wird, ob die italienische Gastfreundschaft nicht vor allem der Angst und den chaotischen Umständen von Krieg und Bürgerkrieg geschuldet war. Auch eine demonstrative Überbetonung solcher Episoden als Gegengewicht gegen die Erfahrung von Gewalt und Verbrechen ist denkbar. So berichtete Hermann L., einfacher Soldat im Artillerieregiment der berüchtigten Division „Hermann Göring“, im Mai 1944 seinen Eltern aus der Provinz Pisa: „Ich habe hier eine sehr nette Italienerfamilie kennen gelernt, von denen ich so allerhand kriege, wie Obst, Wäschewaschen usw. Also das passt mir gerade so recht. Ich kann mich mit den Italienern schon recht gut verständigen und einige haben mich schon gefragt, ob ich Italiener wäre, aber so ist es ja doch noch nicht.“ Diese Begegnung scheint Hermann L. tief bewegt zu haben. Noch Jahrzehnte später notierte er: „Mein ganzes Leben lang werde ich mich an die Gastfreundschaft dieser italienischen Familie mit großer Dankbarkeit erinnern. Die Mama Luisetta [...] hatte mir ein Festessen bereitet. Sie hatten sicherlich selber nicht allzu viel. Aber es waren extra Kaninchen geschlachtet worden. Mehrere Gänge, insbesondere auch Schokoladenpudding, hatte die Mama zubereitet. Die ganze Familie einschließlich der nächsten Verwandten nahmen an dem Fest-

essen teil. An einer langen Tafel wurde ich als Ehrengast ganz oben an den Tisch gesetzt. Diese Ehre und Fürsorge, die die Familie [...] mir als völlig fremden Soldaten eines fremden Volkes erwiesen hat, werde ich nie vergessen.“

Auch von Liebschaften, Verlobungen und Eheschließungen ist in manchen Quellen die Rede, zuweilen getragen von Wehmut, zuweilen gespickt mit Stereotypen und Klischees. Die weibliche Seite des männlichen Krieges kommt aber nicht nur in solchen Facetten zum Ausdruck. Mit den Kampftruppen der Wehrmacht zogen auch Wehrmachthelferinnen und Krankenschwestern nach Italien, die in den Büros der Stäbe, bei der Nachrichtenübermittlung und bei der Luftraumüberwachung Dienst taten oder Kranke und Verwundete in den Lazaretten pflegten. Bisher ist aber nur wenig über ihre Geschichte und noch weniger über ihre spezifischen Erfahrungen bekannt. Die sporadischen Selbstzeugnisse, die wir besitzen, weisen auf ein breites Spektrum an Erlebnissen, Eindrücken und Einstellungen hin, das vom Glauben an die „Achse“ über echte Zuneigung zu Land und Leuten bis hin zu Misstrauen und ideologiegeleitetem Zorn über die fehlende Kampfbereitschaft der Italiener, ja ihren „Verrat“ an den deutschen Verbündeten reichte.

Intensivere Kontakte zwischen Angehörigen der deutschen

Streitkräfte und Italienern – gleich ob Zivilisten oder Militärs – wurden häufig durch Sprachprobleme verhindert. Dennoch zeigt sich in den Aufzeichnungen der Soldaten zuweilen eine „Lebenslust“, die im Angesicht von Krieg und Bürgerkrieg geradezu grotesk anmutet und vermutlich nicht nur beschrieben wurde, um die Lieben daheim in Sicherheit zu wiegen. So notierte Karl K., Gefreiter in einer Infanteriedivision, noch Ende Februar 1945: „Im Übrigen beobachte ich ein geradezu heiter anmutendes Leben in den Osterias und Ristorantes von Verona. Die Italiener, aber auch die hier stationierten Soldaten sind von spürbarer Lebenslust erfüllt. Nicht zum ersten Mal erlebe ich, wie eine Stadt, schwer im Lebensnerv bedroht, um 20 Mal mächtiger ihren Lebenswillen durch die heute betonte Lebensweise ihrer Bewohner äußert.“

Als im Laufe des Krieges die Grenzen zwischen den Erfahrungsräumen „Hinterland“ und „Front“ verschwammen, wurden die Schilderungen der Soldaten immer düsterer. Sie stuften nun vor allem die Ernährungslage, die anfangs im Vergleich zu anderen Kriegsschauplätzen noch als geradezu üppig empfunden wurde, als sehr prekär ein, auch wenn es für den, der Geld hatte, Luxusgüter wie Geschirr, Parfum oder Schokolade reichlich zu kaufen gab. Besonders schok-

kierte deutsche Soldaten das Elend der Bevölkerung – und zwar vor allem dort, wo sie zuvor so positive Erfahrungen gemacht hatten, wie zum Beispiel in Rom mit seinen Boutiquen und antiken Sehenswürdigkeiten. Die hungernde Bevölkerung passte nicht in das Bild des „reichen Kulturlandes“ und Agrarstaats Italien. Solche Phänomene assoziierte man vielmehr mit den ärmlichen Gebieten Osteuropas, in denen viele Soldaten zuvor eingesetzt gewesen waren. Mitleid für die italienische Zivilbevölkerung und Fassungslosigkeit über die Auswirkungen des Krieges waren die Folge: „Rom ist heute eine Stadt ohne Brot und wird in Kürze eine Stadt sein, die tatsächlich hungert. Während zehn Minuten Aufenthalt an einer Straßenkreuzung wurde ich von mehreren Erwachsenen und mindestens einem halben Dutzend Kindern um Brot angesprochen. [...] All dies wäre in einer anderen Umgebung, in einem russischen Dorf, einer zerstörten Ortschaft, unter unmittelbarer Einwirkung des Krieges weit weniger erstaunlich und peinigend, als hier im eleganten Zentrum der italienischen Hauptstadt.“

Den Aufzeichnungen aus dem Hinterland, die oftmals fast idyllische Verhältnisse suggerieren, stehen die dramatischen und drastischen Erfahrungsberichte über den Krieg gegen die Resistenza gegenüber. Aber gerade in den Schilderungen

über die italienische Widerstandsbewegung findet sich ein ebenso interessantes wie ambivalentes Italienbild. Auf der einen Seite fühlten sich die deutschen Soldaten verraten, weil sie annahmen, sie kämpften nicht nur für die Interessen des Deutschen Reiches, sondern auch und vielleicht sogar hauptsächlich für Italien. Dass das Land geteilt war und das „Königreich des Südens“ unter Viktor Emanuel III. und Pietro Badoglio in das Lager der Alliierten gewechselt war, spielte dabei keine Rolle, galt für die deutsche Politik und die deutsche Propaganda doch Mussolinis RSI nicht nur als Bündnispartner, sondern als einzig legitime Vertretung Italiens. Enttäuschung, Wut und die Bestätigung alter Ressentiments mündeten in ein brutales Vorgehen gegen tatsächliche oder vermeintliche Partisanen, wobei es zu zahlreichen Massakern kam, die mittlerweile gut erforscht sind, im Gedächtnis der deutschen Kriegsgeneration aber kaum Spuren hinterlassen haben. Ohne Rücksicht sollte gegen das „Mordgesindel“ und die „Banden“ vorgegangen, sollten einfach „ganze Dörfer ausgeräuchert“ werden. Dabei wurden immer wieder Parallelen zum „Bandenkrieg“ in der Sowjetunion gezogen, die den Soldaten aber auch schmerzlich die Tatsache bewusst machten, einen „Partisanenkampf in einem *verbündeten* Land“ führen zu müssen.

Auf der anderen Seite waren deutsche Soldaten aber durchaus bemüht, ihr Feindbild von den Partisanen nicht auf die gesamte italienische Zivilbevölkerung zu übertragen. Sie erinnerten sich etwa an „die italienische Bäuerin [...], die uns Brot und Milch reichte“. Als besonders fragwürdig empfanden manche Soldaten die Repressalien, die nach Aktionen der *Resistenza* gegen Zivilisten durchgeführt wurden. Diese seien ungerechtfertigt und würden die Bevölkerung, die versuche, sich aus dem Konflikt herauszuhalten oder sogar auf Seiten der Deutschen stehe, in die Arme der Widerstandsbewegung treiben. Denn viele Italiener wollten am liebsten von den Partisanen „nichts wissen“. Bei der Partisanenbekämpfung arbeiteten deutsche Truppenteile vielfach eng mit faschistischen Milizen zusammen, die ihren eigenen antifaschistischen Landsleuten kein Pardon gaben. Dieses letzte blutige Kapitel in der Geschichte der „Achse“ ist bislang aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive noch nicht geschrieben worden, auch wenn viele Fakten bekannt sind. Dies gilt *cum grano salis* auch für die Kooperation bei der Verfolgung und Deportation italienischer und ausländischer Juden, wo sich vielfach eine Art Arbeitsteilung herausgebildet hatte: Italienische Faschisten fungierten als Zuträger und willige Helfer, während die Deportation in die Vernich-

tungslager in deutscher Hand blieb. Dass hier Defizite bestehen, liegt nicht zuletzt daran, dass aussagekräftige Quellen fehlen. Selbstzeugnisse zu diesem Thema finden sich auf deutscher Seite kaum; offensichtlich wird hier ein Tabu berührt, das bis heute fortwirkt, wie einige Erinnerungsinterviews mit ehemaligen Soldaten der Wehrmacht zeigen, die in den letzten Monaten geführt worden sind.

In engem Zusammenhang mit dem bewaffneten Kampf der Resistenza gegen Wehrmacht und Waffen-SS steht ein weiteres Kapitel der (Erfahrungs-)Geschichte des deutschen Krieges in Italien: die Geschichte der deutschen Deserteure und der Deserteure österreichischer Herkunft in den Reihen der Widerstandsbewegung. Dieses Thema war nördlich wie südlich des Brenner unbequem. In Westdeutschland war es sogar verpönt, darüber zu sprechen, und in Italien verschwand die Erinnerung an Deserteure in Wehrmachtsuniform immer mehr hinter weit verbreiteten Klischees, obwohl einige Partisanenführer die Deserteure unter ihrem Kommando nicht vergaßen und obwohl mit Roberto Battaglia einer der Nestoren der Resistenza-Forschung schon früh auf die „deutschen Partisanen“ hingewiesen hatte. Auch wenn sie nicht zahlreich waren, stellt die Geschichte der Deserteure einen besonders wichtigen erfahrungsgeschichtlichen

Strang dar, da sich hier die beiden sonst weitgehend getrennten Welten verbinden und einen eigenen Blick auf den deutschen Krieg in Italien zulassen.

Seit Sommer 1944, als die Landung der Alliierten in der Normandie gelungen und das Attentat auf Hitler gescheitert war, lassen sich verstärkt neue Elemente in den Aufzeichnungen der deutschen Soldaten finden. Manche von ihnen notierten nun, wie Italiener ihnen angeblich mit Mitleid – von vielen Soldaten als Erniedrigung empfunden – oder gar mit Hass und Hohn begegneten. Die neue Haltung der Bevölkerung war im Kampfgebiet ebenso spürbar wie im Hinterland. Viele deutsche Soldaten stellten sich nicht nur die Frage, warum sie ein Volk verteidigen sollten, „das mit Hass gegen uns geladen ist“, sondern hinterfragten den Sinn des Krieges in Italien insgesamt: „Noch nie ist so offen von Niederlage und Zusammenbruch gesprochen worden wie jetzt. Die Hoffnungen sind auf ein Minimum gesunken. Vielfach wird das Kriegsende mit Sicherheit auf wenige Monate vorausgesetzt. Der Verkehr mit Italienern wird schwieriger, man begegnet überlegen lächelnden oder bestenfalls mitleidigen Gesichtern. Wir sind in aller Augen diejenigen, die den Krieg verlieren werden.“

Insbesondere immer neue Nachrichten über schwere Luft-

angriffe auf deutsche Städte und von den Siegen der Roten Armee an der Ostfront schürten die Sorge der kämpfenden Truppe um ihre Angehörigen in der Heimat, die bisweilen sogar aufgefordert wurden, sich in den Westen abzusetzen, um nicht in die Hände „des Russen“ zu fallen.

Je näher das Kriegsende rückte, desto wichtiger wurde für die deutschen Soldaten ein vierter Erfahrungsraum: die Kriegsgefangenenlager, in denen Argumentationsfiguren konstruiert wurden, die für die Kriegserinnerung von enormer Bedeutung sein sollten. In den Berichten über die Gefangenschaft ging es zunächst vor allem um die Niederlage und dann auch darum, wie es dazu überhaupt hatte kommen können. In diesen Selbstreflexionen griffen die Soldaten immer wieder auf ein bekanntes Motiv zurück, das bereits im Sommer 1943 Hochkonjunktur hatte: das Motiv des Verrats. Nach dem Schock der Kapitulation der deutschen Italienarmee wurde einmal mehr das gesamte Arsenal an antiitalienischen Stereotypen mobilisiert, und indem man die Italiener zu Verrätern und Sündenböcken stempelte, konnte man selbstkritischen Fragen aus dem Weg gehen. In diesem Sinne notierte Walter S., der als Sanitäter in einem Infanterieregiment gedient hatte und schon im September 1944 in Gefangenschaft geraten war: „2. Mai 1945: Der schlimmste

Tag in Gefangenschaft: die deutsche Armeen in Italien haben kapituliert. Der Krieg in Italien ist aus, wir haben ihn verloren!!! Ich kann es gar nicht fassen, es kann nur Verrat der Grund gewesen sein. Ich schäme mich nicht der Tränen, die ich heute vergossen habe, vielen Kameraden ging es genauso. Tiefer Hass und bittere Wut erfüllte unsere Herzen.“

„Verrat“, „Hass“ und „bittere Wut“ scheinen vielfach die letzten Assoziationen deutscher Soldaten mit Blick auf Italien und die Italiener gewesen zu sein. Danach dominieren in den autobiographischen Zeugnissen rasch die Sorgen um die eigene Zukunft, um das Schicksal der Familienangehörigen und um die Ernährungslage. Wichtiger als die Beziehungen zu den Italienern wurden nun Kontakte mit den Siegern, insbesondere zum Wachpersonal der Lager. Es waren nicht zuletzt diese neuen Prioritäten, die dazu beitrugen, dass die vielschichtigen und teils widersprüchlichen individuellen Kriegserfahrungen in den 1950er Jahren mehr und mehr von einer biographisch bequemen und politisch genehmen kollektiven Erinnerung überlagert wurden, welche die verbrecherischen Seiten der deutschen Kriegführung in Italien systematisch ausblendete, die Wehrmacht rein zu waschen versuchte und der Resistenza die Verantwortung für die

Eskalation der Gewalt in die Schuhe schob.

Perspektiven

Ein erster Vergleich zwischen den interessengeleiteten, oft apologetischen Deutungsmustern des Krieges auf der Apennin-Halbinsel und den Italienbildern, wie sie sich aus vor 1945 entstandenen autobiographischen Quellen ergeben, zeigt eine bemerkenswerte Diskrepanz zwischen (individueller) Erfahrung und (kollektiver) Erinnerung auf. Erinnerung und Erfahrung sind, mit anderen Worten, lediglich teils identisch und stehen bisweilen sogar in einem regelrechten Spannungsverhältnis zueinander. Subjektive Quellen, die nach 1945 entstanden sind, müssen vor diesem Hintergrund gelesen und mit zeitgenössischen Dokumenten wie Feldpostbriefen und Tagebüchern in Beziehung gesetzt werden. Diese Selbstzeugnisse geben freilich niemals nur den individuellen Standpunkt des Autors wieder, sondern sie lassen immer auch Rückschlüsse auf mentale Strukturen und ideologische Dispositionen der Gesellschaft zu, der sie entstammen. Die individuelle Erinnerung basiert auf solchen Erfahrungen oder Erfahrungszusammenhängen, die unter bestimmten Bedingungen mit den Jahren in das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft eingehen können und so – in

der Regel fragmentiert, verfremdet und politisch aufgeladen – wieder auf die Individuen zurückwirken.

Nicht alle Erfahrungen der deutschen Soldaten haben den Weg in die kollektive Erinnerung gefunden. Da die Forschung hier noch am Anfang steht, ist es zu früh, um Aussagen über die Vollständigkeit und die Repräsentativität der hier skizzierten Erfahrungsmuster zu treffen. Auf wichtige Fragen geben die Quellen, die uns bisher zur Verfügung stehen, keine oder nur unzureichende Antworten: Wie wirkungsmächtig war die deutsche Propaganda, die zwischen ideologischer Bündnistreue und antiitalienischer Hetze oszillierte? Wie gestaltete sich zwischen 1943 und 1945 die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Italienern im Zeichen der „neuen ‚Achse‘“? Was dachte man bei den deutschen Truppen über den Faschismus und seinen „Duce“? Wie erlebten katholische Soldaten den Krieg in einem katholischen Land? Welche Erfahrungen machten die Soldaten mit der eigenen und mit der erlittenen Gewalt? Gab es eine geschlechterspezifische Kriegserfahrung und wie sah diese aus? Und schließlich: Aus welchen Motiven schlossen sich deutsche Soldaten beziehungsweise Soldaten österreichischer Herkunft der Resistenza an, welche Erfahrung machten diese Grenzgänger und was wurde aus ihnen nach 1945?

Um wissenschaftlich belastbare Ergebnisse zu erzielen, müssten die Recherchen nach subjektiven Quellen ausgeweitet und systematisiert werden. In einem zweiten Schritt müsste dieses Material dann mit dem amtlichen Schriftgut vernetzt werden, wie es in militärischen Dienststellen und Verbänden, Ämtern oder auch bei Justizbehörden entstanden ist und in deutschen wie italienischen Archiven verwahrt wird. Nur auf dieser breiten Grundlage ist es möglich, die Erfahrung der deutschen Soldaten auf dem italienischen Kriegsschauplatz angemessen zu rekonstruieren und die vielgestaltigen, oft konfliktreichen Beziehungen zur Zivilbevölkerung ebenso auszuleuchten wie das Verhältnis zu den Partisanen und die zwischen Kooperation und Unterordnung oszillierende „Waffenbrüderschaft“ zwischen den deutschen Streitkräften und den Faschisten von Salò. Und nur auf diese Weise lässt sich Licht in das Dunkel einer bis heute als schmerzhaft empfundenen Phase der deutsch-italienischen Beziehungen bringen, die gleichermaßen von Zusammenarbeit und Gewalt geprägt war und in beiden Gesellschaften mit entgegengesetzten erinnerungspolitischen Codes unterlegt ist. Nötig ist deshalb – wie auch in den Empfehlungen betont – ein groß angelegtes Forschungsprojekt über den Krieg in Italien, das neben der deutschen die

italienische Perspektive berücksichtigen müsste und deshalb nur als bilaterales Unternehmen organisiert werden kann.

Die Erfahrungen der italienischen Bevölkerung mit der deutschen Besatzungsmacht

Das deutsche Besatzungsregime und die RSI: Repression und Kollaboration

Obgleich die nationalsozialistische Führung mit einer italienischen Kapitulation gerechnet hatte, waren die meisten Soldaten und mit ihnen weite Teile der deutschen Bevölkerung überrascht und konsterniert, als am 8.9.1943 der italienische Kriegsausritt bekanntgegeben wurde. Diese Situation nutzte die nationalsozialistische Propagandamaschinerie erfolgreich dazu aus, um den Italienern den Vorwurf des ‚Verrats‘ zu machen – was ihr erleichtert wurde durch die Art und Weise, mit der man zu einem den Deutschen verheimlichten Waffenstillstand mit den Alliierten gelangt war. Nach dem 8. September kam es zu einer kleineren Zahl von bewaffneten Konflikten zwischen deutschen Truppen, die rücksichtslos agierten, weil Deutschland den Bruch des Bündnisses nicht dulden wollte, und Einheiten der italienischen Streitkräfte, die sich vor allem im eigenen Land rasch aufzulösen begannen. Nach einer turbulenten Zeitspanne von wenigen Wochen, in denen sich die Wehrmacht in allen

italienisch beherrschten Territorien brutal durchsetzte, war die italienische Bevölkerung seit Oktober 1943 dem Alltag eines Besatzungsregimes ausgesetzt.

Mit der Repubblica Sociale Italiana entstand ein faschistischer Bündnisstaat, der weitgehend unter deutscher Kontrolle stand. Auch wenn in Italien der weitaus größte Teil der Deportationen, vor allem die der Juden, von den nationalsozialistischen SS- und Polizeiorganisationen durchgeführt wurde, spielte die Mitwirkung der italienischen Polizeibehörden in logistischer und administrativer Hinsicht eine wichtige Rolle. Ohne italienische Beteiligung auf institutioneller wie auf individueller Ebene wäre die engmaschige und effiziente Kontrolle der Städte durch die NS-Besatzungsmacht nicht möglich gewesen.

Der mussolinitreue italienische Apparat bestand nicht nur aus dem Verwaltungspersonal der RSI, sondern auch aus Tausenden von ideologisch überzeugten Kollaborateuren, die sich nach dem Machtwechsel vom Sommer und dem Kriegsausritt vom September 1943 radikalisierten und nun in weiten Teilen der eigenen Bevölkerung den innenpolitischen Feind ausmachten, den sie mit brutalem Gewalteininsatz bekämpften. Der daraus resultierenden Polarisierung der Gesellschaft zwischen Freund und Feind konnte sich

kaum jemand wirklich entziehen. Diese hoch ideologisierte Kollaboration mit der Besatzungsmacht zur Unterdrückung der italienischen Bevölkerung ist von der Forschung erst zum Teil analysiert worden. Das Selbstverständnis der Kollaborateure kommt in der zeitgenössischen Presse jedoch ebenso ungebrochen zum Ausdruck wie in autobiographischen Quellen einzelner Mitglieder von faschistischen Kampfeinheiten. Die aussagekräftigsten Quellen stammen aus Akten der Prozesse, die unmittelbar nach dem Krieg gegen Angehörige dieser Gruppen stattfanden. Die Aktivitäten der verschiedenen Kampfverbände der RSI, insbesondere der „Schwarzen Brigaden“, sind erst in den letzten Jahren stärker ins Blickfeld der Forschung gerückt. Zu den stark ideologisierten Faschisten gehörte auch eine kleine Gruppe von besonders aktiven Polizeikräften der RSI, die Antifaschisten und Angehörige des Widerstands aus eigenem Antrieb aufspürte, verhaftete und folterte, um sie anschließend der deutschen Polizei zu überantworten. Die blutigen Untaten, die von dieser Gruppe von Faschisten verübt wurden, brachte manche Partisanen und Antifaschisten gegen Kriegsende dazu, darauf mit einer häufig unkontrollierten Gegengewalt zu antworten, die in zahlreichen Fällen zu tödlichen Abrechnungen führte.

Die Tatsache, dass es beträchtliche Bevölkerungsgruppen gab, die das „nazi-faschistische“ Bündnis aus unterschiedlichen Gründen – aufgrund ideologischer Motive oder wegen der Kontinuität der Staatsapparate, um eines ruhigeren Lebens willen oder weil man auf den zukünftigen deutschen Endsieg vertraute – befürworteten, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwischen den Besatzern und den Besetzten ein asymmetrisches Machtverhältnis bestand. Auf deutscher Seite ist die Situation in ausschnittshafter Verkürzung und oft mit italienkritischen Untertönen dargestellt worden. Hingegen beschrieb man die Besatzungsbehörden in den italienischen Berichten der Nachkriegszeit häufig als eine monolithische Masse von Feinden, die von der Bevölkerung schroff zurückgewiesen worden sei (während die verbündeten republikanischen Faschisten als ein unbedeutendes Häuflein von Vaterlandsverrättern erschienen, das keinerlei Unterstützung in der Bevölkerung gefunden habe). Wie sich aus erfahrungsgeschichtlicher Sicht zeigt, waren die Begegnungen der großen Mehrheit der italienischen Bevölkerung mit der deutschen Besatzungsmacht jedoch sehr viel differenzierter und ambivalenter als sie in der vorherrschenden antifaschistischen Nachkriegslegende dargestellt werden. Dies hängt nicht zuletzt mit dem – von den antifa-

schistischen Kräften lange negierten – Umstand zusammen, dass die Auseinandersetzung auch bürgerkriegsähnliche Formen angenommen hat, die italienische Bevölkerung insofern gezwungen war, Stellung für oder gegen Mussolinis neues Regime zu beziehen, und der bewaffnete Widerstand sich nicht nur gegen die deutschen Besatzer, sondern auch gegen die „sozialrepublikanischen“ Faschisten und ihre militärischen Einheiten richtete.

Auch wenn es sich sowohl bei den Aktivisten des Widerstands als auch bei den Angehörigen der verschiedenen bewaffneten RSI-Einheiten, die aktiv mit den deutschen Besatzern kollaborierten, nur jeweils um Minderheiten handelte, fanden sie in der Bevölkerung unterschiedlich starken Rückhalt. Während die mit der Besatzungsmacht kollaborierenden italienischen Faschisten im Laufe der Zeit auf Seiten der Bevölkerung mit einer wachsenden Feindseligkeit rechnen mussten, fanden die Antifaschisten und Widerstandskämpfer bei immer größeren Teilen der Italiener Unterstützung oder konnten zumindest mit einer Haltung wohlwollender Neutralität rechnen.

Die Existenz eines faschistischen Regimes, das mit den Deutschen verbündet war und die Bevölkerung Nord- und Mittelitaliens für dieses Bündnis zu mobilisieren versuchte,

führte bei manchem deutschen Beobachter zu der irrigen Einschätzung, dass die Mehrheit der Italiener bereit sei, mit der Besatzungsmacht zusammenzuarbeiten. Überdies schuf die NS-Botschaft in Fasano ein effizientes Netz von Bevollmächtigten, die als Kulturreferenten, Propagandabeauftragte, Mitarbeiter in Verbindungsbüros oder als Beauftragte in den italienischen Ministerien platziert worden waren. Die deutschen Militärkommandanturstäbe kontrollierten im stetig schrumpfenden Besatzungsgebiet eine Vielzahl von Städten und größeren Ortschaften. Verschiedenste Abgesandte der nationalsozialistischen Sonderverwaltungen, Vertreter der Organisation Todt und des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz waren zumindest für einen Teil der faschistischen Funktionselite in der Staatsverwaltung der RSI wichtige Bezugspersonen, mit denen sie zum Zwecke der gemeinsamen Zusammenarbeit ständigen Umgang pflegten.

Auch im Bereich der Kultur gab es vielfache Kontakte zwischen Italienern und Deutschen. Von der NS-Führung nach Italien entsandte Geistes- und Sozialwissenschaftler nahmen Kontakt zu ihren italienischen Kollegen auf, um mit ihrer Hilfe die nationalsozialistische Ideologie zu verbreiten und für die Weiterführung des Kriegs zu werben. Dem gleichen

Zweck dienten die deutschen Maßnahmen zur Steuerung von Rundfunk und Presse. Der Schutz der wichtigsten Werke der italienischen Kunst sowie von Bibliotheken und Archiven war kein Selbstzweck, sondern wurde vor allem zur Propaganda genutzt.

Der Eindruck einer ungebrochenen Kontinuität in den deutsch-italienischen Beziehungen wurde auch dadurch hervorgerufen, dass die Industrieproduktion in Norditalien unter deutscher Besatzung nahezu ungehindert weiterging. Da die Alliierten weitaus weniger Bombenangriffe gegen Italien als gegen die industriellen Ballungszentren Deutschlands flogen, wurden seit Beginn des Jahres 1944 sogar viele militärische Produktionsaufträge aus dem Deutschen Reich nach Italien verlagert.

Im industriellen Bereich, insbesondere in der chemischen Industrie, kam es zwischen den Wirtschaftsbehörden, den Firmenmanagern und Werksleitern einerseits und den Vertretern der Besatzungsmacht andererseits zu zahlreichen Begegnungen, die bisher kaum erforscht sind. Gleichwohl kann festgehalten werden, dass viele Italiener über die Produktion kriegswichtiger Güter in das deutsche Besatzungssystem funktional eingebunden wurden, und in diesem Zusammenhang lernten sie Deutsche vor allem als technokrati-

sche Vertreter des personell zwar schwach ausgestatteten, aber weitverzweigten und leistungsfähigen administrativen Kontrollsystems der Besatzungsmacht kennen.

Repression in den Städten

Von den breiten Schichten der italienischen Bevölkerung in den Städten, vor allem von der nur unwillig den deutschen und faschistischen Vorgaben folgenden Industriearbeiterschaft, wurde die Besatzungsmacht allerdings meist wohl nur als eine bedrohliche Masse von Uniformierten wahrgenommen, deren Präsenz vor allem Ängste auslöste: Befürchtungen, dass Industrieanlagen demontiert, Belegschaften transferiert oder gar ins Großdeutsche Reich deportiert werden könnten, waren im nationalsozialistisch besetzten Europa auch nur allzu begründet. Ein Bericht des Polizeikommissars von Genua vom 30.7.1944 erklärt die im Volk verbreitete antideutsche Phobie wie folgt: „Derartige Gefühlsregungen finden ihren Ursprung vor allem in den Massendeportationen von Personen nach Deutschland, die mit brutalen Methoden verschleppt werden, und zwar bei anhaltender systematischer Zerstörung des Hafens, der zu Recht den Stolz eines jeden Genuesen und die wichtigste Quelle des zuvor von der gesamten Stadt genossenen

Wohlstands darstellt. Sehr viele klagen über Verfolgungen, Übergriffe, Anmaßungen und vielleicht Schlimmeres, die von den Deutschen in dieser Stadt ohne Unterschied von Personen und Sachen begangen werden. [...] Die Arbeiterklasse konstatiert, dass all das, was nicht der Zerstörung durch die Deutschen anheimfällt, nach Deutschland verbracht wird“.

Gerade in Städten und industriellen Ballungsgebieten machte ein Teil der Bevölkerung leidvolle Erfahrungen mit einem zentralen Repressionsorgan der Besatzungsmacht, nämlich der nationalsozialistischen *Sicherheitspolizei*. Diese wurde vor allem in den kriegswichtigen Industriegebieten um Genua, Turin und Mailand dazu eingesetzt, die Arbeiterschaft ruhig zu halten, Streikbewegungen zu verhindern und jede politische Opposition im Keim zu ersticken.

Zehntausende von Italienern, die des Antifaschismus oder der Zugehörigkeit zum Widerstand verdächtigt wurden, gerieten in die Fänge von Angehörigen des deutschen SS- und Polizeiapparats, der maßgeblich dafür verantwortlich war, dass etwa 24.000 Italiener als politische Oppositionelle in deutsche Konzentrationslager deportiert wurden, während circa 7000 Juden aus Italien, die in die Vernichtungslager transportiert worden waren, dort zumeist in den Gaskam-

mern den Tod fanden. Auch ein beträchtlicher Prozentsatz der KZ-Deportierten kam in den Lagern ums Leben. Ihre Extremerfahrungen mit dem nationalsozialistischen Unterdrückungssystem gingen nach dem Krieg insofern in die kollektive Erinnerung der Italiener ein, als sie durch Familienangehörige, Freunde, Nachbarn, Kampfgefährten oder Leidensgenossen wach gehalten wurden. Diese furchtbaren Ergebnisse der nationalsozialistischen Besatzungspolitik hatten deshalb in erfahrungsgeschichtlicher Hinsicht im Nachkriegsitalien die wohl größte Langzeitwirkung. In Deutschland wurde die Opfererfahrung von Italienern dagegen weitgehend ignoriert. Die Kommission sieht es deshalb als ihre besondere Aufgabe an, auf diese nationalsozialistischen Gewaltverbrechen besonders hinzuweisen.

Kontakt mit den Deutschen: Gewalterfahrungen im rückwärtigen Frontgebiet

Während in den Städten die deutsche Kontrolle über den SS- und Militärverwaltungsapparat erfolgte und die Bevölkerung vor allem die sichtbaren Repräsentanten dieses Besatzungsapparats mit den Deutschen assoziierte, machten die Bewohner der kleineren Städte und Dörfer des Hinterlands sowie der Hügel- und Bergregionen in den Alpen und im

Apennin Erfahrungen mit anderen Exponenten der Besatzungsmacht: den Angehörigen der an der Front eingesetzten Verbänden der Wehrmacht und der Waffen-SS. Ein Teil der italienischen Bevölkerung erlebte Gewaltaktionen, die oftmals im Zusammenhang mit Rückzugsbewegungen, mitunter aber auch bei Partisanenbekämpfungs- oder Evakuierungsmaßnahmen, begangen wurden.

Den wichtigsten Aspekt dieser Gewalteskalation stellen die willkürlichen Tötungen ganzer Gruppen von Zivilpersonen dar. Diese Massaker werden meist allgemein als „Vergeltungsmaßnahmen“ für Partisanenaktionen bezeichnet, auch wenn sie oftmals nicht auf spezifische Taten von Partisanenformationen antworteten, sondern als Operationen zur „Säuberung“ des Territoriums darauf abzielten, die Zivilbevölkerung einzuschüchtern und von jeglicher Unterstützung des bewaffneten Kampfes abzuhalten. Jedoch nicht nur bei der Bekämpfung der Partisanen kam es zur entfesselten Gewalt gegen Zivilisten, auch der reguläre Krieg an der Front führte zu Übergriffen auf die Zivilbevölkerung.

Die Kommission hat diesen Gewalterfahrungen ein besonderes Gewicht beigemessen und sich dafür entschieden, die unmittelbar nach Kriegsende bei der Obrigkeit angezeigten und registrierten Übergriffe – die von Mord bis zu einfa-

chem Diebstahl von Gegenständen, Vieh und Nahrungsmitteln reichen – in einer (dem vorliegenden Bericht beigelegten) Datenbank zusammenzutragen. Es handelt sich dabei um ein einheitliches Quellenmaterial, das hauptsächlich aus knapp resümierenden Übersichten zu den als „nazifaschistisch“ bezeichneten Übergriffen gegen italienische Zivilisten während der Besatzungszeit besteht. Sie wurden von den Carabinieri-Kommandaturen in der Hauptsache in der Zeit zwischen der Befreiung und dem Sommer 1946 aus den verschiedenen italienischen Provinzen an den Generalstab des Heeres, das Kriegsministerium, das Außenministerium und den Generalstaatsanwalt in Rom geschickt.

Es muss jedoch betont werden, dass die Übersichten keine komplette Aufstellung der Verbrechen an der Zivilbevölkerung beinhalten. Die Carabinieri haben sich darauf beschränkt, die Anzeigen von Privatpersonen aufzunehmen und Informationen zu sammeln, ohne sie auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen und ohne dabei Vollständigkeit anzustreben. Daher sind einige der schlimmsten Verbrechen, die in Italien begangen worden sind (Sant'Anna di Stazzema, Monte Sole), in dieser Quelle aus noch ungeklärten Gründen nicht genannt, und für einige Provinzen fehlen die Angaben völlig.

Trotz solcher Einschränkungen, die in der Quelle zu einer deutlich zu niedrig liegenden Zahl von Opfern führen, und trotz der Notwendigkeit, die einzelnen angezeigten Fälle anhand anderer Bestände zu überprüfen, handelt es sich hier um einen das ganze Staatsgebiet umfassenden und nach einheitlichen Kriterien erarbeiteten Datenbestand. Dieser liefert eine nützliche Quellengrundlage, die man in Zukunft durch weitere Quellen ergänzen können, um eine bisher fehlende vollständige Aufstellung aller Gewalttaten gegenüber der Zivilbevölkerung im besetzten Italien zu erhalten. Die Genauigkeit beispielsweise, mit der die Vorfälle sowohl geographisch (Ort) als auch zeitlich (Tag und Stunde) beschrieben werden, erlaubt einen Abgleich mit eventuell bereits verfügbaren Angaben über die Stationierung der deutschen Truppen in Italien (so aus der Datenbank des Deutschen Historischen Instituts in Rom über die „Präsenz der deutschen Truppen in Italien 1943-1945“), wodurch eine Identifizierung der für die Gewalttaten verantwortlichen Einheiten ermöglicht wird.

Eine detaillierte Auswertung der Quelle findet sich im Anhang des vorliegenden Berichts. An dieser Stelle sollen nur erste Befunde, die sich aus der von der Kommission erstellten Datenbank ergeben, präsentiert werden. 3888 Gewaltak-

te wurden aktenkundig, 11.220 Menschen waren davon betroffen. Von diesen wurden 7322 getötet. Um sich klarzumachen, dass die realen Zahlen weit höher liegen müssen, sei hier als Fallbeispiel auf die Toskana verwiesen. Für diese Region verfügen wir über die bislang präzisesten historischen Forschungsergebnisse: Es wurden hier 3778 Personen nachgewiesen, die bei Aktionen mit mindestens zwei Opfern getötet wurden (Einzeltötungen wurden nicht mitgezählt). Unsere Datenbank nennt hingegen nur 2320 Tote für die Toskana (inklusive der Einzeltötungen), also nur rund 60 Prozent der oben genannten Zahl. Für die nationale Ebene beläuft sich die jüngste Schätzung der Zivilpersonen (also ohne die Partisanen), die im Verlauf von Gewaltaktionen des deutschen Heeres zuweilen unter Beteiligung von RSI-Truppen oder italienischen Kollaborateuren getötet wurden, auf ca. 10.000 bis 15.000.

Bei den Regionen, in denen zahlenmäßig die meisten Gewaltakte zur Anzeige kamen, handelt es sich um die Toskana, die Emilia-Romagna, Venetien, Kampanien, Latium, die Marken, Lombardei, Umbrien. Deutlich geht aus diesen Angaben hervor, wie sehr die Gewaltintensität vom Verlauf des Kriegsgeschehens abhing, besonders davon, ob die Front für längere Zeit gehalten wurde oder sie sich aufgrund

deutscher Rückzugsbewegungen rasch Richtung Norden verschob. Des Weiteren spielte es eine wesentliche Rolle, ob es eine starke, organisierte Partisanenbewegung gab, wie etwa in Piemont oder in Venetien, oder nicht. Häufig zeigt sich allerdings, dass Gewalttaten, die mit Kriegsoperationen verbunden waren, mit solchen, die durch die Präsenz von Partisanen motiviert waren, ineinander übergingen.

Auf insgesamt 7322 Tote (in 761 Fällen fehlen Angaben zum Geschlecht des Opfers) entfallen 5849 Männer, davon 4081 zwischen 17 und 55 Jahren. Da die Carabinieri-Berichte keine Angaben zu den schwersten Massakern an der Gesamtbevölkerung machen, fällt in ihnen die Zahl der getöteten Frauen und Kinder jedoch zu niedrig aus. Aufgrund des Charakters der Quelle, die auf die Erfassung der gegen die Zivilisten begangenen Gewalttaten zielt, besteht der Großteil der aufgeführten Opfer aus Zivilpersonen (9630), von denen 5891 den vorliegenden Angaben nach getötet wurden. Bei den Partisanen waren hingegen 761 Aktivisten betroffen, von denen 740 getötet wurden.

Betrachtet man die Gesamtzahl der Gewaltakte typologisch, so überrascht es nicht, dass die am häufigsten vorkommenden Übergriffe aus Diebstählen und Plünderungen bestanden, die praktisch für jede Provinz nachzuweisen sind. Zahl-

reich waren aber auch Tötungshandlungen, die kein erkennbares Motiv hatten – oftmals Tötungen einzelner Personen in einem zufälligen Moment ihres Alltagslebens. Zu diesen Formen von Gewalt muss man jene hinzurechnen, die sich beim Abzug aus den besetzten Gebieten einstellte. Sodann gab es die sexuelle Gewalt, die von 103 Frauen hauptsächlich in der Toskana und in Kampanien angezeigt wurde. Bei sexuellen Übergriffen wird man davon ausgehen können, dass die Quelle die tatsächliche Größenordnung des Phänomens noch viel weniger abbildet als dies bei anderen Formen von Gewaltakten der Fall war. Es kam ferner zu Gewalthandlungen, die darauf beruhten, dass die Opfer beschuldigt wurden, Partisanen zu sein oder diese zu unterstützen. Unter diese Kategorie fallen auch Massaker gegen die Einwohner ganzer Ortschaften, wie im Falle von Valluciole in der Provinz Arezzo. Zahlenmäßig hoch sind auch Aktionen, die in den italienischen Quellen als „Vergeltung“ (rappresaglia) registriert werden, und solche, die im Zuge von oder nach sogenannten „Auskämmungsmaßnahmen“ stattfanden. Solche Gewaltakte kamen zwar in allen Regionen vor, doch lag ihre Zahl in den Gebieten mit hoher Partisanenaktivität tendenziell höher.

Fassen wir die Vorkommnisse im Hinblick auf die Tatzeiten

zu Gruppen zusammen, lassen sich mehrere Phasen der Gewaltanwendung herausarbeiten. Eine analytische Beschreibung dieser Phasen enthält Anhang 3 dieses Berichtes. Hier sei nur hervorgehoben, dass bereits in der ersten Kriegsphase bis zur Befreiung Neapels und der Frontbildung entlang der „Gustav-Linie“ die deutschen Truppen eine besonders große Gewaltbereitschaft gegenüber der Zivilbevölkerung gezeigt haben. Verantwortlich für zahlreiche und ohne besondere Differenzierungen verübte Gewalttaten war hier schon die Division „Hermann Göring“, die in der Folge auch in anderen Teilen Italiens bei Aktionen gegen die Zivilbevölkerung auffiel.

In der kurzen Zeit der deutschen Besatzungsherrschaft in der Region Kampanien überlagerten sich hier militärische Besatzungsmaßnahmen, Initiativen zur Errichtung von Befestigungsanlagen, Kampfhandlungen und Vorkehrungen zum strategischen Rückzug mit Repressionsmaßnahmen wie Auskämmungsaktionen, Deportationen, Zerstörung von Ortschaften, Diebstahl von Nahrungsmitteln, Plünderungen bis hin zu Massakern. Auf die Razzien reagierte die Bevölkerung zum Teil mit Aktionen des Ungehorsams und einer Oppositionshaltung, die gelegentlich, wie in Neapel und Acerra, den Charakter spontaner Volkserhebungen annah-

men.

Zweifellos begann im Juni 1944, nach der Befreiung Roms, die dramatischste Phase für die italienische Zivilbevölkerung: Der deutsche Rückzug war in den ersten Tagen mühsam und schlecht organisiert; die Partisanentätigkeit nahm zu, zum Teil auch beflügelt durch die Appelle von Harold Alexander, dem Kommandanten der alliierten Streitkräfte in Italien. Mit Verspätung wurde die „Grüne Linie“ als Verteidigungsstellung ausgebaut, auch wegen der Sabotageakte der Partisanen. Von Kesselring kamen zwischen Juni und Juli die drakonischen Befehle zum Kampf gegen die Resistenza. Einige hochideologisierte deutsche Einheiten taten sich hervor, indem sie terroristische „Säuberungsaktionen“ gegen die Zivilbevölkerung durchführten.

Alle diese Faktoren bewirkten, dass der Sommer und die ersten Herbsttage 1944 besonders für Mittelitalien die blutigste Phase der Besatzungsherrschaft bildeten, und zwar in einem Maße, der die Forschung mit Bezug auf diese Periode von einem „Krieg gegen die Zivilbevölkerung“ sprechen lässt. In diesem Zusammenhang wurde auch die weit von der Front entfernte Partisanenaktivität mit aller Härte unterdrückt, so in Venetien, in Piemont, in der Lombardei.

Als die Offensive der Alliierten gegen die „Grüne Linie“

schwächer wurde, letztlich scheiterte und sich die Front für den Winter stabilisierte, ließ die Intensität der Gewalt gegen die Zivilpersonen etwas nach. Dennoch: Auch für den Herbst und Winter 1944/45 und für die letzte Kriegsphase vom 1. April bis zum Waffenstillstand am 2.5.1945 ist eine erhebliche Zahl an Gewaltakten gegen Zivilisten nachweisbar (die größte Zahl dieser Gewaltakte fand nun in der Region Venetien statt). Es handelte sich dabei um Vorkommnisse, die im Zusammenhang mit Durchkämpfungsaktionen gegen Partisanen standen, oder um in letzter Minute vor dem Abzug verübte Gemetzel. Angesichts einer völlig unübersichtlichen militärischen Lage antwortete man so auf die Angriffe, die Partisanen gegen die sich zurückziehenden Truppen richteten bzw. gab der Frustration und dem Wunsch nach, eine Bevölkerung zu bestrafen, die unvorsichtigerweise den (noch nicht vollständigen) Rückzug der deutschen Truppen und das Ende des Krieges gefeiert hatte.

Die Befehlslage bei der „Bandenbekämpfung“

Nach dem 8.9.1943 fanden die in den Monaten November/Dezember 1942 vom OKW für den Krieg in Osteuropa erlassenen grundlegenden Richtlinien für den Kampf gegen Partisanenverbände auch auf Italien Anwendung. Diese An-

ordnungen galten auch dann noch, nachdem man sie auf anderen Kriegsschauplätzen durch weniger radikale Befehle ersetzt hatte. In den ersten Monaten der Besetzung war der Kampf gegen die Partisanenverbände organisatorisch nicht klar geregelt. Es gab regionale militärische Befehlshaber, die weitgehend autonom handelten. Seit Mai 1944 hatte Kesselring als Oberbefehlshaber der Süd-West-Front die Leitung des Kampfes gegen die Partisanenverbände inne. Außerhalb des Gebiets der Heeresoperationen lag jedoch die operative Verantwortung beim Höchsten SS- und Polizeiführer, SS-Obergruppenführer Karl Wolff, der allerdings dem militärischen Oberbefehlshaber und dessen Direktiven unterstellt war. Am 17.6.1944 erließ Kesselring einen Befehl für den Kampf gegen die Partisanenverbände, der die deutschen Befehlshaber zu energischem Durchgreifen aufforderte und von ihnen verlangte, jegliche Rücksichtnahme abzulegen. Am 1.7. nannte er ausdrücklich unter den zu ergreifenden drakonischen Maßnahmen die Verhaftung eines bestimmten Prozentsatzes der männlichen Bevölkerung in den Partisanengebieten, die Erschießung dieser Geiseln im Falle von Gewaltakten, das Niederbrennen von Häusern und Dörfern.

Am 21.8.1944, 24.9.1944 und 8.2.1945 erließ Kesselring

weitere Befehle, die die vorangegangenen abschwächten. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass das Massaker von Vinca in den apuanischen Bergen in den Tagen vom 24. bis 28. August 1944 stattfand, d.h. nur drei Tage nach der ersten Aufforderung zur Mäßigung. Die Aktionen am Monte Sole, die mit 770 Opfern, bei denen es sich zum Großteil um Kinder, Frauen und ältere Menschen handelte, zum größten Massaker an der Zivilbevölkerung im gesamten westlichen, von den Deutschen besetzten Europa gehörten, begannen wenige Tage nach dem zweiten der genannten Befehle. Die Aufforderungen zur Mäßigung scheinen für die nachgeordneten Kommandeure mithin nicht verbindlich gewesen zu sein, und ebenso wenig scheint sich der Oberbefehlshaber der Süd-West-Front darum gekümmert zu haben, ob sie tatsächlich in die Praxis umgesetzt wurden.

Die deutsche Besatzungspolitik in Italien radikalisierte sich im Verlauf des Jahres 1944 und vor allem seit dem Frühsommer, was die Gewalt gegen Partisanen und Zivilisten betraf. Die von der Militärführung erlassenen Anordnungen legitimierten auch die härtesten Maßnahmen, um die Sicherheit in den rückwärtigen Gebieten aufrechtzuerhalten. Diese konnten so unter bestimmten Umständen (Frontnähe, für die deutsche Verteidigung strategisch wichtig gewordene

Gebiete, Kampfhandlungen usw.) in einen regelrechten Krieg gegen die Zivilbevölkerung übergehen. Gleichwohl ist eine Bandbreite an unterschiedlichen Verhaltensweisen der operativen Einheiten in verschiedenen Kriegsphasen erkennbar, und ebenso lassen sich Unterschiede bei den deutschen Truppen selbst aufzeigen sowohl hinsichtlich der Bereitschaft, die drakonischen Anordnungen tatsächlich umzusetzen, als auch hinsichtlich der Art und Weise, wie diese – sofern es denn geschah – angewandt wurden. Um eine systematische Umsetzung jener Befehle bemühten sich vor allem die Männer, die bereits an der Ostfront die Verrohung des Krieges miterlebt hatten: Die abscheulichsten Massaker, die zur Vernichtung ganzer Dorfgemeinschaften führten, wurden vorrangig (wenn auch nicht ausschließlich) von Einheiten durchgeführt, für die eine starke Bindung an die nationalsozialistische Ideologie kennzeichnend war, so die 16. Panzergrenadierdivision „Reichsführer-SS“, eine Division der Waffen-SS, und die Division „Hermann Göring“, die im Verlauf der italienischen Kampagne die Gewaltanwendung gegenüber der Zivilbevölkerung zunehmend verschärfte.

In der Partisanenbekämpfung konnten die deutschen Besatzer überdies auf eine größere Zahl kampfeswilliger italieni-

scher Faschisten zurückgreifen. Vielfach waren es mobile faschistische Partei- und Milizverbände, die deutsche Kampfeinheiten bei den immer gewalttätiger werdenden Aktionen zur sogenannten Bandenbekämpfung flankierten. Die von der Kommission zusammengestellte Datenbank verzeichnet 233 Gewalthandlungen, die von deutschen Besatzern und italienischen Faschisten gemeinsam verübt wurden. Dabei verloren 750 Menschen ihr Leben. Weitere 189 Gewaltaktionen sind von Einheiten begangen worden, deren Mitglieder man generell als „nazifascisti“ bezeichnete, ein Ausdruck, der wahrscheinlich auf eine Beteiligung beider Gruppierungen verwies. Weitere 595 Fälle von Gewalthandlungen hatten italienische Faschisten alleine verübt, wobei 693 Menschen zu Tode kamen.

Zuweilen, so in Vinca, beteiligten sich Abteilungen der „Schwarzen Brigaden“ und der „Guardia nazionale repubblicana“ direkt an Massakern gegen Frauen, Kinder und alte Menschen; in anderen Fällen beschränkten sie sich darauf, logistische Unterstützung zu leisten, indem sie beispielsweise ein Gebiet einkreisten, in dem eine Durchkämpfungsaktion stattfinden sollte. Manchmal handelte es sich um Abteilungen mit italienischen Männern unter deutschem Kommando, so im Falle der „italienischen SS“ oder der

„Freiwilligen Polizeibataillone“.

Die Erinnerung an das Grauen der Massaker

Die Beschreibungen der Überlebenden wie auch der Zeugen von Massakern stehen unter dem Eindruck des Schreckens: Der Priester Don Giuseppe Vangelisti kam nach Sant'Anna di Stazzema in der Provinz Lucca am Tag nach dem Massaker, das dort vom II. Bataillon des 35. Regiments der 16. SS-Panzergrenadierdivision „Reichsführer SS“ am 12.8.1944 begangen worden war. Von Don Giuseppe stammt eine entsetzliche Schilderung dessen, was er dort mitansehen musste: „Am schlimmsten war die Szene auf dem Platz vor der Kirche. In der Mitte ein Berg von Leichen, das Fleisch fast noch am Verkohlen; an einer Seite der Körper eines Kindes, ungefähr drei Jahre alt, vom Feuer ganz aufgebläht und aufgeplatzt, mit starr hochgereckten Armen, die gleichsam um Hilfe flehten. Drum herum das Szenario der Häuser, aus denen noch Feuerschein kam und Funken stoben. Die Kirche mit weit geöffneter Tür: Man konnte drinnen einen großen Scheiterhaufen sehen, aus Bänken und Möbeln. Die Luft war erfüllt vom Gestank verbrannten Fleisches, der einem fast den Atem nahm und sich im gesamten Tal ausbreitete. Am 14. wurden diese Leich-

name beerdigt; circa dreißig Freiwillige aus Culla beteiligten sich. Es war eine ziemlich schwierige und riskante Arbeit, vor allem wegen der Masse an Mücken, deren Stiche tödliche Infektionen hätten verursachen können. Wir hatten weder Masken noch Desinfektionsmittel. Wir hatten nur eine kleine Flasche Alkohol und etwas Baumwolle, um uns die Nase zuzustopfen. Auch dabei gab es einen Vorfall, der uns alle bewegt hat: Unter den Leichen war eine große Familie, die von Antonio Tucci, einem Marineoffizier, der aus Foligno stammte, aber in La Spezia stationiert war, der mehrfach ausgebombt worden war und den es schließlich nach hier oben verschlagen hatte. Seine Familie bestand aus seiner Frau und acht Kindern, zwischen wenigen Monaten und fünfzehn Jahren alt. Als wir die Gräber ausheben, kommt Tucci gerannt, schreit wie ein Gestörter, will sich auf den Leichenhaufen werfen, ruft ‚Ich will zu ihnen dazu!‘. Man musste ihn festhalten, bis er sich beruhigte. Einige Tage war er wie verrückt.“

Ein anderer Geistlicher, Pater Lino delle Piane aus dem Franziskanerkloster von Soliera, berichtet vom Anblick der zivilen Opfer einer Vergeltungsmaßnahme in Bardine di San Terenzo in der Provinz Massa-Carrara. „Kaum hatten wir die Brücke des Bardine überquert, konnten wir entlang der

Straße die Getöteten sehen, die bei Durchkämpfungsaktionen aufgegriffen worden waren. Unterhalb des Friedhofs sah ich die ersten beiden Gehängten. Der Gestank [...] war grauenvoll. Je weiter ich kam, desto schlimmer war es: Der Gestank wurde immer stärker, die Erhängten hingen immer dichter. Ich nahm die Kurve zum Fluss, und da stand wenige Meter vor mir ein verbrannter Lastwagen, der mir den Weg versperrte. An seinen Kotflügeln waren wie vier Scheinwerfer vier Ermordete befestigt, die mit Draht gefesselt waren (wie auch alle anderen Leichen).“

In Cerpiano, einem der Orte am Monte Sole unweit von Bologna, schlossen Walter Reders Männer von der SS-Panzeraufklärungsabteilung 16 am 29.9.1944 zahlreiche Einwohner im Pfarrsaal ein. Eine Person, die das Massaker überlebt hat, erinnert sich, dass die Türen aufgingen und Soldaten an der Schwelle mit Handgranaten erschienen: „Also schrie ich: Leute, sprecht Euer *mea culpa*, denn die töten uns alle! Ich hatte noch nicht zu Ende gesprochen, da fingen sie an, von beiden Türen her und vom Fenster Handgranaten hineinzuwurfen. [...] Die Explosionen der Granaten, meine Verletzungen, die verzweifelten Schreie der Opfer – dadurch hatte ich das Bewusstsein verloren. Als ich wieder zu mir kam, wurde mir das Ausmaß der Katastrophe

bewusst. Die Überlebenden riefen sich gegenseitig, und jeder rief nach seinen Lieben, von denen aber viele nicht mehr antworteten, weil sie tot waren.“ Ungefähr zwanzig Personen überlebten diese erste Handgranatenattacke. Die Agonie der Überlebenden dauerte mehr als 24 Stunden. Am Nachmittag des folgenden Tages, betraten die Deutschen erneut den Pfarrsaal und verkündeten, zwanzig Minuten später würden alle tot sein. Man hörte dann, wie die Gewehre nachgeladen wurden. Ein kurzer Kugelhagel folgte, dann gingen die Soldaten herum und fledderten die Toten auf der Suche nach Gegenständen, die irgendeinen Wert besaßen. Im Jahr 2002 gab Albert Meier, zur Tatzeit Angehöriger der Waffen-SS, der von der Militärstaatsanwaltschaft von La Spezia im Rahmen der letzten Ermittlungsserie angeklagt war, auf dem Totenbett einem deutschen Fernsehsender ein Interview. Meier war verantwortlich für die Männer, die in Cerpiano agierten, einem der Weiler im Raum von Monte Sole. In dem Interview beharrte er darauf, dass man sich am Monte Sole darauf beschränkt habe, die „linken Bazillen“ auszurotten, die heimtückisch die deutschen Soldaten angegriffen hatten.

Für die Angehörigen der Gemeinden, die unterschiedslos solchen Gewalthandlungen ausgesetzt waren, war das Mas-

saker, das sie getroffen hatte, unbegreiflich, eine Art Naturkatastrophe, einzigartig und ohne Vergleichsmaßstab, und so empfinden es auch noch heute diejenigen, die ihre Erinnerung daran bewahrt haben. Die deutschen Soldaten erscheinen in der Erinnerung der Überlebenden als „Bestien“, deren „Grausamkeit“ ein anthropologisches Merkmal war. In der Vergangenheit hat dies paradoxerweise dazu geführt, dass die deutschen Täter (auch weil es keine Justiz gab, die sie gezwungen hätte, über derartige Verbrechen Rechenschaft abzulegen) in den Erzählungen der Überlebenden in den Hintergrund traten, während die vordere Bühne von anderen, vor allem den Partisanen, besetzt wurde. Oft teilte sich die Erinnerung der Überlebenden: Es gab solche, die die Partisanen beschuldigten, mit ihrem unverantwortlichen Verhalten das Massaker provoziert zu haben; andere verteidigten die Partisanen, indem sie den Kritikern vorwarfen, sie würden die Rolle der Resistenza und des Antifaschismus herabwürdigen, wobei alle zivilen Opfer der Massaker unterschiedslos diesem Lager zugeordnet wurden.

Der Mechanismus, der auf lokaler Ebene solche partisanenkritischen oder -feindlichen Erinnerungen bei den Überlebenden in Gang gesetzt hat, wuchs aus dem Bedürfnis heraus, die Trauer zu verarbeiten, sich abzufinden mit dem, was

geschehen war, indem man die Gründe zu verstehen suchte. Diejenigen, welche diese tragischen Ereignisse in oftmals entlegenen Dörfern erlebt hatten, vermochten es sich nicht mit der militärischen Strategie oder mit dem von Deutschen geführten Krieg zu erklären, dass dieser in einen Krieg gegen die Zivilbevölkerung umschlagen konnte. Näher lag es, einen Sündenbock auf lokaler Ebene zu suchen, den alle kannten und der deshalb der Dorfgemeinschaft als zumindest moralisch Verantwortlicher für die Ereignisse präsentiert werden konnte. Dieser Mechanismus gestattete es, einen einfachen Grund für die erlittene Gewalt zu finden, der allen unmittelbar einsichtig war. Anders ausgedrückt: Es entwickelte sich ein „Diskurs“, der dem Massaker für diejenigen, die es erlitten hatten, wenigstens ansatzweise einen Sinn verleihen sollte. Häufig fand man auf diese Weise einen Sündenbock in den Partisanen.

Eine solche „geteilte Erinnerung“ – im Sinne von „gespaltenen Erinnerung“ – haben die Historiker in Civitella Val di Chiana und in Guardistallo, in Sant’Anna di Stazzema und Niccioleta, in Bardine di San Terenzo und Vinca ebenso wie am Monte Sole angetroffen. Erst recht gilt dies für die Massaker kurz vor Kriegsende, wie jenes von Pedescala in der Provinz Vicenza oder in Stramentizzo und Molina di Fiem-

me im Trentino. Diese Erinnerungen haben nicht überall dieselbe Form angenommen, nicht alle haben mit derselben Schärfe den Partisanen die moralische Verantwortung für die diversen Vorkommnisse zugewiesen, und die Zeit, die vergangen ist, hat sie in unterschiedlicher Weise abgeschwächt. Ihre derzeitige Gestalt haben verschiedene Faktoren beeinflusst: das Verhalten der Partisanen vor und nach dem Massaker, die Entwicklung des politischen Kampfes auf lokaler Ebene, die Frage, ob und welche Strategien der Überwindung und Versöhnung die staatlichen Institutionen verfolgten und welche Wirksamkeit diese auf der Ebene von Gemeinden, Provinzen und Regionen besaßen. Dass es diese Erinnerungen gibt, ist auf jeden Fall eine Tatsache, die Beachtung verdient und geschichtswissenschaftlich gedeutet werden muss.

Konfliktreiche Begegnungen zwischen Besatzern und Besetzten

Der Kontakt mit deutschen Kampfeinheiten führte nicht nur zu Konflikten mit unmittelbaren Tötungsfolgen. So wurden die Einwohner etlicher Dörfer im emilianischen Apennin nach Auskämmungsaktionen durch Verbände der Wehrmacht von den Soldaten in Sammellager verschleppt. Von

dort aus wurden sie zum Arbeitseinsatz bei der Frontbefestigung oder nach Deutschland deportiert. Auch ihre Leidensgeschichte ist in der Nachkriegszeit in Deutschland wie in Italien vergessen worden. Es liegt auf der Hand, dass diese Begegnungen mit den deutschen Häschern in einem Klima von Angst und Einschüchterung stattfanden. Dies wurde nicht selten von sprachlicher Unkenntnis und kulturellem Unverständnis geprägt. Die Besatzungssoldaten blieben für die Italiener ganz überwiegend eine namenlose Masse von bewaffneten Uniformträgern, die für *die* Deutschen standen. Dies schließt nicht aus, dass mancher Italiener sich daran erinnert, einen freundlichen und korrekten deutschen Soldaten getroffen zu haben, der als *Hans* oder *Franz* im Gedächtnis haften blieb.

Ins Gedächtnis der Zivilbevölkerung prägten sich aber nicht nur Massaker, Tötungshandlungen und Deportationen, sondern auch Plünderungen, Raubaktionen, Vergewaltigungen und Zerstörungen von Wohnhäusern ein. Diese Delikte lassen sich nicht nur aus den Anzeigen der Italiener bei den Carabinieri herausfiltern, sondern lassen sich zuweilen auch anderen Quellen entnehmen. Ein Verwaltungsbeamter der Präfektur von Ascoli Piceno notierte am 20.5.1944 in drastischer Diktion: „Hier in Villa ist alles voll von Deutschen

und Slowaken, die alles und alle ruinieren; dem einen klauen sie dies, dem andern das, mal wollen sie essen und wir müssen es uns von unseren Mündern und denen unserer Kinder absparen, sonst wird es noch schlimmer [...].“ Und in einem zensierten Brief aus dem Raum Mantua vom September 1944 heißt es: “Wenn Du nur wüsstest, liebe Gina, in welcher Situation ich bin! Angst und immer nur Angst, mehr als einmal am Tag erleiden wir Bombenangriffe und jetzt, während ich Dir schreibe, martern die sogenannten Befreier meine Stadt. [...] Wir sind in einer tödlichen Zwickmühle: die Deutschen gehen auf ihrem Rückzug in die Häuser und reißen sich alles unter den Nagel, was sie finden können: Kleider, Wäsche, Matratzen, Gold, Möbel und so weiter. Sie lassen die Häuser leer zurück [...].” Bestätigt werden solche Vorgänge auch von deutschen Nachkriegsquellen: Deutsche Soldaten berichten in ihren Erinnerungen von „sadistischen Oberfähnrich[en]“ oder von Unteroffizieren, die „wieder einmal mit den Italienern verrückt“ spielten. Im Zusammenhang mit sexuellen Übergriffen durch deutsche Soldaten kam es beispielsweise wiederholt zu Gewalttaten und Tötungshandlungen, vor allem dann, wenn Familienangehörige oder Nachbarn dazwischentraten und die Vergewalti-

gungen verhindern wollten. In einem Bericht der Präfektur Florenz vom Mai 1944 heißt es in lakonisch zusammenfassenden Worten: “Zahlreiche Nachrichten von Übergriffen gegen junge Frauen durch die deutschen Truppen, die nachts an die Wohnungen klopfen, von denen sie wissen, dass dort Mädchen sind. Wegnahme von Gütern aller Art.” Ein wegen seiner Weiterungen besonders gravierender Fall der versuchten Vergewaltigung ereignete sich in Bellona in Kampanien: Dort wurden 54 Menschen exekutiert, weil sich die Bevölkerung gegen diesen Übergriff zur Wehr zu setzen versucht hatte.

Bei den Vergewaltigern handelte es sich überwiegend um Mannschaftssoldaten und Unteroffiziere. In manchen Fällen schritten Offiziere ein, doch belegen italienische Quellen, dass sich die Offiziere bei Protesten und Anzeigen seitens der Opfer und ihrer Familien wiederholt schützend vor ihre Soldaten stellten. Die drangsalierte Bevölkerung war den Soldaten, insbesondere den Fronttruppen, oft hilflos ausgeliefert. Kämpfende Kleingruppen konnten sich leicht der Kontrolle durch ihre Vorgesetzten entziehen und mit der Bevölkerung nach eigenem Gutdünken umspringen, indem sie Angst und Schrecken verbreiteten, auf der Suche nach Nahrungsmitteln, Alkohol oder anderer Beute in Häuser

eindringen, einzelne Bauernhöfe oder kleine Dörfer heimsuchten. Fälle von betrunkenen Soldaten, die Zivilisten bedrohten und misshandelten, lassen sich vielfach in den Anzeigen der Carabinieri, aber ebenso in den von der Kommission analysierten Berichten der Präfekten und Polizeipräsidenten der RSI nachweisen. Obgleich die Geheime Feldpolizei und die Feldgendarmarie verpflichtet waren, bei Übergriffen einzuschreiten, konnten sie aber schon aufgrund ihrer geringen Stärke höchstens Einzelfälle verfolgen. Italienische Polizeikräfte waren kaum präsent, da sie – wie nahezu der gesamte Verwaltungsapparat der RSI – beim Näherkommen der Front meist nach Norden geflohen waren.

Der Widerstand

Angesichts eines solchen Spektrums von nationalsozialistischer Gewalt ist es wenig überraschend, dass auch in Italien, wie in allen deutsch besetzten Staaten Europas, engagierte Minderheiten den Weg in den bewaffneten Widerstand fanden, und Militärs sofort nach dem Waffenstillstand untertauchten und ihre Waffen gegen die Deutschen erhoben. Größer war die Zahl derjenigen, die der Besatzungsmacht mittels politischer oder propagandistischer Aktion, Obstruk-

tion, Sabotage oder Verweigerung der Zusammenarbeit entgegenzutreten. Die Erfahrungen, Erlebnisse und Wahrnehmungen des bewaffneten Widerstands und des Konflikts mit der NS-Besatzungsmacht und dem RSI-Faschismus gingen nach Kriegsende wirkmächtiger als alle anderen Formen von Kontakt mit den Besatzern in den öffentlichen Diskurs ein. Das lag auch an der hohen politischen Bedeutung des Widerstands für die Legitimierung der italienischen Nachkriegsdemokratie, woraus sich unter anderem als Nebenwirkung ergab, dass fast ausschließlich die Aspekte des nationalen Befreiungskampfes und weniger die des Bürgerkriegs oder des Klassenkampfes hervortraten. In der bundesdeutschen Öffentlichkeit wurde diesem Widerstand, falls er überhaupt wahrgenommen wurde, meist jegliche politische und moralische Bedeutung abgesprochen. Das führte zu gegenseitigen Wahrnehmungsdefiziten, die eine realistische historische Würdigung der Resistenza verhinderten.

Die von bestimmten deutschen Einheiten verfolgte Strategie des Terrors führte oftmals dazu, dass jeder, der für irgendeine Form von ziviler Solidarität oder Widerstand mit oder ohne Waffen eintrat, ein potentielles Problem für die eigenen, nach langen Kriegsjahren erschöpften Nachbarn darstellte. Das Verhältnis von Zivilbevölkerung und Partisa-

nenbewegung gestaltete sich durchaus kompliziert bei der Suche nach einem Gleichgewicht zwischen der Entschlossenheit der einen, den bewaffneten Kampf weiterzuführen, und dem Bestreben der anderen, zuerst für die eigene Sicherheit zu sorgen. Der Widerstand war weder allgegenwärtig, noch wurde er von der Zivilbevölkerung permanent unterstützt. Das Konfliktpotential war hoch. Reibungen und Auseinandersetzungen entstanden z.B. beim Zugriff auf die knappen Lebensmittel, sie konnten aber auch ausbrechen angesichts der erhöhten Gefahr etwaiger nationalsozialistisch-faschistischer Repressalien, welche die Präsenz und die Tätigkeit der Partisanen für die jeweilige Bevölkerung mit sich brachte. Dennoch kam meistens ein Kompromiss zwischen den verschiedenen Interessen zustande; denn es traf ohne Frage zu, wie die Veteranen des bewaffneten Kampfes immer wieder betont haben, dass bewaffneter Widerstand ohne die Unterstützung (oder die neutrale Haltung) der Zivilbevölkerung unmöglich gewesen wäre. Dieses Gleichgewicht wurde aber nur mit Mühe erreicht und war stets gefährdet.

Allerdings waren die Grenzen zwischen der Partisanenbewegung und schwankenden Anhängern der Republik von Salò lange Zeit fließend und erlaubten Wechsel in beide

Richtungen. Die faschistischen Amnestien des Jahres 1944 versuchten bewusst, die Front des Widerstands aufzubrechen und einen Teil der Jugendlichen, die zu den Partisanen gefunden hatten, wieder der RSI zuzuführen. Auch wenn die Amnestieprogramme teilweise Erfolg hatten, lässt sich daraus kein echter Konsens mit der RSI ableiten. Gerade die Faschisten der RSI waren sich der anti- bzw. nichtfaschistischen Haltung weiter Teile der Bevölkerung sehr wohl bewusst. Während die täglichen Berichte der Polizeidirektoren aufmerksam alle faschismusfeindlichen Aktivitäten registrierten, notierten die Behörden vielerorts eine Haltung, wie sie z.B. der folgende Bericht vom 17.6.1944 aus der Toskana festhält: „Hier herrschen Gleichgültigkeit, eine Haltung des Abwartens, Antifaschismus jeglichen Typs und Defätismus aller Spielarten, weil ihnen von der öffentlichen Meinung nur schwach widersprochen wird. So groß ist die Kriegsmüdigkeit. Presse, Radio, Plakate scheinen in der Wüste zu predigen. Nur die Themen, die sich auf ein baldiges Ende des Krieges beziehen, interessieren die Masse des Volkes [...]. Die absurdesten anti-deutschen Gerüchte sind im Umlauf und vermehren sich ohne Unterlass.“

Der eigentliche politische Widerstand, der zunehmend von den im Untergrund aktiven CLN koordiniert wurde, manife-

stierte sich in der Verteilung von Flugblättern und Plakaten, in der Verbreitung von illegalen Zeitungen, aber auch in administrativer Obstruktion und Zehntausenden von Sabotageakten aller Art. Seine Stärke wurde besonders sichtbar in der größten Herausforderung, die sich jemals gegen die Kontrollansprüche der Besatzungsmacht gerichtet hatte, nämlich den Massenstreiks in den Industriestädten des Nordens in der ersten Märzwoche 1944. Die Streiks, an denen mindestens 350.000 Arbeiter teilnahmen, hatten auch eine eindeutig politische Stoßrichtung und wurden als eine Rebellion der Fabrikarbeiterschaft gegen die deutsche Besatzungsmacht und ihre faschistischen Verbündeten wahrgenommen. Es handelte sich um die bei weitem größte Streikaktion, die in einem der vom NS-Regime besetzten Länder Europas stattgefunden hat.

Die historische Forschung hat gezeigt, welche Bedeutung dieser Massenstreik für die Besatzungsmacht hatte. Weniger bekannt ist dagegen bisher, welchen Eindruck er auf jene Teile der Zivilbevölkerung machte, die mit den Streikenden in keinerlei Beziehung standen. Was sich eindeutig aus einer Vielzahl von zeitgenössischen Quellen belegen lässt, ist die Angst der italienischen Bevölkerung vor Verhaftungen und Deportationen zum Arbeitseinsatz in Deutschland. Ange-

sichts dieser ständigen Furcht suchte die Bevölkerung jedes Vorkommnis zu vermeiden, das die Besatzungsherrschaft in Frage zu stellen bzw. deren Repressionsmaßnahmen noch zu verstärken vermochte.

Die spektakulärsten Aktionen des Widerstandes in den Städten stellten Attentate dar, die von Gruppen der antifaschistischen Stadtguerilla (Gruppi di azione patriottica bzw. Squadre di azione patriottica) organisiert wurden, welche die Stärke des Widerstands demonstrieren und eine noch breitere Mobilisierung der Bevölkerung gegen das Besatzungsregime erzielen sollten. Die folgenreichste Aktion dieser Art war der Anschlag auf eine Kompanie der Ordnungspolizei des Regiments „Bozen“ in der römischen Via Rasella. Dadurch sollte vor allem die Herrschaft der Deutschen über die italienische Hauptstadt untergraben werden, wo bereits im Oktober 1943 über 1000 Juden zur Deportation zusammengetrieben worden waren. Die deutschen Besatzer griffen, so die damalige Diktion, unverzüglich zu einer brutalen „Sühnemaßnahme“, bei der unter der Leitung des SS-Obersturmbannführers Herbert Kappler insgesamt 335 „Geiseln“ in den Fosse Ardeatine umgebracht wurden.

Zur Frage, warum es in Rom gleichwohl zu keiner Volkserhebung kam, hat sich Roberto Battaglia unmittelbar nach

dem Krieg geäußert. Mit Blick auf die Erfahrungen der Römer während der Besatzungszeit war er der Ansicht, man müsse „ehrlicherweise“ als „vielleicht wichtigsten Grund“ anerkennen, dass die große Masse der Bewohner der Hauptstadt „nur eine große Sehnsucht nach Frieden und Ordnung hatte. Zuviel Leid und zuviel Gefahren hatte man erduldet, um sie in der letzten Phase noch einmal freiwillig zu vergrößern“. Dass die von der Resistenza durchgeführten Anschläge bei Teilen der Bevölkerung auf Kritik und Ablehnung stießen, geht bereits aus den zeitgenössischen Quellen hervor, zeigt sich aber auch an der jahrzehntelangen öffentlichen Diskussion, die sich an der Beurteilung gerade des Attentates in der Via Rasella entzündete.

Aversion und Missstimmung gegenüber der deutschen Besatzungsmacht, die Italien besetzt hielt und die als Grund für das Fortdauern des Kriegs, für anhaltende Angsterfahrungen angesehen wurde, bestimmten die Haltung großer Teile der italienischen Bevölkerung, soweit sie nicht zur Minderheit der aktiven faschistischen Kollaborateure gehörte. Selbst aus den Berichten der Präfekturen und Polizeibehörden der RSI geht flächendeckend, von Littoria bis Aosta, von Terni bis Cuneo und von Rom bis Fiume (Rijeka) hervor, dass die Masse der Bevölkerung gegenüber der Besatzungsmacht

nicht neutral eingestellt und auch nicht bereit war, z.B. Informationen über Angehörige des Widerstandes und Regimegegner zu liefern. Im übrigen lässt sich nicht leugnen, dass deutsche Truppen und Soldaten es nicht an Anlässen fehlen ließen, um das Aufkommen derartiger Aversionen zu provozieren. Doch selbst dort, wo keine Übergriffe registriert wurden, wie in Kesselrings Hauptquartier Sant'Oreste al Soratte, gab es „Ängste und Beklemmungen“ und das unangenehme Gefühl, dass sich die Deutschen wie die Herren aufführten.

Viele Italiener, die nicht im aktiven Widerstand waren und dennoch negative Gefühle gegenüber der Besatzungsmacht hatten, fühlten sich zudem weiterhin als Bürger des Königreichs Italien, das sich mit NS-Deutschland im Krieg befand und im Süden des Landes gegen die Wehrmacht kämpfte. Insofern wurden die Deutschen von diesem Teil der Bevölkerung auch dann als Eindringlinge und als Feinde der legalen Ordnung angesehen, wenn sie sich persönlich keine Übergriffe hatten zuschulden kommen lassen. Der 25.4.1945 eröffnete eine noch zugespitztere Sicht auf die feindlichen Deutschen. Etliche der größten oberitalienischen Städte wurden durch die Widerstandsbewegung befreit. Obwohl der deutsche Rückzug wesentlich durch die vorrück-

kenden alliierten Truppen bewirkt wurde, konnte dadurch der Eindruck entstehen, zumindest ein Teil Italiens habe dies aus eigener Kraft geschafft. Deutsche Soldaten kamen in Kriegsgefangenschaft, während die Italiener auf der Seite der Sieger zu stehen glaubten.

Begegnungsräume

Nach dem Krieg haben die deutschen Gewalttaten in der Zeit der Besatzung das Kollektivgedächtnis der Mehrheit der Italiener geprägt, und teilweise rufen sie noch heute starke emotionale Reaktionen hervor. Andersartige, auch positive Erfahrungen mit Vertretern der Besatzungsmacht sind hingegen in Vergessenheit geraten. Eine historische Rekonstruktion dieser Erfahrungen, der sich die Kommission nicht vertieft widmen konnte, könnte jedoch dazu beitragen, ein differenzierteres Bild der Begegnungen zwischen der deutschen Besatzungsmacht und der italienischen Bevölkerung zu entwerfen.

Mitunter wurde der Bevölkerung auch deutlich, dass der deutsche Militärapparat kein monolithischer Block war, genossen die Wehrmacht und die SS doch in der Tat einen unterschiedlichen Ruf, und ebenso wurde registriert, dass keineswegs in allen Fällen auf Attentate der Partisanen deut-

sche Repressalien erfolgten. Die Bevölkerung fürchtete zwar die deutschen Soldaten gleichermaßen, aber sie unterschied doch zwischen den Einheiten, die als Besatzungstruppen vor Ort anwesend waren, und den von der Hauptkampflinie zurückflutenden Soldaten, die sie z.B. an ihren schmutzigen Uniformen leicht zu erkennen glaubte. Ferner war ihr durchaus die komplexe nationale Zusammensetzung der Wehrmacht geläufig, wie der folgende Briefauszug aus Piemont belegt: „Hier, mein lieber Papa, geht es übel zu Es gibt Faschisten, Deutsche, Russen, Georgier, die Häuser abbrennen, was für Gesichter! Der Stanco, der uns die Haare geschnitten hat, ist niedergemäht worden, weil er versucht hat zu fliehen [...].“

Ein differenzierteres Bild der Deutschen konnte auch dann entstehen, wenn man von Deserteuren der Wehrmacht erfuhr, deren Zahl besonders im Sommer 1944 anstieg. Allein für die Provinz Parma konnten über 300 Deserteure namentlich ermittelt werden, die teilweise in der italienischen Bevölkerung untertauchten. Darunter befand sich allerdings nur eine kleinere Zahl von Männern, deren Muttersprache Deutsch war, die größte Gruppe stammte aus der Sowjetunion. Ferner lassen sich Berichte finden, aus denen hervorgeht, dass sich Angehörige deutscher Garnisonen, die für

eine längere Zeit an einem Ort verweilten, auch nach dem 8. September großer Sympathien erfreuten, vor allem in frontferneren Gebieten.

Die Zahl von Freundschafts- und Liebesbeziehungen zwischen deutschen Landsern und italienischen Frauen ist unbekannt, doch aus Nachkriegsbriefen, in denen es häufig um die Zusammenführung von Paaren ging, die durch die Ereignisse in der letzten Kriegsphase getrennt worden waren, geht deutlich hervor, dass es keineswegs nur um flüchtige Kontakte handelte. Die Frage nach der Existenz von Kindern aus solchen Beziehungen ist noch weitgehend unbeantwortet, wenngleich auch hier Briefe der Mütter aus der unmittelbaren Nachkriegszeit eine erste Quellenbasis für dieses Phänomen liefern.

Die weitere erfahrungsgeschichtliche Aufarbeitung dieser vielfältigen Begegnungen zwischen Deutschen und Italienern dürfte das negative Bild, das sich die italienische Bevölkerung überwiegend von den deutschen Soldaten machte, sicher nicht vollständig verändern. Jedoch dürfte es dies differenzieren, weil einzelne Episoden Verhaltensunterschiede erkennbar werden lassen, angesichts derer die persönliche Verantwortung der an den Gewalttaten beteiligten Soldaten freilich nur noch schärfer hervortritt.

So wurde auch den Einheimischen deutlich, dass viele Repräsentanten der Besatzungsmacht die Italiener keineswegs als homogene Masse ansahen, sondern diejenigen, die man als durchaus deutschfreundlich betrachtete, entsprechend wohlwollend behandelte. Es spielte eine große Rolle, dass bei den Generalstäben Deutsche zum Einsatz kamen, die Italien schon vor dem Krieg kennengelernt hatten und deshalb vermittelnd wirken konnten. Auch wenn auf deutscher Seite die Notwendigkeit eines harten Vorgehens gegen die Partisanen unstrittig war, wurde doch gleichzeitig der undifferenzierte Terror gegen die unbeteiligte Zivilbevölkerung als sinnlos oder kontraproduktiv abgelehnt. Solche Verhaltensdifferenzen auf deutscher Seite, die von den Italienern mitunter zwar wahrgenommen, aber nicht gedeutet werden konnten, baute man nach dem Krieg in Erzählungen ein, in denen neben der Masse der gewalttätigen Uniformträger zuweilen ein „guter“ deutscher Soldat vorkommt, oft in Gestalt eines Österreichers, Elsässers oder Tschechen, der im entscheidenden Moment in die Luft geschossen habe oder eine schon als Opfer eines Massakers ausersehene Person habe entkommen lassen.

Eine komplexe Erinnerung

Trotz der Schwierigkeiten, zu gesicherten quantitativen Aussagen zu gelangen, geht die Forschung inzwischen davon aus, dass etwa 30.000 Partisanen bei Kampfhandlungen mit deutschen und faschistischen Truppen starben; eine annähernd so große Anzahl von Italienern verlor ihr Leben auf faschistischer Seite. Hinzuzurechnen sind – nach dem gegenwärtigen Stand des Wissens – ungefähr 10.000 bis 15.000 Zivilisten, die bei Massakern und Geislerschießungen überwiegend von deutschen Soldaten getötet wurden. Auch Tausende deutscher Soldaten – ihre genaue Zahl harret der Aufarbeitung – kamen im Kampf gegen den italienischen Widerstand ums Leben. Der Partisanenkrieg in Italien, dem etwa 70.000 bis 80.000 Menschen zum Opfer fielen, kann somit als einer der blutigsten in Westeuropa überhaupt angesehen werden, nicht zuletzt deswegen, weil er sich mit einem inneritalienischen Bürgerkrieg verschränkte.

Dass diese schrecklichen Erlebnisse in die Nachkriegserinnerung eingeflossen und bis heute in weiten Teilen der italienischen Gesellschaft präsent sind, kann daher nicht verwundern. Im Familiengedächtnis werden sie mit erheblichen Unterschieden je nach den individuellen Erfahrungen und

der politischen Orientierung der Betroffenen von Generation zu Generation tradiert. Die Wunden des italienischen Bürgerkriegs schwären im kollektiven Gedächtnis weiter, gerade weil der Widerstand von Italienern gegen Faschismus und Nationalsozialismus ebenso real war wie das Bündnis zwischen der RSI und dem NS-Regime. Krieg und Bürgerkrieg haben in Italien Gräben aufgerissen, die bis heute die Gesellschaft spalten.

Diese komplexe Befindlichkeit ist in Deutschland bisher bestenfalls in Teilen bekannt geworden. Die Kommission stimmt deshalb darin überein, dass es notwendig ist, diesem Problem besondere Aufmerksamkeit zu schenken, gerade weil die Zahl der italienischen Opfer nationalsozialistischer Verfolgungsmaßnahmen weit über den Kreis der KZ-Deportierten hinausgeht. Das Leid der Opfer, die die Massaker der Wehrmacht und Waffen-SS überlebten, und ihrer Familienangehörigen ist über Jahrzehnte vergessen worden. Erst seit dem Prozess gegen Erich Priebke 1996/97 zeichnet sich ein Wandel im öffentlichen Diskurs ab. Mit den Besuchen von Bundespräsident Johannes Rau in Marzabotto und Innenminister Otto Schily in Sant'Anna di Stazzema hat auch die deutsche Politik und Diplomatie dieser Opfer gedacht. Da in der deutschen Öffentlichkeit gerade das Massa-

ker im Raum von Marzabotto (Monte Sole) zuvor häufig geleugnet worden ist, erscheint es jedoch der Kommission angebracht zu sein, dauerhafte Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass auch die Erfahrungen der Überlebenden und der von den Massakern betroffenen Dorfgemeinschaften in Zukunft angemessene Beachtung finden.

Als im Juni 1961 das deutsch-italienische Wiedergutmachungsabkommen abgeschlossen wurde, waren die deutschen Kriegsverbrechen in Italien noch nicht in vollem Umfang bekannt. Es bestand bei den politisch Verantwortlichen noch kein ausreichendes Bewusstsein für die deutsche Verantwortung für viele Massaker an der italienischen Bevölkerung. Die Kommission hat im Wissen um die Lücken in der Wahrnehmung des Leids und der Schäden, die Italienern durch die nationalsozialistische Besatzung zugefügt worden sind, ihr Augenmerk auch auf das Schicksal der Opfer von Massakern der Wehrmacht und der Waffen-SS gerichtet. Diese zählen ebenso zu den vergessenen Opfern nationalsozialistischer Gewalttaten wie die Italienischen Militärinternierten und jene Zivilisten, die aus Italien zur Zwangsarbeit auf den Boden des damaligen Großdeutschen Reiches verschleppt worden sind.

Die Erfahrungen der Italienischen Militärinternierten

Eine vergessene Opfergruppe?

Die Italienischen Militärinternierten gerieten nach 1945 in Vergessenheit, obwohl sie in besonderer Weise von dem nationalsozialistischen Regime und der vielschichtigen deutsch-italienischen Kriegsvergangenheit betroffen waren. In Italien stand ihr Schicksal lange Zeit im Schatten der Erinnerung an die Resistenza. In der Bundesrepublik Deutschland führte die Legende von der sauberen Wehrmacht zu einer Negierung der Verbrechen an der italienischen Zivilbevölkerung, der jüdischen Minderheit, an den KZ-Häftlingen und auch den Italienischen Militärinternierten.

Über Jahrzehnte hinweg existierten über das Schicksal der Militärinternierten lediglich autobiografische Berichte, vorwiegend aus der Feder ehemaliger Offiziere, die im Kontext heftiger politischer Auseinandersetzungen um die Deutung der Kriegszeit und im Zeichen der Konkurrenz verschiedener Opfergruppen um staatliche, rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung entstanden waren. Erst allmählich gelang es den ehemaligen Militärinternierten, Eingang in das kollektive Gedächtnis zu finden. Die Betonung des in den

Kriegsgefangenenlagern geleisteten „Widerstandes ohne Waffen“ bildete eine Brücke zu dem vorherrschenden Resistenza-Narrativ über die Phase zwischen 1943 und 1945. Die Historiographie begann sich in Italien und in Deutschland erst seit den 1980er Jahren dieses Themas anzunehmen. Mittlerweile können jedoch zentrale Aspekte wie die Entwaffnung und Gefangennahme der Militärinternierten, die verschiedenen Versuche ihrer Neurekrutierung für deutsche Verbände oder das faschistische Heer der RSI sowie die Arbeits- und Lebensbedingungen der Soldaten und Unteroffiziere in deutschem Gewahrsam als gut erforscht gelten. Der erfahrungsgeschichtliche Ansatz öffnet den Blick auf das große Spektrum der Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten, zeigt jenseits der verkrusteten Narrative in Deutschland und Italien neue Erklärungsmuster auf und trägt dazu bei, bislang vernachlässigte Aspekte zu berücksichtigen.

Andere Probleme, mit denen sich die Forschung konfrontiert sah, bestehen bis heute. So wissen wir noch nicht einmal genau, wie viele Angehörige der italienischen Streitkräfte im Herbst 1943 entwaffnet, gefangen genommen und ins Deutsche Reich verbracht wurden, da sich die überlieferten Quellen widersprechen. Diese statistischen Unsicherheiten

spiegeln die chaotische Situation unmittelbar nach dem Waffenstillstand wider. Sie waren eine Folge der Flucht Zehntausender italienischer Armeeinghöriger, die sich – insbesondere in Norditalien unterstützt durch die ansässige Bevölkerung – vor dem Zugriff der Deutschen in Sicherheit bringen wollten. Diese Massenflucht hatte ebenso wie die Anwerbeaktionen, welche Wehrmacht und SS unmittelbar nach der Entwaffnung in den Sammellagern durchführten, zur Folge, dass die Anzahl der in deutschem Gewahrsam befindlichen italienischen Armeeinghörigen kontinuierlich sank. Die unterschiedlichen Zahlenangaben resultieren nicht zuletzt aus der uneinheitlichen Praxis des Meldewesens im OKW.

Insgesamt legten nach dem 8.9.1943 1.007.000 Angehörige der italienischen Streitkräfte die Waffen nieder. Die Angaben über die Zahl der italienischen Soldaten, die – zum Teil nur kurzfristig – in deutsche Gefangenschaft gerieten, reichen von 725.000 in der Überlieferung des Generalstabs des Heeres bis zu 810.000 nach den Berechnungen des Historikers Gerhard Schreiber, der die verlässlichsten Daten liefert. Wer in der Gewalt der deutschen Truppen verblieb, hatte sich zu entscheiden, ob er seinem Eid auf den König treu blieb oder ob er weiterhin zur „Achse“ stehen wollte. Jene

Italiener, die sich weigerten, die Seite zu wechseln, und denen die Flucht nicht gelungen war, also etwa 600.000 bis 650.000 Mann, verbrachte die Wehrmacht in Lager im Deutschen Reich, auf dem Balkan, in Griechenland und Frankreich, im sogenannten Generalgouvernement und in den besetzten sowjetischen Gebieten. Da die Rekrutierung von Freiwilligen für Wehrmacht und SS sowie für ein neues, Mussolini unterstelltes Heer in den Kriegsgefangenenlagern weitergeführt wurde, unterlagen auch die Zahlen der in den Heeres-, Luftwaffe- und Marinelagern befindlichen Militärinternierten erheblichen Schwankungen. So entschieden sich bis März 1944, Gerhard Schreiber zufolge, 186.000 und laut Claudio Sommaruga immerhin rund 197.000 Offiziere und Soldaten dafür, den Krieg an der Seite Hitlers und Mussolinis weiterzuführen. Am 1.2.1944, als die Gefangenenlager am dichtesten belegt waren, zählte die Statistik des Oberkommandos der Wehrmacht 24.400 Offiziere, 23.002 Unteroffiziere und 546.600 Mannschaften. Dazu kamen rund 8500 Militärinternierte, die an der Ostfront zum Arbeitseinsatz gezwungen wurden.

Unsicherheit besteht auch bei der Zahl der nach dem 8.9.1943 verstorbenen italienischen Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, sei es im Zusammenhang mit ihrer Entwaff-

nung, sei es in deutscher Gefangenschaft. Die Zahl der Toten belief sich insgesamt auf etwa 50.000, die Zahl der Vermissten auf mehr als 10.000. Als Folge des brutalen Vorgehens der Wehrmacht kamen 25.000 bis 26.000 italienische Soldaten bei der Entwaffnung ums Leben, zu einem großen Teil im ehemaligen Jugoslawien und in Griechenland: 6500 starben bei Kampfhandlungen, 6000 bis 6500 wurden ermordet, weil sie Widerstand geleistet hatten, und über 13.000 ertranken auf Schiffen, die als Folge von Bombardierungen oder Überladung sanken; etwa 5200 Mann gelten als vermisst. In der Gefangenschaft verstarben bis zu 25.000 Militärinternierte an Entbehrungen, Unterernährung und aufgrund der schweren Arbeitsbedingungen, vorwiegend in den großen Rüstungszentren des Reichsgebietes und auf dem Balkan. Die Spuren von 5000 weiteren Militärinternierten verlieren sich in den Lagern, ihr Schicksal ist ungeklärt.

Kriegsgefangene, Militärinternierte, Zivilarbeiter

Schon vor dem Kriegsausritt Italiens hatte man in Berlin genaue Vorstellungen darüber, was mit den Soldaten des Bündnispartners im Falle eines Waffenstillstandes zu geschehen habe. Die politisch-militärische Führung des Rei-

ches sah vor, die Soldaten und Unteroffiziere des königlich-faschistischen Heeres nach ihrer Entwaffnung so umfassend und schnell wie möglich in der deutschen Rüstungsindustrie einzusetzen, um den eklatanten Arbeitskräftemangel zu beseitigen und deutsche Arbeiter für die Front freizumachen. Eine breit angelegte Rekrutierung der italienischen Gefangenen für ein neues republikanisch-faschistisches Heer kam dagegen weder für Hitler noch für das OKW in Betracht. Alle italienischen Soldaten, die nach dem 8. September 1943 den Deutschen in die Hände fielen, wurden zunächst als Kriegsgefangene bezeichnet.

Mit der Etablierung der neuen faschistischen Regierung änderte das NS-Regime unter Missachtung der völkerrechtlichen Normen ihren Status, da man sie nicht länger als Kriegsgefangene, mithin als Gefangene eines feindlichen Staates festhalten konnte. Dies hätte die mangelnde Souveränität der im Aufbau befindlichen Regierung Mussolinis nur allzu offensichtlich gemacht und letztlich auch deutschen Besatzungszielen in Italien geschadet. Am 20.9.1943, kurz vor der Proklamation der neuen faschistischen Regierung, wurden sie daher aufgrund eines „Führerbefehls“ in Militärinternierte umbenannt. Der Begriff erweckte den Anschein, dass sich die Italiener in einer besseren Rechtspositi-

on befunden hätten als die Kriegsgefangenen anderer Nationen. Dies war Hitler aus besatzungspolitischen Gründen und im Hinblick auf die italienische Bevölkerung besonders wichtig. Es ging ihm ja um die ökonomische Ausbeutung des besetzten Landes sowie um die Anwerbung weiterer italienischer Arbeitskräfte und Bündniswilliger. Für die Militärinternierten hatte diese Entscheidung allerdings schwerwiegende Konsequenzen: Sie hatten nun keinen Anspruch mehr auf Lebensmittelpakete, Medikamentenlieferungen und Kontrollbesuche von Delegationen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.

Doch schon bald zeigte sich, dass die Entscheidung zu massiven Problemen führte, die sich sowohl auf den Arbeitseinsatz der ehemaligen Soldaten des königlichen Heeres als auch auf die „Achse“ Berlin – Salò bezogen. Angesichts der leistungsabhängigen Ernährung und erniedrigenden Behandlung, des häufig fachfremden Einsatzes, unzureichender Ausbildung und mangelnder Motivation blieb die Produktivität der Militärinternierten weit hinter den Erwartungen zurück. Zugleich stellten die Lagerhaft hinter Stacheldraht und die schlechten Arbeitsbedingungen die von Hitler und Mussolini propagierte Kontinuität des deutsch-italienischen Bündnisses täglich aufs Neue in Frage. Insbesondere in der

Schwerindustrie und im Bergbau waren die Krankenstände der Militärinternierten erschreckend hoch.

Doch dauerte es bis zum Sommer 1944, ehe Konsequenzen gezogen wurden. Erst am 20. Juli befahl Hitler, den Status der Militärinternierten in den der „Zivilarbeiter“ umzuwandeln, um ihre Lebensbedingungen und damit ihre Arbeitsleistungen zu verbessern. Dies hatten die Salò-Regierung, der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz und Rüstungsminister Speer seit langem gefordert. Der Statuswechsel wurde im Kontext der Befehle zum „Totalen Kriegseinsatz“ bekannt gegeben, der letzten groß angelegten rüstungspolitischen Mobilmachung des Dritten Reiches. Ein großer Teil der Italienischen Militärinternierten wurde im Herbst 1944 aus dem Kompetenzbereich der Wehrmacht entlassen und in sogenannte Gemeinschaftslager der Deutschen Arbeitsfront verlegt. Die Italiener wurden wie die anderen „Zivilarbeiter“ polizeilich registriert, bei der Sozialversicherung, Krankenkasse und bei den Meldebehörden erfasst.

Gegen die Überführung in das Zivilverhältnis setzten sich zahlreiche Internierte zur Wehr. Sie fürchteten, als Folge ihrer Einwilligung zum Militärdienst eingezogen zu werden, ihre Ansprüche auf Wehrsold zu verlieren oder ihre Ange-

hörigen in dem von den Alliierten besetzten Süd- und Mittelitalien in Gefahr zu bringen. Hinzu kamen die monatelange erniedrigende Behandlung durch die Deutschen, die Misshandlungen, die Erfahrung des Hungers und die völlig unzureichenden hygienischen Bedingungen.

Für viele Internierte brachte die Statusänderung jedoch zunächst eine Verbesserung der Lebensbedingungen mit sich. Die Kontrollen durch die Wachmannschaften nahmen ab. Gleichzeitig konnten sie sich freier bewegen. Die Bezahlung erfolgte nun in Reichsmark. Damit sahen sich die Italiener in der Lage, lebenswichtige Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände auf dem Schwarzmarkt zu erstehen. Diese Vorteile währten jedoch nur wenige Monate. Mit dem Jahreswechsel 1944/45 verschärfte sich die Lage der ehemaligen Internierten wieder. Ihre allgemeine Lebenssituation und die Versorgungslage war seit Anfang 1945 insbesondere in den Großstädten dramatisch.

Entwaffnung und Transport in die Lager

Als am Abend des 8.9.1943 die Nachricht der italienischen Kapitulation eintraf, reagierten die Soldaten zunächst mit Enthusiasmus und Freude, glaubten sie doch, der Krieg sei zu Ende. Ihre Vorgesetzten hatten einem Bericht des Unter-

offiziers Giuseppe Nuvola zufolge Schwierigkeiten, die Disziplin aufrechtzuerhalten: „Wir Unteroffiziere versuchten, die Massen der Rekruten zu beruhigen, die noch zu jung waren, um zu verstehen und nichts anderes sahen als das Ende des Krieges und nicht die in 30 Meter Distanz auf uns gerichteten Kanonen der Deutschen.“ Die Offiziere hingegen zeigten sich über den Waffenstillstand und die mangelhafte Kommunikation seitens der italienischen Armeeführung zutiefst erschüttert. Der Offiziersanwärter Lino Monchieri schilderte später die demütigende Entwaffnung, bei der die Deutschen Flugblätter folgenden Inhalts verteilten: „Italien ist in zwei Teile geschieden. Ihr, die Ihr uns untersteht, akzeptiert entweder unsere Vorherrschaft oder tragt die schweren Konsequenzen für Euren Verrat“.

Angesichts der vagen und viel zu spät weitergeleiteten Befehle der italienischen Armeeführung, der massiven Drohungen des ehemaligen Bündnispartners und seiner militärischen Überlegenheit kam es kaum zu größeren Widerstandsaktionen. Viele der italienischen Soldaten schenkten den perfiden Versprechungen der Deutschen Glauben, sie würden zunächst in Sammellager transportiert, um dann nach Hause entlassen zu werden. Dies erwies sich schon bald als Illusion, wurden die entwaffneten Gefangenen doch

in Kasernen sowie auf Sportplätzen und Fußballstadien, die in der Nähe von Bahnstationen lagen, eingesperrt. Viele behielten die Transporte in traumatischer Erinnerung, da die Güterwaggons überfüllt waren und die Verpflegung nicht ausreichte. Die hygienischen Bedingungen erlebten sie als prekär. Die Kranken wurden nicht versorgt, Fluchtversuche streng geahndet. Auch von Toten ist in manchen Erinnerungsberichten die Rede, wobei ihre genaue Zahl noch zu erforschen wäre. Die Stimmung in den Waggons schlug allmählich in Resignation und Verzweiflung um. Viele der italienischen Gefangenen berichten, ihnen sei an der Reichsgrenze endgültig bewusst geworden, dass die Deutschen sie in die Irre geführt hätten. Ein Militärinternierter berichtet: „Auf der Strecke waren die Fenster in diesem Waggon geschlossen [...]. Wir standen wie die Sardinen ohne Luft, ohne was zu essen, ohne unsere Bedürfnisse verrichten zu können, drei Sterbende, ich mit Fieber und dem Bein, das schmerzte wegen der Verletzung [...]. Wir wussten nicht, ob Tag oder Nacht war. Dann wurde uns geöffnet. Von einem Mann, der italienisch sprach und sagte: ‚Bewegt Euch nicht oder ich schieße.‘ [...] Ich sah [ein Bahnschild] mit der Aufschrift ‚München‘. Dort haben sie uns aussteigen lassen, sie haben uns Schwarzbrot gegeben: ein Laib Brot,

auf dem 1938 [sic!] gedruckt stand, das vergesse ich nie.“ Schon bei ihrer Ankunft in den deutschen Kriegsgefangenenlagern nahmen die italienischen Gefangenen die emotional äußerst aufgeladene Stimmung der deutschen Bevölkerung wahr. Die Rachegefühle gegen die „Verräter“ äußerten sich in rüden Beschimpfungen. Selbst Kinder warfen Steine auf die Gefangenen.

Die Internierten zählten zu den Gruppen, die von den Deutschen in besonderer Weise verachtet wurden. Sie befanden sich am Ende der von politischen, ökonomischen und rassistischen Kriterien geprägten sozialen Hierarchie der ausländischen Arbeitskräfte. Wehrmacht, Rüstungsinstanzen, die Verantwortlichen für den Arbeitseinsatz und Unternehmen behandelten die Italienischen Militärinternierten anfangs nur wenig besser als die sowjetischen Kriegsgefangenen und „Ostarbeiter“. Eine vom deutschen Propagandaministerium inszenierte Kampagne, die bei der deutschen Bevölkerung großen Anklang fand, stigmatisierte die Militärinternierten als „Verräter“. Ganz bewusst erinnerte die nationalsozialistische Agitation an das im kollektiven Gedächtnis präsente Datum des 23.5.1915, als das Königreich Italien seinem Verbündeten Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte. Ressentiments, die sich über Jahre und Jahrzehnte aufge-

staut hatten, wurden dadurch aktiviert. Dazu kam, dass die widersprüchlichen Befehle der mit dem Arbeitseinsatz betrauten Instanzen, welche die Militärinternierten einerseits bestraft und andererseits möglichst Gewinn bringend in den Arbeitsprozess integriert wissen wollten, äußerst negative Auswirkungen auf ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen hatten. Gleichwohl sollte die insbesondere in Italien vorherrschende Bezeichnung der Militärinternierten als „Sklaven“, womit eine Parallelisierung mit dem Schicksal der KZ-Häftlinge suggeriert wird, durch den erfahrungsgeschichtlichen Ansatz differenziert werden.

„Militärischer Seitenwechsel“ und „Widerstand ohne Waffen“

Soldaten in Kriegsgefangenschaft haben in der Regel keine Wahl; als Angehörige einer feindlichen Macht können sie lediglich auf ein rasches Ende des Konflikts und auf eine baldige Heimkehr hoffen. Bei den zunächst entwaffneten und dann zu Militärinternierten degradierten italienischen Soldaten verhielt es sich hingegen anders. Sie wurden immer wieder vor die Entscheidung gestellt, für Mussolini und Hitler zu kämpfen oder sich den – auch vor Erpressung nicht zurückschreckenden – Rekrutierungsversuchen zu widerset-

zen und in Gefangenschaft zu verbleiben. Wer sich für die „Achse“ und die RSI entschied, musste dabei nicht unbedingt Faschist oder ein Anhänger des „Duce“ sein; opportunistische Erwägungen, die katastrophale Ernährung und Unterbringung, die klimatischen Verhältnisse, Misshandlungen und Zwangsarbeit konnten von ebenso ausschlaggebender Bedeutung sein. Viele wollten einfach nur nach Italien zu ihren Familien zurückkehren. Ähnlich verhielt es sich mit den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die jede Zusammenarbeit verweigerten. Auch hier konnte die Ablehnung der Angebote zur Kollaboration auf echte politische, antifaschistische Überzeugung zurückgehen oder aber aus Kriegsmüdigkeit resultieren. Auch antideutsche Motive sowie der dem König geleistete Eid konnten insbesondere bei den höheren Offizieren Beweggründe für die Ablehnung einer neuerlichen militärischen Zusammenarbeit sein.

Die Optionen der Militärinternierten waren also begrenzt, ihr Handlungsspektrum innerhalb dieses engen Rahmens war dagegen beachtlich und reichte von aktivem Widerstand gegen die deutsche Gewahrsamsmacht und Sabotage in den Rüstungsbetrieben über partielle Resistenz bis hin zu Anpassung oder Kollaboration.

Weitgehend einig ist sich die Forschung heute darüber, dass

der überwiegende Teil der Militärinternierten eine weitere militärische Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich oder der Repubblica Sociale Italiana ablehnte. Diese angesichts der drohenden Sanktionen beachtliche Verweigerungshaltung fand unter den Unteroffizieren und Mannschaften eine größere Verbreitung als innerhalb der Offiziersränge. Folgt man den Zahlen von Claudio Sommaruga, so stellten sich 94.000 italienische Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere unmittelbar nach der Gefangennahme als „Bündniswillige“ der deutschen Wehrmacht, Luftwaffe oder SS zur Verfügung oder schlossen sich den Streitkräften der RSI an, 103.000 erst in den Gefangenenlagern. Während etwa 23 Prozent der Soldaten und Unteroffiziere für eine weitere militärische Zusammenarbeit mit deutschen oder italienischen Verbänden optierten, so war der Anteil der „Bündniswilligen“ mit 46 Prozent unter den Offizieren ungleich höher.

Viele Offiziere begründeten ihre Weigerung, den Kampf an der Seite der Deutschen oder im Heer Mussolinis fortzusetzen, mit dem Eid auf den König. Sie war aber auch eine Reaktion auf die entwürdigende und brutale Behandlung seitens der Deutschen. Der Offizier Aldo Gal schildert den inneren Zwiespalt nach einer dieser Anwerbeaktionen: “Am

27. Dezember, fand der Besuch von General V. statt, begleitet von Leutnant G., meinem Sportsfreund an der Universität Padua (große Überraschung!!) und drei deutschen Offizieren. Die Propaganda dieses Generals war lebhaft, aggressiv und auch bewegend: man sollte zustimmen, um neben den Kindern die Mütter, Ehefrauen und Verlobten zu verteidigen. [...] Die Diskussionen [unter uns] wurden unerträglich, lebhaft und ohne Unterlass [geführt], auch in der Nacht.“

Die Soldaten und Unteroffiziere nannten hingegen als Ursache für ihre Weigerung, sich der deutschen Wehrmacht oder den Divisionen Mussolinis anzuschließen, häufig eine allgemeine Kriegsmüdigkeit. Alle Hoffnungen der italienischen Gefangenen richteten sich auf das Kriegsende. Ihre Haltung gegenüber den nationalsozialistischen und faschistischen Repräsentanten war zudem von tiefer Aversion und großem Misstrauen geprägt. Außerdem fürchteten sie, in der Heimat in einen Bruderkampf verwickelt zu werden.

Am Arbeitsplatz gab es – wie bei dem überwiegenden Teil der ausländischen Arbeitskräfte – nur wenige Versuche offenen Widerstandes. Die drohenden Sanktionen, die schlechte Versorgungslage, die permanente Reglementierung und die Auflösung der Gruppenbindungen lähmten die Bereitschaft zu kollektivem Handeln. Ein Internierter, der in

Fürstenberg und Lübben in einem Rüstungsbetrieb arbeiten musste, schrieb hierzu: „Ein Mensch, der keine Kraft mehr hat, reagiert nicht mehr. Er kann nicht mehr auf den Beinen stehen. Er ist wie ein Kranker [...], wie soll man da reagieren? Wir fühlten nicht einmal mehr Wut.“ Im Mittelpunkt stand der Kampf um das eigene Überleben.

Das Lager

Die Erfahrungsräume der Italienischen Militärinternierten konzentrierten sich im Wesentlichen auf das Lager und den Arbeitsplatz. Die Ankunft in den Lagern beschreiben viele Internierte als traumatisches Erlebnis. Die ersten Tage waren durch Unsicherheit, Angst und Desorientierung geprägt. Viele begannen erst zu diesem Zeitpunkt, ihre Gefangenschaft zu realisieren. Die Berichte der Internierten bestätigen die in den offiziellen Quellen beschriebene, äußerst provisorische Unterbringung der ersten Wochen. In vielen werden besonders die überfüllten und mangelhaft eingerichteten, mitunter stark beschädigten Baracken erwähnt.

Die Lebensrealität der Internierten – jeweils definiert durch die Faktoren Lagerregime, Verpflegung, Unterkünfte, hygienische Bedingungen, medizinische Versorgung, Bekleidung, kulturelle Angebote und Freizeitgestaltung – wies

jedoch beträchtliche Unterschiede auf. Mannschaftsstelllager, auch Stalags genannt, dienten der Unterbringung von Unteroffizieren und Mannschaften, Offizierslager der Aufnahme von Offizieren.

Mehr als 60 große Stammlager und 15 Offizierslager existierten im Reichsgebiet sowie im sogenannten Generalgouvernement. Ein großer Teil der einfachen Soldaten und Unteroffiziere wurde nach der Aufnahme ihrer Personalien in Teillager, die sich am Standort der Stalags befanden, sowie in firmeneigene Zweiglager verlegt. Offiziere hingegen verbrachte die Wehrmacht zwischen Herbst 1943 und Frühjahr 1944 häufig in die Lager des Generalgouvernements.

Der Lageralltag der Internierten hing in erster Linie davon ab, ob sie in Stamm- oder Offizierslagern untergebracht waren. Die Soldaten und Unteroffiziere verbrachten nur wenige Stunden am Tag in den Lagern. Sie konnten die durch vielfältige Reglementierungen geprägte arbeitsfreie Zeit kaum zu ihrer Erholung nutzen. Da die Offiziere bis Anfang 1945 nicht zur Arbeit eingesetzt wurden, hatten sie unter der zermürbenden Monotonie und Isolation sowie unter den mangelnden Rückzugsmöglichkeiten in den Gefangenenunterkünften ungleich mehr zu leiden als die Soldaten und Unteroffiziere. Sie blieben außerhalb der fixierten Zeiten für

Wecken, Appell, Suppenausgabe und Postverteilung sich selbst überlassen.

Die Lagerkommandanten befehligten neben den Kriegsgefangenen und Militärinternierten die Wach- und Hilfspwermannschaften. Sie hatten zudem die Aufgabe, die Arbeitsleistungen der Kriegsgefangenen kontinuierlich zu überprüfen, die Lohnlisten zu kontrollieren sowie dafür zu sorgen, dass die Kriegsgefangenen außerhalb des Arbeitsplatzes nicht mit der deutschen Bevölkerung, insbesondere mit deutschen Frauen in Kontakt kamen. Vielfach ließen sich die Lagerkommandanten bei ihrem Verhalten den Italienern gegenüber von persönlichen Erfahrungen leiten. Erminio Canova, ein im thüringischen Rauenstein beschäftigter italienischer Vertrauensmann, beschrieb später einen Lagerführer, der die Internierten aufgrund eigener negativer Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg schlecht behandelte, folgendermaßen: „Im Krieg 1915-18 hatte er am Piave gekämpft und wurde gefangen genommen. Obwohl er human behandelt worden war, hatte er es als schwere und demütigende Bestrafung empfunden, das Gefühl zu haben, nicht das machen zu können, was ihm gefiel. Von der Zeit rührte der schreckliche Hass auf die italienischen 'Zigeuner' und der große Wunsch, es jetzt endlich zurückzahlen zu kön-

nen.“

Für die Bewachung, aber auch für die Bestrafung waren die aus Landeschützenbataillonen rekrutierten militärischen Wachmannschaften zuständig. Sie kontrollierten die Gefangenen rund um die Uhr: im Lager, auf dem Weg zur Arbeit und häufig auch bei den Arbeitseinsätzen. Von den Militärinternierten wurden sie sehr unterschiedlich beschrieben. Während sich die deutschen Wachmänner im Einzeleinsatz noch erträglich, mitunter sogar fair verhalten hätten, seien sie unter der Kontrolle der Kollegen oder schlimmer noch, auf Veranlassung der militärischen Vorgesetzten, gewalttätig aufgetreten: „Nicht alle Wachen [...] sind schlecht, vielmehr ist der größte Teil gezwungen, so zu sein aus Angst vor den fanatischeren Kollegen, die kontrollieren und spionieren könnten.“ Ältere Wachkräfte werden eindeutig positiver geschildert als Soldaten der jüngeren Generation. Weiterhin beschreiben die Militärinternierten die Wachposten österreichischer Herkunft häufig als humaner als die reichsdeutschen Soldaten. Dagegen hätten sich die aus Südtirol stammenden Wachmannschaften in vielen Fällen noch rücksichtsloser als die Deutschen gebärdet. Als ebenso brutal und unberechenbar nahmen die Italiener kriegsversehrte Lagerangestellte wahr. Diese haderten mit ihrer Behinde-

rung: „Das waren meist böse und verbitterte Leute, vielleicht weil es alles in mancher Hinsicht behinderte Leute waren: Manchem fehlte ein Fuß, ein Finger oder ein Arm oder sie waren an einer anderen Stelle des Körpers verletzt.“ Die Erinnerungen der Militärinternierten in den Lagern konzentrieren sich auf einschneidende Erlebnisse. Sie fokussieren die besonders unmenschlichen Momente der Lagerrealität, die aber sicher nicht allgegenwärtig waren. In manchen Lagern zwang das Wehrmachtspersonal die zum Morgenappell angetretenen Gefangenen zu Gymnastikübungen, eine Form militärischen Drills, die den Italienischen Militärinternierten angesichts ihrer schwachen Konstitution oft die letzten Kräfte raubte. Nach Aussagen der Betroffenen betrachteten manche Lagerführer die zuweilen stundenlange Strafgymnastik nicht nur als Möglichkeit, Lagerdisziplin und größere Arbeitsleistungen zu erzwingen, sondern darüber hinaus als Methode zur Erniedrigung und kollektiven Bestrafung. Diese Ungerechtigkeiten und Demütigungen, die sich auch in Beschimpfungen wie „Söhne von diesem Hund von Badoglio“ oder „ihr seid noch größere Schweine als Badoglio“ niederschlugen, nahmen die Italienischen Militärinternierten teilweise als ebenso belastend wahr wie körperliche Misshandlungen.

Auch bei den Wachmannschaften scheinen die individuellen Handlungsspielräume nicht unerheblich gewesen zu sein. Manchen deutschen Soldaten gelang es, die Situation der Gefangenen aus eigener Initiative positiv zu beeinflussen, indem sie etwa zusätzliches Essen organisierten. Dies barg jedoch erhebliche Risiken: „Der Alte, der uns bewacht, hat Mitleid mit uns. Während die Wachen mit der Suppe beschäftigt sind, bringt er uns Fleischdosen und Gemüse, die aus einem zerstörten Geschäft geborgen wurden. Die Gendarmen bemerken es und bringen ihn weg.“

Das Verhalten der Deutschen wechselte häufig. Gerade in den ersten Monaten war die Haltung der Wehrmachtsangehörigen durch Verachtung und Ablehnung geprägt: „Die Soldaten verhöhnen uns, beleidigen uns, spucken uns an, verfluchen und verdammen uns.“ Besonders rücksichtslos und gewaltbereit traten die deutschen Wachmannschaften nach der Befreiung Roms durch die Alliierten, nach der Landung der Westmächte in der Normandie und nach dem Attentat auf Hitler am 20.7.1944 auf. Ein Zeitzeuge beschrieb diese Stimmungslage später folgendermaßen: „Ich habe die Deutschen nie so finster gesehen. Sie suchen in unseren Mienen nach Freudenzeichen, um uns zu bestrafen.“ In einigen Lagern korrespondierte die wachsende Nervosität

der Deutschen in den letzten Kriegsmonaten mit einer ungehemmten Gewaltbereitschaft gegenüber den Gefangenen. In anderen Lagern zeigten sich die deutschen Wehrmachtsangehörigen den Italienern gegenüber im Hinblick auf das nahe Kriegsende offenbar spürbar humaner.

Unter den Gefangenen bildeten sich vergleichsweise rasch soziale Hierarchien. An der Spitze der Lagergesellschaft standen die als Vertrauensleute und Dolmetscher beschäftigten Internierten. In den Stammlagern und ihren Zweiglager übernahmen diese Positionen häufig Unteroffiziere. Es folgten diejenigen, die als Bürokräfte, Sanitäter, Küchenhilfen oder Handwerker tätig waren.

Vielfach formierten sich Kleingruppen mit familiärem Charakter, die sich aus bestehenden Kamerad- oder Freundschaften, aber auch auf der Basis der gemeinsamen regionalen Herkunft entwickelten. Ein Internierter berichtete über diese Art Ersatzfamilie: „Jedes Mitglied hat, ohne es zu merken, stillschweigend den Job übernommen, für den es am besten geeignet ist. So gibt es einen, der die Baracke in Ordnung hält, [...] einen, der kocht, einen, der flickt und näht, und einen, der mit den Kameraden oder Russen Zeug tauscht. Und es gibt ein Oberhaupt der Familie – niemand hat ihn gewählt, aber jeder weiß, wer es ist [...].“ In den Of-

fizierslagern scheinen Formen von Solidarität und Selbstbehauptung eine größere Rolle gespielt zu haben als in den Stalags. Diese halfen, individuelle Zweifel zu überwinden und die eigene moralische Haltung zu stärken.

Im Gegensatz zu den Stammlagern waren in den Offizierslagern kulturelle Aktivitäten zentrale Bestandteile des Lageralltags. Die Organisation der Vorlesungen, Ausstellungen und religiösen Veranstaltungen übernahmen Offiziere, die zumeist schon in ihrem Zivilleben im wissenschaftlichen, publizistischen und kulturellen Bereich tätig gewesen waren. Damit halfen sie den Mitgefangenen, durchzuhalten und ihre Hoffnungen auf die Nachkriegszeit zu richten.

Kulturelle Veranstaltungen spielten hingegen in den Stalags und bei den Arbeitskommandos aufgrund der knapp bemessenen Freizeit der zur Arbeit verpflichteten Mannschaften kaum eine Rolle. Hier waren es allenfalls improvisierte Liederabende, die nach Angaben der Betroffenen Erinnerungen an Friedenszeiten und Gefühle von Heimatverbundenheit wachriefen. Sie wirkten sich auf ihre psychische Verfassung ebenso positiv aus wie auf den Zusammenhalt der Arbeitskommandos.

Das größte Problem stellte generell die katastrophale Ernährungslage dar. Da es dem Internationalen Komitee vom Ro-

ten Kreuz untersagt war, die Internierten mit zusätzlichen Lebensmitteln und Medikamenten zu versorgen, waren die Internierten allein auf die in den Wehrmachtslagern ausgegebenen, dürftigen Rationen angewiesen. Dazu kam, dass die Soldaten und Unteroffiziere mit der sogenannten Leistungsernährung bestraft wurden. Einige Industrieunternehmen hatten dieses Strafmittel, das zuvor nur für „Ostarbeiter“ und sowjetische Kriegsgefangene galt, eigenmächtig auf die Militärinternierten übertragen. Die Italiener waren jedoch bereits so geschwächt, dass ihre Arbeitsproduktivität als Folge dieser Maßnahmen ständig sank und die Krankenstände insbesondere im Bergbau, in der Bauwirtschaft und in der Schwerindustrie unablässig anstiegen. Dies alles war Hitler wohl bekannt, als er im Februar 1944 befahl, dieses kollektive Disziplinarittel auf alle leistungsschwachen Internierten anzuwenden.

Als zentrale Erfahrung ihrer Gefangenschaft beschreiben die Militärinternierten den bohrenden Hunger und die Unterernährung. Die Angst, durch das ständige zwanghafte Suchen nach Essbarem die Kontrolle über sich selbst zu verlieren, ist vielen Internierten in Erinnerung geblieben: „Wie könnte man sich nicht erinnern an die traurigen Tage, in denen man die Schalen oder Reste der Kartoffeln und Rüben im Müll

suchen ging oder man Risiken einging, um sie zu stehlen [...] Die Beine zitterten, ich schämte mich über mich selbst.“ Die offiziellen Verpflegungssätze erhielten die Militärinternierten außer in der Landwirtschaft und in der Lebensmittelindustrie so gut wie nie.

Die Erlebnisberichte der Italienischen Militärinternierten erlauben darüber hinaus zeitliche Differenzierungen. Vom Herbst 1943 bis zum Frühjahr 1944 empfanden die Internierten ihre Rationen als völlig unzureichend. Im Sommer 1944 und insbesondere nach dem Statuswechsel im Herbst stiegen die Verpflegungsmengen bis zum Jahresende an. Prekär wurde ihre Ernährungssituation aber wieder seit Anfang 1945 insbesondere wenn sie in stark urbanisierten Regionen arbeiten mussten. Etwas besser stellte sich die Ernährungslage in den Offizierslagern dar.

Auch die verschlissene und verschmutzte Bekleidung blieb bis zum Kriegsende ein großes Problem. Dies galt insbesondere für die im Außeneinsatz beschäftigten Gefangenen: „Die Bekleidung der Italiener ist den Verhältnissen im Harz nicht angepasst, um so mehr als sie neue Kleidungsstücke anstelle der abgerissenen nicht erhalten. Der Einsatz von Italienern ist sowieso im Oberharz wegen der Witterung unglücklich. Die Italiener sind an das harte Klima hier nicht

gewöhnt und leiden ganz besonders unter dem unverhältnismäßig vielen Regen.“ Außerdem litten die Unteroffiziere und Soldaten unter den zahlreichen Bombardierungen ihrer Unterkünfte. Bedingt durch die räumliche Nähe der Lagerkomplexe zu den Fabriken befanden sich die Gefangenen in den unmittelbaren Gefahrenzonen. Viele wurden nach den Luftangriffen gezwungen, die Trümmer zu beseitigen sowie Verkehrswege und Schienen wiederherzustellen. Ein Internierter beschreibt die Angst, die mit den Bombenangriffen verbunden war: „Den Kopf an die Erde des Splitterschutzgrabens gelehnt, das Herz [...] raste, der Mund brannte vor Staub, Schwefel [und] Kohlendioxyd; so wartete man jeden Augenblick auf die Bombe, die einschlagen müsste und wünschte es sich fast und das war das Schrecklichste.“ Luftalarme und Bombardierungen stellten für die Italienischen Militärinternierten also eine immense psychische Belastung dar. Außerdem waren hierdurch selbst die elementarsten hygienischen Bedingungen und eine gerade noch ausreichende Grundversorgung nicht mehr gewährleistet. Da die Offizierslager zumeist außerhalb der großen Rüstungszentren lagen, war hier die Gefahr durch Luftangriffe deutlich geringer.

Belastend war es für die Internierten zudem, dass der Post-

verkehr mit ihren Angehörigen nur phasenweise funktionierte. Oft lebenswichtige Paketsendungen erreichten aufgrund der zunehmenden Transportschwierigkeiten ihren Bestimmungsort zumeist gar nicht oder nur mit erheblicher Verspätung. Während die Offiziere norditalienischer Herkunft noch vergleichsweise regelmäßig Hilfspakete erhielten, bekamen die in den Arbeitskommandos eingesetzten Soldaten nur noch sporadisch Unterstützung aus der Heimat. Dies galt in besonderem Maße für Militärinternierte aus den von den Alliierten besetzten mittel- und süditalienischen Regionen. Der unregelmäßige Post- und Paketverkehr wirkte sich auf ihre moralische Verfassung und ihren Gesundheitszustand negativ aus.

Der Arbeitsplatz

Soldaten und Unteroffiziere mussten – zumeist als Hilfsarbeiter – Zwangsarbeit leisten, überwiegend in der Rüstungs- und Schwerindustrie, in der Bauwirtschaft und im Bergbau. Gerade in diesen Sektoren entsprachen die Lebensmittelzuweisungen in keiner Weise der dort geforderten harten körperlichen Arbeit. Besonders gravierend stellte sich ihre soziale Lage im Bergbau dar, wo etwa neun Prozent der italienischen Militärinternierten beschäftigt waren. In der

Landwirtschaft, in der etwa sechs Prozent der italienischen Militärinternierten arbeiteten, waren ihre Bedingungen ähnlich wie in der Nahrungsmittelindustrie hingegen erträglich. Neu aufgefundene autobiographische Berichte zeigen, dass die Lebenswirklichkeit der Militärinternierten ein beachtliches Spektrum aufwies. Neben den stark differierenden Verhältnissen in den einzelnen Industriezweigen, unterschieden sich ihre Lebensbedingungen, je nachdem, ob sie auf dem Land oder in der Stadt, in agrarisch strukturierten Gebieten oder in Ballungsräumen lebten. Anders als in den Großbetrieben – wo die Militärinternierten zumeist eingesetzt waren – war ihre Situation in mittleren und kleinen Betrieben oder Zweigwerken weitgehend erträglich.

Die steigenden Arbeitszeiten verschärften die Lebensbedingungen der Militärinternierten spürbar, da ihre Ernährung den wachsenden körperlichen Anforderungen nicht angepasst wurde. Vor allem die am unteren Ende der rassistisch-politischen Hierarchie rangierenden ausländischen Arbeitskräfte, Kriegsgefangenen und Militärinternierten wurden auch an Sonn- und Feiertagen gezielt zu Arbeiten in der Landwirtschaft gezwungen. Daher und als Folge von Nachtschichten und Überstunden arbeiteten sie in der Regel länger als die deutschen Betriebsangehörigen und die westeuropäi-

schen Zivilarbeiter. Die Arbeitszeiten konnten, da sie von den jeweiligen Unternehmen festgelegt wurden, zwischen 50 und 65 Wochenstunden variieren.

Eine ständige Leistungskontrolle und eine Vielzahl eng gefasster Vorschriften bestimmten den Arbeitsalltag der Italienischen Militärinternierten. Diese wurden insbesondere im Falle unzureichender Arbeitsleistungen Opfer von Misshandlungen. Häufiger als die Ausschreitungen selbst dokumentieren die Zeitzeugen ihre Angst vor den schwer kalkulierbaren Gewaltausbrüchen der deutschen Wachkräfte. Sie fürchteten vor allem die Brutalität des durch gelbe Hemden und Hakenkreuzbinden gekennzeichneten Werkschutzes. Offiziell hatten die innerbetrieblichen Wachleute kein Recht, gegen Kriegsgefangene und Militärinternierte vorzugehen. Die Realität sah jedoch anders aus. Der Werkschutz ahndete auch bei den Internierten mangelnde Arbeitsleistungen, Unpünktlichkeit und ungerechtfertigte Krankmeldungen ebenso wie Widerstands- und Sabotagehandlungen. Viele Firmen betrachteten Brutalität als legitimes Mittel zur Leistungssteigerung. Jederzeit konnten die Wachleute Leibesvisitationen oder Ausweiskontrollen verlangen. Die Italienischen Militärinternierten erlebten die Bestrafungen häufig als affektgeladene und unkontrollierte Gewaltausbrüche.

Bei niedrigen Arbeitsleistungen wurden sie – und das belegt den spontanen Charakter der Brutalitäten – mit Werkzeugen, Eisenstangen oder Holzstücken geschlagen. Insbesondere wenn sie Maschinen beschädigt hatten, drohten ihnen drakonische Strafen.

Wiederholt mussten die Kommandanten der Wehrmachtslager einschreiten, denn offiziell durften nur sie Disziplinarmaßnahmen gegen die Internierten ergreifen. Das Gros der Lagerleitungen scheint sich in dieser Frage jedoch indifferent verhalten zu haben. Die harsche Kritik der Unternehmen an der vermeintlich zu nachlässigen Bewachung durch die Wehrmacht führte zu einer Radikalisierung der Strafvorschriften und verschärfte die Arbeits- und Lebensbedingungen gerade der unzureichend gepflegten und daher weniger leistungsfähigen Militärinternierten in signifikanter Weise. Die Firmen erhielten einen immer umfassenderen Zugriff auf die Militärinternierten und Kriegsgefangenen. Seit August 1944 konnten sie sogar die Strafen vorschlagen, welche dann am Abend nach Arbeitsschluss im Lager vollstreckt wurden.

Die Erfahrungsräume Arbeitsplatz und Lager bedingten sich also wechselseitig. So fungierte das Wehrmachtspersonal nicht nur als Strafinstanz bei Regelwidrigkeiten und Verstö-

ßen gegen die Lagerdisziplin. Es ahndete vielmehr in wachsendem Maße auch mangelnde Arbeitsproduktivität und Vergehen am Arbeitsplatz. Der militärische Strafkatalog, ursprünglich für Vergehen gegen die Lagerordnung vorgesehen, entwickelte sich somit immer mehr zu einem Instrument, das die Firmen zur Ahndung unzureichender Leistungen einsetzen konnten. Trafen eine linientreue Betriebsleitung und eine rigide Lagerführung zusammen, hatte dies fatale Folgen für die Internierten: „Paolo, unser Stubenkamerad, vom Meister als schlechter Arbeiter denunziert, wurde zur Kommandantur vorgeladen. Die Deutschen zwangen ihn, sich zu entkleiden und sich über einen Stuhl zu bücken. Vier Soldaten, haben ihn, solange sie konnten, auf Rücken, Schultern, Arme und Beine geschlagen. Paolos Schreie ließen einen erstarren. Wir blieben stumm und machtlos eingeschlossen in der Stube [...].“ Die Offiziere – bis Anfang 1945 nicht zur Arbeit verpflichtet – litten hingegen unter den von Gewalt begleiteten Durchsuchungen von Kleidung und Gepäck und unter den täglichen oft stundenlangen Zählappellen. Einige Militärinternierte wurden von Wehrmachtssoldaten ermordet, beispielsweise wenn sie versehentlich den Grünstreifen der Zaunanlage betreten hatten. Diese gegen das Völkerrecht und die geltende Disziplinar-

ordnung verstoßenden Gewalttätigkeiten lösten unter den Militärinternierten große Bestürzung aus.

Das Bild der Deutschen

Die Militärinternierten zeichnen in ihren autobiografischen Berichten ein facettenreiches Bild der Deutschen. Das Verhalten der deutschen Arbeiterschaft gegenüber den Militärinternierten war primär durch Indifferenz und Teilnahmslosigkeit geprägt. Rigide traten vor allem die Vorarbeiter auf. Unter ihren Misshandlungen hatten die Internierten am meisten zu leiden. Dies galt offensichtlich vor allem in Branchen, die traditionell männlich dominiert waren, wie beispielsweise im Bergbau, in der Bauindustrie, in manchen Teilen der Schwerindustrie oder bei der Organisation Todt. Der Umgang mit den Italienern scheint auch altersabhängig differiert zu haben. Ältere Arbeiter verhielten sich den Internierten gegenüber deutlich humaner als jüngere: „Ich erinnere mich an einen alten Arbeitskollegen bei der Panzerbau, Erich Limmeroth. Dieser Erich sparte Essen auf, um es mir zu geben. Vielleicht dachte er an seine beiden Söhne, die in Russland gefallen waren.“ Das Verhalten der deutschen Kollegen wies – das zeigen ebenfalls die autobiografischen Berichte – geschlechtsspezifische Unterschiede

auf: weibliche Betriebsangehörige brachten den Italienern mehr Empathie entgegen als ihre männlichen Kollegen. Eindrücklich in Erinnerung ist manchen der italienischen Zeitzeugen noch das auf Abschreckung zielende Kontaktverbot zu deutschen Frauen. Nach der Überführung in den Status der Zivilarbeiter war es für die Italiener einfacher, Kontakte zu deutschen Frauen knüpfen. Liebesbeziehungen zu deutschen Frauen kamen allerdings nur sehr selten vor. Das lag zum einen daran, dass sich die Italiener am Ende der politisch-rassistischen Hierarchie befanden. Zum anderen unterlagen sie einer permanenten Kontrolle und Bewachung. In den ausgewerteten Gestapokarteien in Düsseldorf und Würzburg sind die italienischen Gefangenen bei „Geschlechtsverkehrsdelikten“ gegenüber anderen Häftlingen deutlich unterrepräsentiert.

In den ersten Monaten ihrer Gefangenschaft beurteilten die Italienischen Militärinternierten das Verhalten der Deutschen auch außerhalb des Arbeitsplatzes als überaus feindselig und gereizt. Ständig sahen sie sich dem Vorwurf, Deutschland verraten zu haben, ausgesetzt. Diese aufgeheizte Atmosphäre, die sie zumeist auf ihrem Arbeitsweg wahrnahmen, äußerte sich in Beschimpfungen, aber auch in Handgreiflichkeiten. Allerdings reduzierten sich solche

Ausbrüche im Laufe der Zeit, auch wenn die Ressentiments bestehen blieben. Übereinstimmend berichteten die ehemaligen Internierten in ihren Memoiren, dass sich das Verhältnis zu den Deutschen am Arbeitsplatz allmählich besserte. Sie machten dafür ihre verbesserten Sprachkenntnisse und die bessere Eingliederung in die Arbeitsabläufe, aber auch die zunehmend aussichtslose Kriegslage verantwortlich, die nicht wenige Deutsche allmählich zum Umdenken veranlasste: „In der ersten Zeit wurden wir ausgelacht und schlecht behandelt, besonders von den Meistern der Fabrik, dann, als sie sahen, dass auch ihre Situation sich verschlechterte, fingen sie an, offen mit uns zu sprechen.“

In der Landwirtschaft behandelten die Deutschen – sehr zum Leidwesen der Partei- und Propagandadienststellen – die Italienischen Militärinternierten überwiegend human. Die Kontaktverbote verfehlten in vielen landwirtschaftlichen Betrieben ihre Wirkung. Zu wichtig war die ökonomische Funktion der ausländischen Arbeitskräfte, insbesondere auf Höfen, die nur noch von Frauen und älteren Männern bewirtschaftet werden konnten. Der traditionelle Umgang mit dem bäuerlichen Dienstpersonal, konfessionelle Bindungen und persönliche Beziehungen waren in diesem Sozialmilieu von großer Bedeutung. Eine Kontrolle durch Wehrmachts-

und Polizeiangehörige fand nur sporadisch statt.

Weitgehend positive Erfahrungen sammelten die Militärinternierten auch mit Privatleuten oder Bauern, die am Wochenende in die Lager kamen, um Arbeitskräfte zu rekrutieren, die im Haushalt oder bei der Ernte helfen oder nach Luftangriffen Reparaturarbeiten ausführen sollten. Häufig kannte man sich als „Kollegen“ bereits von der Arbeit, bezahlt wurde in Naturalien. Diese Deutschen verhielten sich einigermaßen human und begannen sich vorsichtig nach den Lebensbedingungen der Italiener zu erkundigen. Diese Einschätzungen sollen aber nicht den Blick für die überwiegend negativen Reaktionen der Deutschen versperren, sobald die ihnen vorbehaltenen Privilegien durch die Ausländer angefasst wurden. So erinnern sich einige Internierte an die Wut deutscher Großstädter, wenn sie um Einlass in Luftschutzkeller oder öffentliche Verkehrsmittel baten.

Endphase und Befreiung

In den letzten Kriegsmonaten verschlechterten sich die Existenzbedingungen der italienischen Arbeitskräfte vor allem in den städtischen Ballungsgebieten nochmals dramatisch. Mancherorts brach das Versorgungssystem gänzlich zusammen. Insbesondere nach Luftangriffen irrten die Gefan-

genen hilflos umher und versuchten, sich durch Betteln, Schwarzhandel und Diebstähle in den zerstörten Städten am Leben zu halten. In frontnahen Gebieten empfanden die zum Bau von Panzerabwehrgräben herangezogenen Italiener ihre Situation häufig als besonders lebensbedrohlich. Sie mussten zum Teil auch nachts und in großer Eile unter ständigem Antreiben der Wachen Schächte ausheben und litten unter den unzureichenden Ernährungs- und Hygienebedingungen, erschöpfenden Märschen sowie auch unter der ungeeigneten Bekleidung. Angesichts der Bombardierungen und des Zeitdrucks, unter dem diese Arbeiten ausgeführt werden mussten, wuchs die Gewaltbereitschaft des Aufsichtspersonals. Auch unter dem harten Winter 1944/45 hatten die Italiener sehr zu leiden. Die Krankheits- und Sterberaten waren hoch. Nicht wenige wurden Opfer von willkürlichen Erschießungen, wenn sie um zu überleben, Lebensmittel entwendet hatten. Die Gestapostellen wurden autorisiert, die ausländischen Arbeiter bei Diebstählen sowie bei Flucht- und Sabotagevergehen hinrichten zu lassen. Ohne jegliche Kontrolle verfügten die regionalen und lokalen Instanzen somit über absolute Handlungsvollmachten.

Auch die deutsche Zivilbevölkerung beteiligte sich an die-

sen Gewaltexzessen, denen mehrere Tausend Ausländer, darunter einige hundert Militärinternierte, kurz vor Kriegsende zum Opfer fielen.

Vor den näher rückenden Fronten wurden die ehemaligen Internierten immer weiter ins Reichsinnere verbracht. Wehrmattsangehörige und Volkssturmverbände zwangen viele Tausende Militärinternierte, Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter zu kräftezehrenden Fußmärschen, da Transportmittel in der Regel nicht mehr zur Verfügung standen. Die chaotischen Räumungen versetzten die Italiener in Angst und Schrecken, weil sie sich nicht sicher waren, ob sie die Gewaltmärsche überstehen würden. Viele der dabei gewonnenen Eindrücke tragen apokalyptischen Charakter und haben sich unauslöschlich in die Erinnerung eingegraben: brennende Dörfer, das Sterben der Alten und Schwachen und viele Tote am Wegesrand. Erschöpft erreichten sie völlig überfüllte Kriegsgefangenenlager .

Als die Alliierten schließlich die Lager befreiten, machte sich in den Reihen der Internierten unbändige Erleichterung und Freude breit. Das traf insbesondere für die Offizierslager zu. Tausende waren hier bis zuletzt streng isoliert festgehalten worden, während sich in den Stammlagern schon vor der Befreiung Auflösungserscheinungen bemerkbar ge-

macht hatten. Einige der ehemaligen Internierten übten Vergeltung an Lagerführern oder Wachleuten, die sich durch eine besonders grausame Behandlung hervorgetan hatten. Wut auf den Krieg und die erlittenen Grausamkeiten veranlasste auch einige Italiener, Maschinen in den Fabriken zu zerstören. Manche Betroffenen beschreiben die Phase nach Kriegsende als eine Zeit relativen „Reichtums“. Das Hauptinteresse galt nun dem Essen. In den ersten Nachkriegstagen litten viele Italiener angesichts ihrer körperlichen Schwäche und der monatelangen Unterernährung unter schweren Krankheiten, die zuweilen sogar zum Tod führten.

Die Heimkehr

Bereits kurz vor Kriegsende gelang es vielen italienischen Militärinternierten, nach Italien zurückzukehren, wo stellenweise noch heftige Kämpfe zwischen alliierten und deutschen Truppen sowie zwischen den Bürgerkriegsparteien tobten. Die Partisanen verließen ihre Stützpunkte in den Bergen, viele Zivilisten waren auf der Flucht, Einheiten der RSI und deutsche Verbände befanden sich auf dem Rückzug. Zwischen Mai und November 1945 ließen die Besatzungsmächte die ehemaligen Internierten mehr oder weniger geordnet in ihre Heimat zurücktransportieren. Wie die Be-

freierung in den deutschen Lagern war auch der Grenzübertritt mit großen Emotionen verbunden. Valentino Carrara erinnerte sich: „Ich kann die Szenen nicht beschreiben, als wir den Brenner überquerten; ich habe gesehen, wie alle aus den Waggons ausstiegen, aus den Güterwaggons, alle ein bisschen übel zugerichtet. Wir sind alle ausgestiegen, um uns zu umarmen, zu weinen, weil wir nach Jahren der Gefangenschaft und des Krieges nach Italien zurückgekehrt sind.“

Die Ankunft zu Hause wird als eine Zeit der Freude, des bewegten Wiedersehens und des Feierns erinnert. Noch heute können die meisten der noch lebenden ehemaligen Militärinternierten das genaue Datum ihrer Heimkehr nennen. Jedoch hatten viele von ihnen Schwierigkeiten, sich wieder in Italien zurechtzufinden. Sie trafen auf eine vollständig gewandelte politische und soziale Landschaft. Schon auf der Fahrt in die Heimatorte stellte sich Orientierungslosigkeit ein: „Keiner interessierte sich für mich. Alle lasen in Zeitungen mit Titeln, die ich nie gehört hatte.“ Gerade die Heimkehrer mit konservativ-monarchistischen Orientierungen taten sich schwer. Zurück in der Heimat mussten viele erkennen, dass Werte wie etwa die Treue zum König, die geholfen hatte, die Internierung zu bewältigen, kaum noch Bedeutung hatten. Während die Resistenza in der italieni-

schen Nachkriegsgesellschaft ein ähnlich hohes Ansehen genoss wie über zwei Jahrzehnte zuvor die Soldaten des Ersten Weltkrieges und als Sieger gegen den – wie es hieß – „Nazifaschismus“ gefeiert wurde, symbolisierten die aus Deutschland zurückkehrenden Gefangenen die kaum verkraftete Niederlage des 8. September. So wurde die lange ersehnte Heimkehr von den ehemaligen Militärinternierten mitunter wie die Ankunft in einem fremden Land empfunden. Sie betrachteten die erlittenen Entbehrungen in der Gefangenschaft angesichts der nun erlebten gesellschaftlichen Degradierung zunehmend als sinnlos. Der Zorn auf die Landsleute, die dem Schicksal der Internierten häufig nur Ignoranz entgegenbrachten, ist zuweilen heute noch spürbar. Die Heimkehrer empfanden die Skepsis und den im privaten Kreis meist unausgesprochenen Verdacht der Kollaboration als äußerst kränkend. Bei den langwierigen Diskussionen um die Auszahlung des ausstehenden Wehrsolds stellte insbesondere das Finanzministerium die Internierten unter Generalverdacht und verweigerte ihnen die ihnen zustehenden Auszahlungen. Mit Empörung reagierten die Ex-Internierten auf diese Diskriminierung. Der Eindruck, als Verlierer aus dem Krieg zurückgekehrt zu sein, während sich andere als Sieger wähen konnten, war für sie sehr bedrückend. Das

Gefühl, auf der falschen Seite gestanden zu haben, verkräfteten manche der ehemaligen Internierten nur schwer: „Eine Person kam mir entgegen. Ich glaubte sie zu kennen. Es war einer dieser Leute, die wir am meisten verachteten, die im Lager die Zustimmungserklärung zur RSI unterschrieben hatten [...] Er erzählt mir. Ein Jahr Ausbildung in Deutschland. Rückkehr nach Italien. Einige Monate im Gebirge [bei den Partisanen]. Jetzt ist er ein Held. Ich begann zu verstehen, dass die Dinge nicht so liefen, wie ich sie mir erträumt hatte. Eine weitere Begegnung. Ein Schulkamerad, ein Faulpelz. Im Leben hat er nichts zuwege gebracht [...] Er hat sein Glück gemacht. Er hat ständig und mit allen gehandelt. Freunde. Feinde. Er hat auch die Partisanen unterstützt. Er bedauert das Kriegsende. Er fragt mich nach Neuigkeiten. Ich erzähle ihm alles. ‚Du Armer‘, sagt sein Mund, ‚armer Dummkopf‘, sagen seine Augen. Vielleicht hat er recht.“ Die von der Nachkriegsgesellschaft erfahrene Behandlung veranlasste nicht wenige dazu, ihre Erlebnisse während der Gefangenschaft zu verschweigen. Selbst in vielen Familien wurde diese Lebensphase zu einem Tabu. Erst als man Ende der 1980er Jahre in Italien begann, die bisherigen Denkmuster über die deutsche Besatzungszeit und die Resistenza-Bewegung zu diskutieren, wuchs auch

das Interesse für die bislang vergessenen Opfer des Krieges.

Perspektiven

Durch die im Auftrag der Historikerkommission zutage geförderten umfangreichen Quellenbestände zu den italienischen Militärinternierten eröffnen sich neue Forschungsperspektiven. Mithilfe der über 200.000 personenbezogenen Unterlagen im italienischen Verteidigungsministerium (Commissariato Generale Onoranze Caduti in Guerra) wird es möglich sein, nicht nur das Kollektivschicksal der Militärinternierten während des Krieges, sondern auch ihre Lebensläufe in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten zu rekonstruieren. Zusammen mit den Beständen in der Deutschen Dienststelle in Berlin und den Befragungsprotokollen der italienischen Militärdistrikte eignen sich die neu aufgefundenen Quellen hervorragend für prosopographische und sozialstatistische Studien.

Empfehlungen der Kommission

Ihrem Mandat entsprechend, sieht sich die Kommission veranlasst, über den von ihr präsentierten Vorschlag einer erfahrungsgeschichtlichen Rekonstruktion der deutsch-italienischen Kriegsvorgänge hinaus einige weiterführende Empfehlungen zu geben. Sie ist sich darüber im Klaren, dass diese Vorschläge nur realisiert werden können, wenn in Deutschland und Italien der politische Wille dazu besteht, die Annäherung der in beiden Ländern bestehenden Erinnerungskulturen im europäischen Geist zu fördern. Sie appelliert daher an die Regierungen beider Länder, sich der Notwendigkeit einer solchen Erinnerungspolitik bewusst zu werden. Insbesondere wendet sie sich an die Regierung der Bundesrepublik Deutschland, die nach einer Erklärung ihres Außenministers in dieser Hinsicht zu einer großzügigen Geste bereit ist. Die dadurch entstehenden finanziellen Aufwendungen sollten nach Auffassung der Kommission kein Argument gegen eine Umsetzung der Empfehlungen sein. Investitionen für ein besseres Verständnis der Vergangenheit sind gerade in diesem Fall Investitionen in eine europäische Zukunft.

Um die Diskussion von Deutschen und Italienern über ihre

gemeinsame Kriegsvergangenheit dauerhaft in Gang zu halten, ist nach Auffassung der Kommission in Deutschland die Errichtung einer *Gedenkstätte* für die Militärinternierten notwendig, durch die an ihr besonderes Schicksal erinnert wird. Parallel dazu empfiehlt die Kommission die Schaffung und Unterstützung entsprechender *Erinnerungsstätten in Italien*. Das würde auch den Wünschen der Vereinigungen der Militärinternierten entsprechen, die seit einiger Zeit eine zumindest symbolische Anerkennung ihrer Leiden fordern. Aus Gründen der historischen Verantwortlichkeit sollte nach Auffassung der Kommission ein solcher Erinnerungsort in Berlin gefunden werden, da die Machthaber des Dritten Reiches hier 1943 über die Entwaffnung und Deportation der italienischen Soldaten entschieden und diese dann im deutschen Machtbereich als Militärinternierte gelitten haben. Als ein dafür geeigneter Ort stellt sich für die Kommission das in seiner baulichen Substanz weitgehend erhaltene Zwangsarbeiterlager in Berlin-Niederschöneweide dar, in dem auch Italienische Militärinternierte gefangen gehalten worden sind. Wie sich die Kommission überzeugen konnte, ist dort bereits eine kleine Gedenkstätte für italienische Zwangsarbeiter vorhanden, die für die Militärinternierten ausgebaut werden könnte. Außerdem könnte im Innenhof des erinne-

lungsträchtigen Gebäudes der italienischen Botschaft in Berlin ein Denkmal für die Militärinternierten errichtet werden.

Parallel dazu hält es die Kommission für angebracht, in Italien z.B. das von der „Associazione Nazionale degli Ex-internati“ in Padua zur Erinnerung an die Militärinternierten eingerichtete Museum sowie ähnliche Initiativen zu unterstützen, auch wenn diese einen anderen institutionellen Charakter haben als die geplante Erinnerungsstätte in Berlin-Niederschöneweide. Sie wünscht darüber hinaus, dass die italienische Regierung einen adäquaten Erinnerungsort in Rom findet, der auf das Schicksal der Militärinternierten hinweist.

Die Erinnerungsstätte für die IMI in Berlin-Niederschöneweide sollte zweierlei Funktionen erfüllen. Zunächst einmal sollte sie ein Erinnerungsort sein, an dem des Schicksals der Militärinternierten durch ein öffentlich zugängliches, künstlerisch gestaltetes Denkmal gedacht wird. Zum anderen sollte die Erinnerungsstätte wissenschaftliche und geschichtsdidaktische Daueraufgaben erfüllen. Wie sich häufende Anfragen von Angehörigen der Opfer, aber auch von Wissenschaftlern, Mitarbeitern regionaler Gedenkprojekte sowie von Schülern und Studenten zeigen,

besteht besonders in Italien ein wachsendes gesellschaftliches Interesse an der Zahl, den Namen und Herkunftsorten sowie den Erfahrungen der in Deutschland und in den vom Dritten Reich kontrollierten Gebieten verstorbenen Militärinternierten. Die Kommission empfiehlt daher, für sie ein *Totengedenkbuch* anzulegen, in dem allmählich alle Militärinternierten, die während des Krieges in Deutschland und den vom ‚Dritten Reich‘ kontrollierten Gebieten ums Leben gekommen sind, verzeichnet werden. Dieses sollte als Datenbank (möglichst mit Online-Zugangsmöglichkeit) ausgelegt werden. Auf Dauer könnte dieses Gedenkbuch zu einem biographischen Lexikon erweitert werden, in dem möglichst viele der über 600.000 Militärinternierten verzeichnet sind.

Das von der Kommission vorgelegte Inventar der wichtigsten Archivbestände zum Schicksal der Militärinternierten sollte für diese langfristig angelegten biographischen Recherchen als Arbeitshilfe dienen. Die Kommission empfiehlt nachdrücklich die Nutzung des von ihr aufgefundenen Archivmaterials. Besonders bedeutsam erscheint ihr in diesem Zusammenhang der Bestand von etwa 240.000 Personalakten, der derzeit im Archiv des Wirtschaftsministeriums in Rom aufbewahrt wird. Er enthält Anträge von Personen, die

nach dem deutsch-italienischen Abkommen von 1961 um Anerkennung als Militärinternierte, Häftlinge und Zwangsarbeiter nachgesucht haben.

In der Erinnerungsstätte sollte weiterhin ein *Fotoarchiv* eingerichtet werden. In diesem sollten zumindest die wichtigsten Orte dokumentiert werden, an denen die Militärinternierten Zwangsarbeit geleistet haben. Um den Militärinternierten ein Gesicht zu geben, sollten aber vor allem Fotos aus der Kriegszeit gesammelt werden, auf denen sie persönlich identifiziert werden können.

Ferner sollte in der Erinnerungsstätte eine *Dauerausstellung* zur Geschichte der Militärinternierten aufgebaut werden, die einen Eindruck von ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen geben kann. Diese Ausstellung könnte durch kleinere Wechselausstellungen ergänzt werden, in denen einzelne Aspekte des Kollektivschicksals der Militärinternierten, aber auch anderer italienischer Zwangsarbeiter beispielhaft dokumentiert werden.

Schließlich sollte die Erinnerungsstätte zu einer *Auskunftsstelle* für alle die Militärinternierten betreffenden Fragen werden. Dadurch könnte es auch zu einer Zusammenarbeit mit den Traditionsverbänden der Militärinternierten kommen, ohne welche die Gedenkstätte nicht aufgebaut werden

kann.

Um die wissenschaftliche Erforschung des Verhältnisses von Deutschen und Italienern in der Zeit des Zweiten Weltkriegs systematisch zu fördern und die didaktische Vermittlung der daraus hervorgehenden wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Öffentlichkeit beider Länder dauerhaft zu sichern, schlägt die Kommission die Einrichtung einer *Deutsch-Italienischen Zeitgeschichtsstiftung* vor, an der sich nicht nur staatliche Institutionen beider Länder, sondern auch Firmen und gesellschaftliche Organisationen beteiligen sollten, die Militärinternierte seinerzeit in Deutschland beschäftigt haben. Diese Stiftung sollte entweder durch die Schaffung eines Stiftungskapitals oder durch eine dauerhafte öffentliche Förderung eingerichtet werden. Unter ihrer Trägerschaft sollten verschiedene wissenschaftliche und geschichtsdidaktische Projekte gefördert werden, deren Auswahl durch ein deutsch-italienisches Kuratorium bestimmt und evaluiert wird.

Nach Auffassung der Kommission könnten von einer Deutsch-Italienischen Zeitgeschichtsstiftung die folgenden Projekte gefördert werden:

- Um die Weltkriegsforschung unter erfahrungsgeschichtlichen Gesichtspunkten weiter in Gang zu bringen, wäre es

zunächst einmal notwendig, die *dokumentarische Basis* systematisch zu erweitern. Das gilt sowohl für die deutschen Soldaten, die während des Zweiten Weltkriegs in Italien waren, als auch für die italienische Zivilbevölkerung, welche die deutsche Besatzungszeit erlebt hat. In einem zweiten Schritt müsste dieses autobiographische Material historisch kontextualisiert und mit dem überlieferten amtlichen Schriftgut vernetzt werden. Die Kommission empfiehlt, das auf diese Weise zusammenkommende Material zu duplizieren und in beiden Ländern für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dazu bedarf es längerfristiger Absprachen der Stiftung mit deutschen und italienischen Institutionen, um die Materialien auf Dauer verfügbar zu machen.

- Als besonderes Defizit erwies sich für die Arbeit der Kommission das Fehlen einer *Gesamtdarstellung der Kriegereignisse* in Italien zwischen 1943 und 1945. Sie empfiehlt daher nachdrücklich, ein solches Großprojekt in Angriff zu nehmen und dabei das Spannungsverhältnis von allgemeiner Kriegsgeschichte und individueller Erfahrungsgeschichte in den Mittelpunkt zu stellen.
- Im Zusammenhang damit wäre es notwendig, die von der Kommission vorgelegte *Datenbank zu den Gewalttaten*

der deutschen Streitkräfte systematisch weiter zu entwickeln und durch die Erstellung eines *Atlas' der Gewalt* zu ergänzen. In diesem könnte veranschaulicht werden, welche Ausmaße die nationalsozialistische Gewaltpolitik in Italien hatte und welche militärischen Einheiten daran in der Hauptsache beteiligt waren.

- Außer diesen langfristig angelegten Forschungsprojekten könnte die Stiftung nach Auffassung der Kommission auch die geschichtsdidaktische Umsetzung neuer historischer Erkenntnisse in dem deutsch-italienischen Themenbereich fördern. Die Kommission hat selbst schon das Konzept einer *Wanderausstellung* zur deutsch-italienischen Geschichte in der Zeit der Achse Rom-Berlin diskutiert, welche durch die Goethe-Institute in Italien und die Istituti di Cultura Italiana in Deutschland zirkulieren könnte.
- Besonders wichtig wären nach Auffassung der Kommission auch die Vergabe von *Forschungsstipendien* und die regelmäßige Abhaltung von *Summerschools* zur deutsch-italienischen Zeitgeschichte. Sie könnten Schüler und Studenten in Deutschland und Italien dazu anregen, sich wieder mehr mit der Zeitgeschichte zu befassen, um auf diese Weise dem in beiden Ländern stark rückläufigen

- transnationalen Geschichtsinteresse entgegenzuwirken.
- Angesichts des Rückgangs der Fremdsprachenkenntnisse wäre auch die Einrichtung eines *Übersetzungsfonds* sehr sinnvoll, durch den die wechselseitige Übersetzung wichtiger wissenschaftlicher Veröffentlichungen zur deutsch-italienischen Zeitgeschichte gefördert werden könnte.
 - Schließlich könnten die Deutsch-Italienische Zeitgeschichtsstiftung der „Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens“ in Deutschland und der „Società italiana per la storia contemporanea all’area di lingua tedesca“ in Italien ein *Forum* bieten, auf dem Zeithistoriker beider Länder regelmäßig miteinander kommunizieren. Hier könnten Probleme erörtert werden, die sich im politischen Diskurs nur durch den Rückgriff auf die Geschichte erklären lassen.

Die Kommission ist der Überzeugung, dass die Realisierung der hier vorgelegten, in enger gegenseitiger Abstimmung entstandenen Empfehlungen es ermöglicht, in Deutschland und Italien festgefahrene Stereotype dauerhaft zu überwinden und zu einer Aufarbeitung der durch Krieg, Besatzung und Deportationen hervorgerufenen Konflikte und Traumata zu kommen. Deutschen und Italienern könnten sich so im Geist der europäischen Überzeugungen, an welche die Au-

ßenminister bei der Einberufung der Kommission erinnert haben, neue Horizonte einer Zusammenarbeit eröffnet.